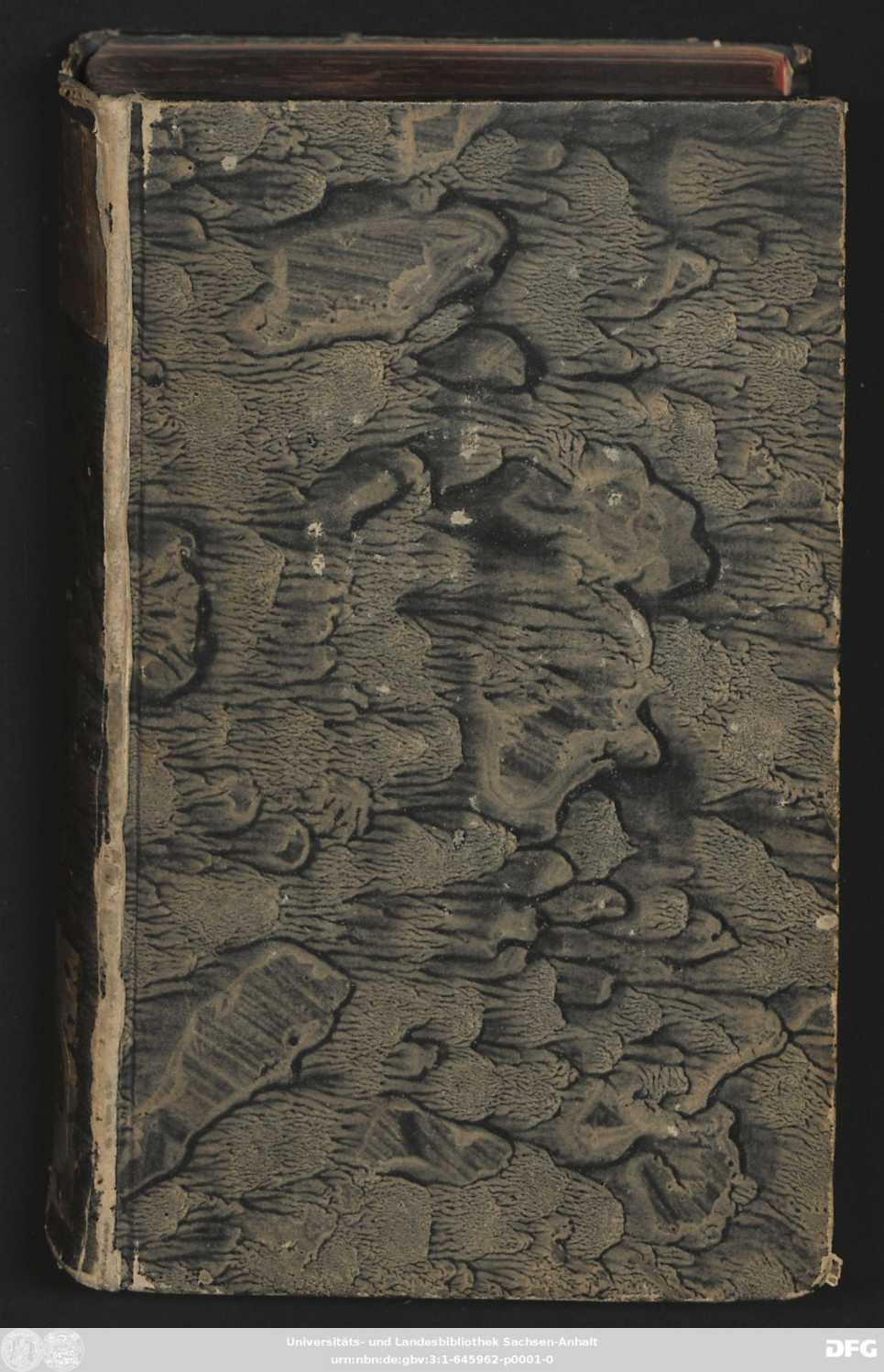

A. 260. 8
Band
W. C. 1. b.
1 S. 42. b.

Wk 355

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-645962-p0003-1

Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage

des Jahrs,

über freigewählte Texte,

von

Andreas Keller,

vordem Pfarrer der Waldenser-Gemeinde Neuhengstett
im Herzogthum Wirtemberg,
itzt Pfarrer zu Illnau im Kanton Zürich.

THEOL. SEMINAR DER UNIVERSITÄT HALLE
WK355

Dritter Theil.

Tübingen,
gedrukt bei Ludwig Friedrich Fues.
1795.

Ex
Bibliotheca
Seminarii reg. theolog.
Halensis.

BIBLIOTHEK
DES
THEOL. SEMINARS

Ein und dreyssigste Predigt.

Ueber die Vermeidung verführerischer Gelegenheiten.

Text:

Mark. Kap. IX, 43—48.

So dich deine Hand ärgert, so haue sie ab. Es ist dir besser, daß du ein Krüppel zum Leben eingeheſt, denn daß du zwo Hände habeſt, und fahreſt in die Hölle, in das ewige Feuer, da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöschet. Aergert dich dein Fuß, so haue ihn ab. Es ist dir besser, daß du lahm zum Leben eingeheſt, denn daß du zween Füsse habeſt, und werdeſt in die Hölle geworfen, in das ewige Feuer, da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöschet. Aergert dich dein Auge, so wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig in's Reich GOttes geheſt, denn daß du zwei Augen habeſt, und werdeſt in das höllische Feuer geworfen, da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöschet.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

Es hat schon Christen gegeben, die, weil sie mit der richtigen Erklärungsart der Bibel

nicht genug bekannt waren, unsern Text ganz wörtlich wollten verstanden wissen, und die sich daher manchmal viele Bedenklichkeiten machten über das Ausreissen der Augen und das Abhauen der Hände und Füsse, als wenn es Fälle geben könnte, wo diese gewaltsame Verstümmlungen unsers Leibs wirklich, der Vorschrift unsers Heilands zufolge, müßten vorgenommen werden. — Allein es ist begreiflich, daß JEsus hier nur bildlich rede, wenn man bedenkt, daß sich nicht recht einsehen läßt, wie die Hand oder der Fuß einen Menschen ärgern, d. h. zur Sünde verführen könne. Von dem Auge liesse es sich noch eher denken, weil das Auge gleichsam die Thür' ist, wodurch reitzende Gegenstände, vermittelst des Anbliks, in die Seele eindringen, und in derselben böse Lüste erwecken können. Doch auch da, warum sollte nur gerade das **rechte** Auge genannt werden, wie es Matth. 5, 29. allein genannt wird, da ja beide Augen zum Anblik eines solchen Gegenstandes gleich gebraucht werden können? — Und dann wäre ja dieses Ausreissen des Auges, dieses Abhauen der Hand und des Fusses im Grund kein Nütze, weil dadurch wohl der Leib gereiniget, aber die Seele, das Herz, der eigentliche Sitz der bösen und unreinen Begierden nicht gereiniget, um nichts gebessert würde.

Um zu einer richtigern Erklärung zu gelangen, müssen wir auf den Zusammenhang Achtung geben, worinn unsere Textesworte mit den ihnen nächst vorhergehenden Versen stehen. In diesen ist von **Menschen** die Rede, die andere ärgern, oder zur Sünde verführen, also nicht

von etwas an dem Menschen, oder einem Theile des Menschen selbst, der zur Sünde verleitet wird, sondern von etwas ausser ihm. Diesem gemäß muß unser Text höchstwahrscheinlich so verstanden werden: **Wenn dich auch das Allerliebste, was du in der Welt hast und weißt, das was du für ganz unentbehrlich für dich hältst, was dir so lieb ist, und so unentbehrlich scheint als deine Augen, deine Hände und Füsse, zur Sünde verführen will, so laß es fahren; auch die lokendsten und angenehmsten Anlässe zum Sündigen weiche sorgfältig aus, so lieb dir deine Glükseligkeit ist.**

Ueber diese überaus wichtige Ermahnung unsers theuresten Erlösers will ich mich nun in dieser Stunde näher mit Euch, **meine Freunde**, unterhalten, und Euch daher unter GOttes Beystand zur

Vermeidung aller verführerischen Gelegenheiten

ermuntern. — Zu dem Ende will ich Euch

I. beschreiben, **was ich unter verführerischen Gelegenheiten verstehe;**

II. Euch die **Nothwendigkeit der Vermeidung derselben** darthun; — und

III. Euch zeigen, **wie man sich diese Vermeidung verführerischer Gelegenheiten**, wenn sie einen schwer ankommt, **erleichtern könne.**

Unschuldigster JEsu, ach! wären wir doch nur so reines Herzens wie du, wären wir nur so fest gegründet in der ächten Christentugend wie du, daß uns keine Versuchung mehr in der Welt gefährlich werden könnte! Aber da wir noch weit von dieser Vollkommenheit entfernt sind, o so lehre uns doch vorsichtig wandeln in der Welt: laß uns keinen Gefallen finden an den Lockungen der Sünde, sondern ihnen von Anfang an festen Widerstand thun. Der innere Trieb deines guten Geistes lenke uns von allen den Anlässen weg, die unsrer Unschuld und Tugend gefährlich werden könnten, daß wir dir doch wenigstens so ähnlich werden, als es uns schwachen Sterblichen möglich ist. Amen.

* * *

1. **Was sind verführerische Gelegenheiten?** — meine theureste Freunde. — Ich verstehe darunter alle Lockungen zur Sünde. Alles was durch den Reiz eines Vergnügens oder durch die Vorspiegelung eines Gewinns, eines Vortheils böse Lüste in dem Herzen erwecken, und zu sündlichen Handlungen verleiten kann, das ist verführerisch, da gibt es Gelegenheit zum Sündigen verführt und hingezogen zu werden.

Sie sind mannigfaltig, diese Gelegenheiten. — Durch alle unsere Sinnen theilen sich uns die äussern Dinge mit, die uns von allen Seiten umgeben, und versprechen uns bald Vortheile, bald Vergnügungen. Dadurch können sie ein Verlangen nach ihnen in uns erwecken, das zur Unzeit entstehen, über die Schranken der Mässigung heraustreten, und auf Dinge sich beziehen kan, die gar nicht von uns dörfen ge-

wünscht werden; ein Verlangen, das also in sich unerlaubt seyn, und uns zu unerlaubten Handlungen, wodurch wir uns in den Besitz des gewünschten Guts versetzen, oder den Genuß des uns lockenden Vergnügens verschaffen wollen, verleiten kan. — Der Anblick eines Dings, aus dessen Besitz und Genuß wir Vortheil oder Vergnügen zu ziehen hoffen, kan er uns nicht darnach lüstern machen? und kan nicht die Lust stark genug werden, daß sie uns zu unerlaubten Mitteln treibt, um es zu erhalten, daß sie uns hinreißt, es uns zu verschaffen, wenn dieses gleich nicht ohne Sünde geschehen kan, daß sie uns hineinlokt bis zu unmässiger Befriedigung unsrer Begierde? Man denke hier an den Jungen, der von ungefähr in einem Gemach eines reichen Hauses einer goldenen Uhr ansichtig wurde, die er unbemerkt hätte wegnehmen können. Die Begierde, sie sich zuzueignen, erwachte in ihm bei diesem Anblick, und leicht hätte er ihr unterliegen können, wenn nicht nach langem Kampf mit sich selbst zum Glük für ihn seine Ehrlichkeit noch die Oberhand behalten hätte. Man denke an unsere erste Stamm-Mutter Eva: sie sah' die liebliche Frucht des ihr verbotenen Baumes an, sie gab dem in ihr daher aufsteigenden Verlangen, davon zu geniessen, Gehör: das Verbot wurde vergessen, und die erste Sünde kam in die Welt. Man denke an die Warnung Salomons, Spr. 23, 31: **Siehe den Wein nicht an, daß er so roth ist, und im Glase so schön stehet,** oder, **wenn man seine Augen auf die Trinkschale richtet.** Die Lust wird rege: man trinkt;

und da geht er glatt ein: aber v. 32. darnach beisset er wie eine Schlange, und sticht wie eine Natter. Man denke an den Ausspruch JEsu, der einer mit der Ermahnung unsers Texts ganz übereinstimmenden Ermahnung desselben vorangeht Matth. 5, 28: Wer ein Weib ansiehet, so daß er eine Lust nach ihr bekommt, der hat schon die Ehe mit ihr in seinem Herzen gebrochen, und kan auch wirklich dahingebracht werden, daß er sie auch in der That mit ihr bricht. — Eben so auf gewisse Art mit den andern Sinnen. — Das Anhören einer bezaubernden Musik, könnte es den Hörer nicht in die Arme einer buhlerischen Dirne ziehen? Der Kitzel des Gaumens durch Speisen und Getränke, kan er nicht die allzuhäufige Wiederholung ihres Genusses veranlassen, und dadurch zur Schlemmerei und Saufferei führen? Und Empfindungen anderer Art, können sie nicht Wollustriebe erregen, die zur Unzucht hinreissen?

Alles demnach, **meine Freunde**, was vermittelst unserer Sinne, vermittelst unserer Gefühle und Empfindungen, böse Lüste und Neigungen in unser Herz hineinbringen, und in uns eine Freude, ein Wohlgefallen daran erregen kan, das ist eine Lockung zur Sünde, da ist eine verführerische Gelegenheit, oder, wie unser Text sich ausdrükt, ein Aergerniß.

Vorzüglich hat unser lieber Heiland bei der in unserm Text gegebenen Ermahnung, wie es der Zusammenhang mit sich bringt, auf den Umgang mit andern Menschen gesehen, der in vielen Fällen so leicht eine Veranlassung zum Sün-

digen werden kan. Wie stark wirkt nicht das Beispiel unsrer Nebenmenschen auf uns, und das im Bösen wenigstens eben so sehr, ja noch mehr als im Guten, besonders wenn die Sünde eine blendende Gestalt annimmt, wenn sie uns zeitliche Vortheile vorhält, die wir durch sie erhaschen können, wenn sie sich von einer angenehmen, Freude und Vergnügen versprechenden Seite zeigt? Wie manchen haben nicht schon schlechte, schlüpfrige, muthwillige und ungezogene Reden und Gespräche von Kameraden angesteckt, und das Gift der Wollust, oder anderer unordentlicher Neigungen in seine Seele gehaucht? Wie mancher böse Bub hat nicht schon Unschuldigere in den Fallstrik der Sünde und des Lasters hineingelokt? In wie manchen Trinkgesellschaften ist nicht der sonst Nüchterne durch das Gesundheitzutrinken und den Vorgang und die Aufmunterungen der Zechbrüder bis zur Berauschung hineingeführt worden? Wie mancher Jüngling, wie manche junge Tochter würde nicht schon durch den, besonders vertrautern, Umgang mit Personen des andern Geschlechts entzündet, und zu Fall gebracht? Wie oft wurden nicht schon Spiel- und Tanzgesellschaften den Theilnehmern verderblich? in wie manche Thorheiten und Ausschweiffungen geriethen sie nicht schon dadurch hinein?

Das sind alles die Gelegenheiten, die JEsus in unserm Text auszuweichen befiehlt, sobald Gefahr sey, daß sie uns können zum Abfall von Ihm reitzen, daß sie uns können verführerisch werden: das sind die Augen, die wir ausreissen, die Hände und Füsse, die wir ab-

hauen sollen. — Und je mehr diese Anlässe angenehm und einladend für uns sind, je vortheilhafter es uns vorkommt, was wir dadurch zu gewinnen hoffen, je lieber und werther uns die Personen sind, deren Umgang uns schädlich werden könnte, je nöthiger wir sie zu brauchen, je genauer wir durch Verwandtschaft oder Freundschaft mit ihnen verbunden zu seyn glauben, desto mehr gilt die Ermahnung JEsu: das ist dann das **rechte** Auge, die **rechte** Hand, von der Er Matth. 5. redt, die uns lieber ist als die linke, die aber eben so wenig als diese geschont werden darf. Und kommt es uns auch eben so sauer an, thut es uns auch eben so wehe, als wenn wir unsere Augen ausreissen, und unsere Hände und Füsse abhauen müßten, wenn wir uns von diesen uns so erfreulichen Anlässen entfernt halten, wenn wir den Umgang mit diesen Personen, an denen wir so sehr hangen, aufgeben sollen; so müssen wir uns doch unumgänglich davon losreissen. Da trift dann ein, was JEsus anderswo sagt, Luk. 14, 26: **So jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben**, d. i. wenn er nicht, aus Liebe zu mir, selbst seine nächsten Blutsfreunde, falls sie ihn vom Christenthum abbringen wollten, selbst sein Leben, wenn die Furcht es zu verlieren ihn zum Abfall reizte, hintansetzen kan, **der kan nicht mein Jünger seyn.**

II. Und **warum** ist denn dieses Ausreissen der Augen, dieses Abhauen der Hände und

Füsse, d. i. **diese sorgfältige Vermeidung aller verführerischen Gelegenheiten so nothwendig?**

Zu allererst um der Schwäche und Verführbarkeit des menschlichen Herzens willen. — Unsere eigene Erfahrung sollte uns überzeugen, **meine theureste Freunde**, wenn uns auch die h. Schrift nichts davon sagte, welch' schwache Geschöpfe wir sind; wie tief das sündliche Verderben in unserm Herzen stekt, und wie bald es sich regt, wenn von aussen her ein Zunder daran gebracht wird; wie leicht böse Gedanken, sündliche Lüste und Begierden durch dergleichen Anlässe, wovon wir geredt haben, in uns erwekt werden, und wie leicht man von der Lust zur That übergeht. O **Freunde**, wir, auch die Bessern unter uns, sind ihrer Tugend noch nicht so sicher, daß wir allen Gefahren, die derselben drohen, können Troz bieten. Wir sind keine Engel, keine himmlische Helden, die über die irrdischen Reitzungen der Sünde erhaben wären, und von ihnen nicht angetastet werden könnten. Wir sind schwache Adamssöhne, so leicht zu verführen, oder noch leichter als ihre Stamm-Aeltern. Wie unendlich viel muß uns also daran gelegen seyn, wie sehr muß das Gefühl und die Erkenntniß unserer Schwäche es uns wichtig machen, daß wir uns auf's sorgfältigste hüten vor allem, was einen schlimmen Eindruk auf unser Herz machen könnte, besonders vor jedem schlimmen Eindruk, dem es nicht so leicht würde widerstehen können? Und das sind eben die Anlässe, wo die Sünde recht lieblich erscheint, wo sie einen Freudenbecher dar-

reicht, wo sie ein Gift ist, das sich süß einschleicht, wo sie uns unentbehrlich scheinende Vortheile anbietet, wo Menschen sie vor uns kosten, die uns nahe angehen, und die auf uns wirken können, wo sie uns durch geliebte Personen einladen läßt, an denen wir ein Vergnügen finden. Gewiß, **Freunde**, wenn die verführerischen Gelegenheiten so vielen Reiz für uns haben, daß es uns schmerzt, sie missen zu müssen, wie es uns schmerzen würde, ein Glied vom Leibe zu verlieren; dann ist die schwächste Seite unsers Herzens angegriffen, und es ist keine Rettung mehr für uns als im schnellen Entfliehen.

Ferner, **Freunde**, ist es ja der Erfahrung ebenfalls gemäß, daß wir im Anfang der Versuchung am leichtesten Widerstand thun können, und daß es uns um so viel schwerer ankommt, je weiter wir es kommen lassen. Auch das also ist uns ein klarer Beweis, wie nothwendig es sey, alle Gelegenheiten zum Sündigen sorgfältig auszuweichen, sobald wir merken, daß sie uns ärgern, zur Sünde verführen wollen; damit die Versuchung nicht endlich so groß werde, daß wir sie nicht mehr bemeistern können. — Thun wir dieses nicht; besuchen wir die Gesellschaften noch, die unsre Tugend wankend machen; setzen wir den Umgang mit denen Personen fort, in deren Umgang wir Regungen in unserm Herzen verspüren, die eine geheime verbottene Leidenschaft verrathen; versagen wir uns den Anblik oder den Genuß nicht, der zu viele Reitze zum Bösen für uns hat; verschliessen wir unsre Ohren den Reden nicht, die eine schlimme Wirkung bei uns hervorbringen; dann, **Freunde**,

dann wachst die Versuchung durch unsere Schuld. Und bekommt sie vollends eine solche Zauberkraft, daß es uns empfindlich schmerzt der Gelegenheit, wo sie ihre Wirkung äussert, zu entsagen; dann ist das der untrüglichste Wink, daß es die höchste Zeit sey zu fliehen, weil bei längerm Verweilen an kein Losmachen von dem verführerischen Anlasse, und also auch an keine Besiegung der Versuchung mehr zu denken wäre.

Unser lieber Heiland gibt uns in unserm Text noch einen Grund an die Hand, der uns die Nothwendigkeit und Nüzlichkeit der Vermeidung aller verführerischen Gelegenheiten beweißt, wenn Er sagt: **Es ist dir besser, daß du ein Krüppel, daß du einäugig, daß du lahm in's ewige Leben eingehest, als daß du zwo Hände, zwei Augen, zween Füsse habest, und werdest in die Hölle, in das ewige Feuer geworfen, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht**: d. h. Es ist dir besser, daß du dir hier in diesem Leben wehe thuest, wenn es seyn muß, damit du Antheil an dem von mir zu stiftenden Messiasreiche und dessen ewigdaurenden Glükseligkeit habest, als daß du dich dort in jenem ewigen Leben unglüklich machest. — Und in der That, **Freunde**, welchem vernünftigen, für sein wahres Wohl auch nur ein wenig besorgten Menschen muß dieses nicht vollkommen einleuchten? Leget in die eine Wagschale den Schmerzen, den Kampf, den es uns kosten kan, uns von etwas loszureissen, woran wir Freude fanden, oder welches uns zu einem vergnügten und glüklichen Leben unentbehrlich schien, und in die andere das Lei-

den und Unglük, das unser in der Ewigkeit wartet, wenn wir den Versuchungen, die wir hätten ausweichen können, unterliegen, und uns zum Sündigen verleiten lassen. Und gewiß, die Wagschale wird tief auf die lezte Seite herabsinken. — Oder, **mein Freund**, solltest du dir denn nicht lieber jeden Anblik, jeden Genuß, jede Freude und Ergözlichkeit abschneiden und versagen, wo deine Tugend Versuchungen ausgesezt wäre, lieber als Gefahr laufen, dich durch allzuviele Anhänglichkeit an dieselbe in jenes unaussprechlich grosse Unglük zu stürzen? wolltest du nicht lieber deinen Gesellschaftern und Gesellschafterinnen, deinen Verwandten und Bekannten, deren Umgang und Bekanntschaft dir Vortheile, dir manche angenehme Stunde gewährt, den Abschied geben, wenn es dich auch noch so viele Mühe und Selbstüberwindung kostet, lieber als in einer längern Verbindung mit ihnen Gefahr lauffen dich nach dem Tode an jenen Ort zu versetzen, wo du in der unseligen Gesellschaft böser Menschen und böser Geister für deine irrdischen Gesellschaften gar zu theuer büssen müßtest? — Nein, **Freunde**, was für Aufopferungen, welche Selbstverläugnung auch von uns erfordert wird, um uns von der Sünde rein zu erhalten; das ewig selige Leben ist nicht zu theuer um diesen Preiß erkauft.

Es muß uns also unendlich wichtig seyn, daß wir der Nachdruks-vollen Ermahnung JEsu, von deren Befolgung oder Nichtbefolgung unsere Glükseligkeit oder unsere Verdammniß so sehr abhängt, genaue Folge leisten. Sie muß uns die kräftigste Warnung seyn, uns ja in

nichts einzulassen, wo eine Veranlassung zur Verführung vermuthlicherweise Statt haben könnte, oder wenigstens sogleich wieder davon abzustehen, sobald wir die Versuchung gewahr werden. — Lasset mich Euch, **meine Lieben**, zum Schluß noch **einige Hülfsmittel** angeben, um Euch **diese Vermeidung verführerischer Gelegenheiten zu erleichtern.**

III. Beständige Wachsamkeit, beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst ist das erste und vorzüglichste dieser Hülfsmittel. Wir können nicht immer zum Voraus wissen, wo da oder dort eine Versuchung zum Sündigen uns bevorsteht: wir können uns also auch nicht immer zum Voraus vor allen verführerischen Gelegenheiten hüten. Die Aufmerksamkeit auf uns selbst wird sie uns aber bald bemerken lassen, und uns warnen, daß wir uns zurükziehen, ehe es uns zu schwer ankommt. Wenn wir auch bei dem angenehmsten Genusse, auch in der angenehmsten Gesellschaft unser Herz beständig beobachten, damit uns kein darinn aufsteigender Gedanke, keine darinn aufsteigende Begierde entgehe; so wird es sich uns bald entdecken, wenn da oder dort die Sünde in einem Winkel auf uns lauert, ehe sie uns aus ihrem Hinterhalt unbemerkt überfällt. Thun wir aber dieses nicht; verlieren wir unser Herz je aus den Augen, so verräth es sich uns oft so lange nicht, daß wir einer Versuchung ausgesezt sind, bis wir ihr nicht mehr ausweichen können, bis sie unser Herz mit unreinen Gedanken erfüllt, bis sie sündliche Worte uns aus dem Munde gelokt,

oder uns zu schlechten Thaten hingerissen hat. **Wachet dann, Freunde, wachet und betet, daß Ihr nicht in Versuchung fallet,** daß Ihr derselben noch, ehe sie Euch zu nahe ist, entrinnet.

Zweitens nehme man das Andenken an die warnenden Beispiele solcher Menschen zu Hülfe, die durch unvorsichtiges Verweilen bei verführerischen Gelegenheiten gefallen sind. Man denke z. B. an das, was uns die h. Geschichte von der allgemeinen Mutter des Menschengeschlechts und von dem König David erzählt, wie jene die liebliche Frucht des Erkenntniß-Baums nicht gekostet, und sich hierinn des ersten, in seinen Folgen so traurigen, Ungehorsams gegen GOttes Gebot nicht schuldig gemacht hätte, wenn sie bei dem verbottenen Baum vorbeigeeilt wäre, ohne ihre Blicke auf seine Früchte zu heften; und wie dieser weder das Verbrechen eines Ehebruchs auf sich geladen, noch sich mit einer Blutschuld beflekt hätte, wäre er bei der ersten wollüstigen Regung, die er empfand, in das Innere seines Hauses herabgestiegen, um den Eindruk, den die Schönheit der Bathseba auf ihn gemacht hatte, in angreiffenden Regierungs-Geschäften wieder zu vergessen. Dergleichen Beispiele, und besonders auch solche, die aus der Lebensgeschichte unsrer unglüklichen Zeitgenossen uns noch näher liegen, oder, wenn etwa unsre eigene traurige Erfahrung uns Fälle vorhält, wo wir selbst schon auf ähnliche Weise gefallen sind, müssen immer unserm Gedächtnisse vorschweben, und ein zurükschreckender Schauder müsse uns bei'm Andenken an dieselben

den ergreiffen, so oft bei irgend einem verführerischen Anlasse die Sünde uns zu beschleichen und zu bethören droht. — Und um die gute Wirkung dieser Beispiele zu vollenden, denke man auch an solche Personen, die durch Entschlossenheit und Vorsicht dergleichen Gefahren entgangen sind: man suche dem Joseph ähnlich zu werden, der, selbst mit Zurüklassung seines Kleids, aus der ihm gelegten Schlinge durch die Flucht sich rettete.

Ferner, mache dich je länger je mehr mit Freuden bekannt, die mit keiner Gefahr für deine Tugend und Frömmigkeit verknüpft sind. Denn alsdann wird es dich nicht so schwer ankommen, auch Freuden und Vergnügungen aufzuopfern, wenn es seyn muß, um alle Gelegenheiten zur Verführung dir abzuschneiden, weil du bessere Quellen kennest, die dich reichlich für diesen Verlust entschädigen.

Lerne ferner in allen Fällen, auch im Irrdischen, das kleinere Uebel dem grössern, das grössere Gut, die grössere Freude dem kleinern Gut oder der kleinern Freude vorziehen, auch wenn das grössere Gut, die grössere Freude entfernter seyn sollte. Tausend Gelegenheiten werden sich dir zu dieser Uebung darbieten. Aber wenn du darinn einige Fertigkeit erlangt hast, so wird es dir desto leichter werden, alle, auch noch so freudige, noch so vortheilhafte Anläße fahren zu lassen, im Fall sie deiner Tugend gefährlich sind, um über dem Nachjagen dieser im Grund doch geringerer Freuden und Güter nicht die weit grössern jener Welt zu verlieren, und über deiner Weichlichkeit und Unbesonnenheit,

wegen der du den kleinern Schmerz der Selbstüberwindung scheust, dich nicht in weit grösseres und unnennbares Elend in der Folge zu stürzen.

Gewöhne dich auch an Entschlossenheit und Festigkeit des Herzens in allem deinem Thun. — Es braucht oft Muth, um dich loszumachen, wo anscheinender Gewinn oder angenehme Sinnenlust uns fesseln will. Fehlt er dir, so bist du zu schwach, um deine Augen auszureissen, deine Hände und Füsse abzuhauen; so kanst du dich nicht entschliessen, dir Gewalt anzuthun, um dich von Gesellschaftern, die dich zurükhalten wollen, loszureissen, deinen Sinnen mit Ernst zu gebieten, daß sie sich abwenden von dem, was ihnen schmeichelt und Vergnügen macht. Bist du ohne Festigkeit gleich einem wankenden Rohr, so wirst du oft das Messer ansetzen, um das dich ärgernde Glied abzuschneiden, aber es gleich wieder zurükziehen; wirst dir oft vornehmen, dich zu entfernen von dem Ort, aus der Gesellschaft, wo du verführt zu werden fürchten must, aber doch immer wieder bleiben, immer wieder darein zurükgehen. Nur ein fester Entschluß, gefaßt, sobald du Gefahr bemerkst, führt dich unbeschädigt aus derselben heraus, sezt dich über alles hinweg, was du dir auch sonst noch so unentbehrlich glaubtest, und macht dich auch das entbehren, was dir sonst noch so angenehm war, um der Versuchung nicht zu unterliegen.

Vor allem aber muß uns, **meine Freunde**, wenn alle diese Hülfsmittel ihre volle Wirkung thun sollen, eine wahre Liebe zu GOtt und unserm Heiland beseelen. An dem Kreutze

Christi müssen wir lernen die Sünde von Herzen verabscheuen. Alsdann werden wir sie auch aus Liebe zu Ihm, der um der Sünden willen gestorben ist, von Herzen gern fliehen, und daher auch von Herzen gern alles fliehen, was uns zu derselben führen kan. In dankbarem Andenken an das, was Er es sich kosten, wie Er es sich so sauer werden ließ, um uns davon zu erlösen, werden wir's uns gern auch manche Ueberwindung, manchen sauren Kampf kosten lassen, werden wir mit aller Bereitwilligkeit auch das Liebste und Nothwendigste dahingeben, um uns vor der Sünde zu verwahren, nur um Ihn, unsern um uns so hochverdienten Erretter, nicht zu beleidigen, und um nicht aus seiner Gnade zu fallen, deren Verlust die peinigendste Unruhe, den immer nagenden Wurm, das unauslöschliche Feuer unausbleiblich nach sich ziehen würde. Amen.

Zwei und dreyssigste Predigt.

Betrachtung der Beweggründe, wodurch das Jüdische Volk zu dem Jauchzen und Frohlocken bei dem feierlichen Einzug JEsu in Jerusalem bewogen wurde.

Text:

Luk. Kap. XIX, 36–38.

Da Er nun hinzog, breiteten sie ihre Kleider auf dem Wege. Und da Er nahe hinzukam, und zog den Oelberg herab, fieng an der ganze Hause seiner Jünger mit Freuden GOtt zu loben mit lauter Stimme über alle Thaten, die sie gesehen hatten, und sprachen: Gelobet sey, der da kommt, ein König, in dem Namen des HErrn! Friede sey im Himmel, und Ehre in der Höhe!

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

Man hat sich schon oft, und mit Grund, über die schnelle Veränderung verwundert, die mit dem Jüdischen Volk bei den lezten Auftritten des Lebens JEsu vorgieng, über das ganz entgegengesezte Betragen, das es gegen Ihn in kurzer Zeit beobachtete. Nach der Geschich-

te unsers Texts schien es über seinen grossen König ganz entzükt zu seyn, es erhob ein lautes und anhaltendes Jubel- und Freudengeschrei, und einmal über das andere ertönte es aus aller Mund in die Lüfte: **Gelobet — gesegnet, glüklich, — sey der, der als König im Namen des HErrn zu uns komme! Freude herrscht im Himmel, oder Heil und Glük verdanken wir nun dem Himmel, unserm guten GOtt im Himmel, und Ehre und Ruhm gebührt dem, der in der Höhe thront!** — Aber nicht acht Tage hernach schien es den nicht mehr zu kennen, den es erst als König in Jerusalem feierlich eingeführt hatte, sezte es den in die Klasse todeswürdiger Verbrecher herab, den es kaum vorher so hoch erhoben hatte.

Dieser schnelle Wechsel in dem Betragen gegen unsern HErrn wird uns aber nicht unbegreiflich seyn, wenn wir wissen, wodurch das Jüdische Volk zu den Freudenbezeugungen, die in unserm Text erzählt werden, veranlaßt und angetrieben wurde. Lasset uns darüber, **meine Freunde**, in dieser Stunde eine Untersuchung anstellen.

Die Betrachtung der Beweggründe, wodurch das Jüdische Volk zu dem Jauchzen und Frohlocken bei dem feierlichen Einzug JEsu in Jerusalem bewogen wurde,

wird auch uns selbst, wenn wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, lehrreich seyn.

Besonders wird sie uns alsdann recht lehrreich seyn, wenn Du Deinen Segen dazu gibst, Du unser theuerster HErr und Heiland, um diesen erflehen wir Dich dann auch dißmal auf das innbrünstigste. Amen.

* * *

I. Meine theureste Freunde! Auf einen Hauptbeweggrund, der das um JEsum versammelte Volk antrieb, Ihn unter lautem Jubelgetön nach Jerusalem zu begleiten, führt uns unser Text, wenn es darinn heißt: „Der ganze Haufe seiner Jünger fieng an mit Freuden GOtt zu loben mit lauter Stimme **über alle Thaten, die sie gesehen hatten.**„ — Es war also ein **Erstaunen** über die grossen Thaten, eine **Bewunderung** der Wunderwerke JEsu, die dasselbe zu solchen Freuden- und Ehrenbezeugungen veranlaßte. Die ausserordentlichen Thaten, die JEsus unter dem Jüdischen Volke verrichtet, und die Er nicht lange vorher durch die in derselben Gegend vollbrachte Auferweckung des Lazarus bekrönt hatte, mußten die Augen auch der flüchtigern und unaufmerksamern Landsleute JEsu auf Ihn ziehen: sie mußten den Mann anstaunen, der den alten, von ihnen so hoch hinaufgesezten Propheten in Verrichtung wunderbarer Handlungen gleich kam, ja sie noch wohl übertraf. Das muß ein ausserordentlicher, von GOtt vorzüglich begünstigter Mann seyn, — mußten sie denken — der so viel Ausserordentliches, das wir andere Menschen nicht thun können, zu verrichten im Stand ist. Schon vorher hatte Ihm das Volk

bald da bald dort seine Verwunderung über seine Großthaten bezeugt; aber izt bei dieser besondern Gelegenheit, wo JEsus selbst Anstalten gemacht hatte, um auf eine feierlichere Art als gewöhnlich in der Hauptstadt des Landes einzuziehen, wurde es durch die dadurch erwekte Rükerinnerung an alles, was JEsus so Grosses und Glänzendes vor seinen Augen verrichtet hatte, hingerissen, Ihm auf eine noch auffallendere Weise seine Bewunderung an den Tag zu legen.

Allein was war dieses für eine Bewunderung? Es war ein blos leeres gedankenloses Staunen. — Die Jünger JEsu, die nach unserm Text den Ton zu den Lobpreisungen GOttes angaben, dachten wohl weiter: sie fragten, als JEsus Wind und Wellen bedrohete, daß sie schwiegen: „Wer ist doch der? Wind und Meer sind Ihm ja gehorsam„ (Mark. 4, 41). Und bei einer spätern ähnlichen Gelegenheit legten sie geradezu, voll Verwunderung über seinen Machtbefehl, das Bekenntniß ab: **Du bist wahrlich GOttes Sohn** (Matth. 14, 33). — Aber bei dem grossen Haufen gieng es nicht so weit. Es heißt wohl von demselben zu wiederholtenmalen: sie entsazten sich, wenn sie JEsum eine Wunderthat verrichten sahen, d. i. sie staunten. Aber wir finden keine Spur, daß es bei dem gröstten Theil desselben weiter gekommen sey: die Verwunderung gieng nicht tiefer. Es fehlte an Nachdenken über die Absicht der Wunder JEsu und über seine ganze Person. Hätten diese Leute bedacht, daß JEsus seine übernatürlichen Kräfte zur Beglaubigung, daß Er ein göttlicher Gesandter, und daß seine Lehre wahr

und göttlich sey, gehabt und gebraucht habe; so hätte ihre Verwunderung über die mehr als menschlichen Thaten JEsu gewiß eine grössere Wirkung bei ihnen hervorgebracht. Aber so blieben sie blos bei dem, was ihnen hauptsächlich in die Augen fiel, ohne weiteres Nachdenken stehen. Kein Wunder also, wenn der Eindruk, den der Anblik der Thaten JEsu bei ihnen machte, sobald sie ihre Sinnen nicht mehr berührten, wieder nach und nach bei ihnen erlöschte. Kein Wunder, daß die kaum vorher geschehene Auferweckung des Lazarus eben so, wie alle andere vorhergehende göttliche Thaten JEsu, ganz wie aus dem Gedächtniß der Juden weggewischt war, als Er in einer ganz veränderten Lage sich befand, als Er, der äussersten Verachtung von seinen Feinden blosgestellt, in seiner jämmerlichen Gestalt von seiner Wunderkraft keinen Gebrauch machte.

Wie es den Juden mit JEsu, so kan es auch uns ergehen, meine Freunde, mit unsern Nebenmenschen. Wir können eine Zeitlang und bis auf einen gewissen Grad einen Menschen bewundern und hochschätzen; aber diese Gesinnung kan vielleicht so wenig tief wurzeln, daß nachher wieder eine Zeit kommen kan, wo wir gegen den gleichen Menschen wieder gleichgültig werden, wo wir ihn sogar verachten und anfeinden, so daß eine solche Veränderung nothwendig auffallend seyn muß.

Kommt dieses veränderte Betragen nun daher, daß ein Mensch eine gewisse glänzende Aussenseite hatte, die uns blendete, und für ihn einnahm, daß ein Anschein von vielem Verstand

und Einsicht, oder von vieler Rechtschaffenheit und Tugend, oder von vieler Thätigkeit und Kraft sich bei ihm zeigte, und daß wir uns bei näherer Bekanntschaft mit ihm getäuscht finden; so haben wir guten Grund, unsere hohe Meinung von ihm herabzustimmen, und mit unserm Urtheil auch unser Betragen gegen ihn zu verändern, wenn es nur nicht bis zu einer dem Evangelium des Friedens zuwiderlauffenden Feindschaft übergeht.

Aber der Grund einer solchen Veränderung kan auch **in uns selbst** liegen, **meine Freunde**, wie bei den Juden. Unsere Bewunderung, unsere Hochschätzung einer Person kan ein blosses Strohfeuer seyn, das bei etwas Schönem, das wir von ihr hören oder sehen, schnell kan entzündet werden, das aber bald auch wieder erstirbt. Wir können, wenn uns etwas Grosses oder Gutes, das ein Mensch an sich hat, in Erstaunen sezt, voll Bewunderung, wir können über ihn ganz entzükt werden. Aber doch kan bei alle dem unsere Bewunderung blos oberflächlich seyn, ohne daß sie tief in unser Herz eindringt, und ohne daß wir uns wissen den Grund recht anzugeben, warum wir dem Menschen unsere Hochachtung weihen: dann aber muß diese Empfindung und Gesinnung auch nur vorübergehend seyn, und durch die Zeit und durch andere Umstände wieder können aus dem Herzen getilgt werden. Oder unsere Bewunderung ist vielleicht auch zu einseitig: wir kennen einen Menschen nur von einer gewissen Seite, die in uns mit Recht Hochachtung gegen ihn erwekt: aber wenn wir dann auch von der andern Seite

Fehler an ihm gewahr werden, oder Eigenschaften, die wir wenigstens für Fehler halten; so können wir unsre gute Meinung wieder zurücknehmen, wenn schon diese Eigenschaften gegen die guten verschwinden, wenigstens so sind, daß sie in keinen grossen Anschlag gebracht werden dörfen. — So kan eine Christliche Gemeinde einen neuen Lehrer anfänglich bewundern, aber diese Bewunderung kan wieder abnehmen, ohne daß die guten Eigenschaften des Lehrers abnehmen, wenn sie blos auf sein Aeusserliches sah', das ihr in die Augen fiel, und dessen sie nach und nach gewohnt wird, aber das Wesentliche, das was hinter jenem Aeusserlichen Gutes und Schönes verborgen ligt, die guten Eigenschaften seines Verstandes und Herzens nicht gehörig zu würdigen weiß. — So kan die unpartheyische Gerechtigkeitsliebe, die Redlichkeit, der Eifer, die unermüdete Thätigkeit eines Vorstehers angestaunt werden von seinen Untergebenen, aber sobald daraus auch nothwendige Strenge und Ordnungsliebe hervorleuchtet; so wird er vielleicht wieder eben so sehr von ihnen gehaßt und verabscheuet, als er vorher gleichsam angebetet worden war.

In einem jeden solchen Fall ist aber die Veränderung unsrer Gesinnung und unsers Betragens, wie bei den Juden gegen JEsum, fehlerhaft und ungerecht. Denn was **einmal** hochachtungswerth war, das bleibt immer hochachtungswerth. Es ist Thorheit und Leichtsinn, etwas zu bewundern, ohne zu wissen, warum? Aber mehr als Thorheit und Leichtsinn ist es, Ungerechtigkeit und Sünde ist es, jemand, den

man zu bewundern und hochzuschätzen Ursache hatte, wiederum leicht aufzugeben und in seinem Urtheil sinken zu lassen. Und läßt man vollends seine Bewunderung in Haß oder Verachtung umstimmen, so können auch dergleichen unbegreiflich schauderhafte Auftritte gegen Personen, vor denen man vorher fast die Kniee beugte, daraus erfolgen, wie wir in der Leidensgeschichte JEsu lesen.

Wie wenig erweisen wir also vorzüglichen Nebenmenschen das, was wir ihnen um ihrer vorzüglichen Eigenschaften willen schuldig wären, wenn wir ihnen nur eine so leere, so wenig tief gefühlte und so leicht veränderliche Hochachtung weihen! Und wie sehr schaden wir uns nicht auch selbst damit! Solche Menschen, die zur Bewunderung aufgestellt sind, sollten nach der Absicht GOttes durch ihre grossen und guten Eigenschaften andere an sich ziehen, und so ihre Führer werden. Aber werden wir uns durch sie führen lassen, wenn unsere Bewunderung nicht tiefer bei uns eindringt, als bei den Juden in Absicht auf JEsum? Werden wir alsdann das Tugendmuster des Tugendhelden uns vorleuchten, werden wir durch den göttlichen Sinn des Frommen zu ähnlicher Gottergebenheit uns antreiben, werden wir durch die Thätigkeit des betriebsamen Mannes zur Anstrengung unsrer Kräfte uns anspornen, werden wir durch die Räthe des Weisen uns belehren, werden wir durch hochachtungswerthe Vorsteher und Lehrer uns willig regieren lassen? Gewiß nicht. Denn glaubten die Juden auch an JEsum, ungeachtet sie seine Wunder gedankenleer anstaunten?

Dieser unser theureste HErr und Heiland verdient mehr als alle andere Menschen unsre höchste Bewunderung, unsre gröste Hochachtung. Aber wenn wir nur so über seine ausserordentlichen Thaten, Krankenheilungen, Todtenerweckungen uns verwundern, wie die Juden; wenn wir nicht seine grossen Thaten und seine herrlichen Lehren, wenn wir nicht alle seine göttlichen Eigenschaften, seine unendlich wohlthätige Aufopferung für uns Sünder, seine tiefe Erniedrigung und seine Erhöhung über alle Himmel zusammen nehmen, und ernsthaft betrachten, daß unsere Bewunderung zur innigsten Anbetung wird; ist sie einigermassen unsers göttlichen Heilands würdig? wird sie beständiger seyn, als bei dem wankelmüthigen Jüdischen Volk? wird sie die guten Gesinnungen hervorbringen, die die flüchtige Bewunderung bei den Juden hervorbrachte, die sie aber bei uns Christen noch weit mehr hervorbringen soll? — Nein, **Freunde**, sie muß tiefer gehen, sie muß stärker wirken, als bei den Juden, damit wir nicht bei allen äusserlichen Ehrenbezeugungen dennoch unsern Heiland JEsum verwerfen und verschmähen, und durch Unglauben und Sünde aufs neue gleichsam kreuzigen?

II. Das **zweite**, was den grossen Haufen der Juden antrieb zu dem Freudengeschrei in unserm Text, war die **Nachahmung** der Vorgänger. Die Jünger JEsu waren, wie wir aus unserm Text schliessen können, die Ersten, die das: Gesegnet sey, der da kommt, ein König, im Namen des HErrn! anstimmten: auf

sie mochten die gefolgt seyn, welchen oder deren Verwandten unser Erlöser wunderthätige Hülfe erwiesen hatte, und die sich auch an seine eigentliche Jünger anschlossen; und diese zogen dann die übrigen nach, daß alles nur eine Stimme wurde. So manche waren dann unter dem Haufen, die das nachschrieen, was ihnen andere vorschrieen, ohne recht zu wissen, was und warum sie so schrieen, ohne den recht und hinlänglich zu kennen, den sie so mit Jauchzen und Frolocken begleiteten. — Eben darum waren aber auch eben diese Leute wenige Tage nachher so leicht zu bewegen, daß sie in das Geschrey ihrer Priester und Aeltesten: Kreuzige, kreuzige ihn, einstimmten, wiederum ohne zu wissen, was sie sagten, und durch welches Verbrechen sich JEsus des Kreuzestodes würdig gemacht hätte.

Was war es denn anders bei vielen der jauchzenden Juden in unserm Text, als blinde Nachahmung, blinde Nachbeterei? Und blinde Nachahmung, wie wenig frommt sie!

Es ist gut und nüzlich, gute Menschen in ihren guten Reden und Thaten nachzuahmen: aber wie sie nachahmen? Nicht ohne Verstand, wie Kinder die Erwachsenen. So wenig es den Namen einer wahrhaft guten Handlung verdient, wenn ein dreyjähriges Kind seinen Aeltern ihm unverständliche Gebetsformeln nachlallt, oder wenn es mit voller Hand Allmosen zum Fenster hinauswirft, weil es seinen Vater es auch so machen sieht; eben so wenig verdient es den Namen einer wahrhaft guten Handlung, wenn Erwachsene durch den guten

Vorgang von Nebenmenschen sich auch zu guten Reden und Thaten hinziehen lassen, wenn sie blindlings im Guten mitmachen, wenn sie nachmachen, was sie andere Gutes thun sehen und Gutes reden hören, blos aus Nachahmungstrieb und ohne weitere Ueberlegung. — Nur was aus der Ueberzeugung geschieht, daß es gut und GOtt wohlgefällig sey, ist auch wahrhaft gut. Nicht also ein blinder Zug, sondern die Ueberzeugung, daß unsere Nebenmenschen gut reden und handeln, und daß wir durch ihre Nachahmung besser werden, soll uns antreiben, eben so zu handeln, wie sie. Das ist vernünftige und Christliche Nachahmung.

Folgst du ohne diese Ueberlegungen deinen Nebenmenschen, mein Freund, betest du, weil du andere beten hörst, stimmst du in Christliche Lobgesänge ein, weil andere sie dir vorsingen, gehst du zur Kirche, weil du Schaaren von Christen zum Hause GOttes wallen siehst, gibst du Allmosen, weil andere von gleichem Vermögen auch austheilen, thust du Gutes, was du immer willst, blos weil du Vorgänger darinn hast; wie wenig nimmt dein Herz, auf das ja alles ankommt, Theil daran? Und wie leicht wirst du nicht auch zum Bösen dich hinreissen lassen, wenn du nur andere vor dir hergehen siehst? Machst du mit dem grossen Haufen mit im Guten, blos weil die Menge dich hinzieht, so wirst du auch, wie die Juden, mit dem grossen Haufen mitmachen im Bösen: du wirst mit ihm das Hosianna, und mit ihm das Kreuzige rufen.

Nicht blos die Reden und Handlungen unserer guten Brüder must du nachmachen, son-

dern auch ihre guten Grundsätze, Gesinnungen, Ueberzeugungen, Absichten, Beweggründe must du in dein Herz aufnehmen. Dann werden sie dich immer begleiten, und zum Guten hinlenken, wann du auch ihre Reden und Thaten nicht mehr vor dir siehst, wann vielmehr Vorgänger im Bösen dich umringen, und du von ihnen verführt zu werden Gefahr lieffest.

III. Endlich ist auch ein hauptsächlicher, ja wohl der stärkste Beweggrund, der die Juden zu den Freuden- und Ehrenbezeugungen, wovon in unserm Text die Rede ist, veranlaßte, der, daß sie nun, weil JEsus Anstalt machte, in Jerusalem einzureiten, wie Er es nie gewohnt gewesen war zu thun, glaubten, die Zeit seye izt vorhanden, wo Er sein weltliches Reich errichten, und sich als den längst erwarteten, mächtigen und glorreichen König zeigen werde. Daher giengen Ihm Schaaren vor und Schaaren hinter Ihm drein, wie bei dem feierlichen Einzug eines Monarchen in seine Residenz; daher ertönte die ganze Gegend von dem: **Es lebe der König!** daher breiteten sie, weil nach der Sitte des Morgenlands einziehenden Volksherrschern Teppiche auf den Weg gelegt werden, ihre Kleider, d. i. ihre viereckigten Obermäntel auf die Mitte des Wegs aus, wo JEsus durchreiten mußte, und bestreuten die Seiten desselben mit Blumen. — Aber als JEsus ihre irrdischen Erwartungen nicht erfüllte, als Er, ein Gegenstand des Spotts und der Verachtung seiner Feinde, keine Mine machte, zu dem Glanz und der Hoheit eines weltlichen Regen-

ten sich hinaufzuschwingen; da änderte sich ihre Gesinnung, da wollten sie von einem Messias nichts mehr wissen, der sie in ihren Hofnungen so getäuscht hatte.

Nirgends kan die Hochachtung für JEsum, nirgends die Anhänglichkeit an Ihn wahr und von Dauer seyn, wo der irrdische Sinn herrscht.

Ueberhaupt, Freunde, wenn ein Lehrer auf das Geistige arbeiten, wenn er für das Wohl der unsterblichen Seele derer, die ihm anvertraut sind, sorgen soll und will; wird er Glauben, wird er Anhang finden bei Gemüthern, die blos oder hauptsächlich auf das Irrdische bedacht sind? Gewiß nicht: denn niemand, der nur das Irrdische zu schätzen weiß, kan das nach seinem wahren Werth schätzen, was für die Verbesserung, Erleuchtung, Beruhigung und Beseligung des Geistes gethan wird; der kan auch den Lehrer nicht hochschätzen, und sich ihm mit Liebe und Zuneigung ergeben, dessen Hauptzwek auf die Seele geht. Kan man ihm die zeitlichen Vortheile, die nicht immer mit den Bemühungen für die Veredlung und Beglückung der Seele unausbleiblich verbunden sind, oder auf der Stelle sie begleiten, nicht gleichsam in die Hände geben; so wird er gegen den, der ihm den in seinen Augen geringern Gewinn für die Seele verschaffen will, und gegen seine Bemühungen gleichgültig, und er fragt ihm nur so lange etwas nach, solang' er auch im Irrdischen auf diese oder jene Weise einigen Vortheil von ihm zu ziehen hoft.

Eben so auch mit JEsu, unserm Heilande. Wer als ein wahrer Christ Ihm getreulich nachfol-

folgen will, der wird zwar oft auch im Zeitlichen mancherlei Segnungen von Ihm zu geniessen haben: denn **die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nüze**, 1 Tim. 4, 8. Aber das ist doch nicht die Hauptsache, die wir bei JEsu suchen sollen. Wer Ihm nur deswegen anhangen will, um sich bessere Tage, ein behaglicheres, gemächlicheres Leben auf dieser Erde zu verschaffen, der könnte leicht, wie die Juden, seine Erwartung nicht immer befriediget finden. Er könnte also leicht umkehren zur Sünde, aus der er mehr Vortheile zu ziehen sich versprechen dürfte; wenigstens könnte er gleichgültig gegen JEsum werden, weil er nicht alles bei Ihm fände, was er bei Ihm gesucht hatte. — Sollen wir standhaft JEsu, unserm theuresten Heiland, anhangen, soll unsre Liebe zu Ihm, unsre Hochachtung gegen Ihn nicht abnehmen, sondern immer wachsen, sollen wir nicht blos in einem vorübergehenden Taumel, wie die Juden in unserm Text, sondern von Herzen und beständig GOtt loben, daß Er Ihn uns gesandt hat, sollen seine Wohlthaten uns ewig gleich theuer und werth seyn, so muß es unser Hauptanliegen seyn reich zu werden an geistlichen und himmlischen Gütern: denn an diesen werden wir nie leer ausgehen bei Ihm.

Diesen Sinn, dieses eifrige Verlangen nach dergleichen bessern Gütern erwecke dann in uns der gute Geist GOttes! Dann werden wir immer der Person JEsu und seiner Wohlthaten uns von Herzen freuen: dann werden wir Ihm immer unsre innigste Ehrfurcht widmen: dann

wird unser Herz immer mit der lebhaftesten Bewunderung seiner göttlichen Eigenschaften und seiner grossen, für uns so heilbringenden Thaten erfüllt seyn: dann werden wir nicht blos andern nachsprechen, sondern durch den innern Trieb unsers gefühlvollen und dankerfüllten Herzens gedrungen jauchzend ausrufen: **Heil Ihm, der gekommen ist im Namen des HErrn ein ewiger und himmlischer König! Friede und Glük kommt durch Ihn von GOtt zu uns herab; deß müsse sich selbst der Himmel freuen, und alle Zungen müssen Ihm Preis und Anbetung darbringen, Ihm, dem Höchsten, dem GOtt über alles, hochgelobet in Ewigkeit! Amen.**

Drei und dreyssigste Predigt.

Wahre Verehrung GOttes und herzliches Vertrauen auf Ihn ist der sicherste Weg zu unserm Glük.

Text:
Jer. Kap. XVII, v. 11—13.

Gleichwie ein Vogel, der sich über Eier setzet, und brütet sie nicht aus; also ist der, so unrecht Gut sammlet: denn er muß davon, wenn er's am wenigsten achtet, und muß doch zulezt Spott davon haben. Aber die Stätte unsers Heiligthums, nemlich der Thron göttlicher Ehre, ist allezeit fest geblieben. Denn, HErr, Du bist die Hofnung Israels: alle, die Dich verlassen, müssen zu Schanden werden: und die Abtrünnige müssen in die Erde geschrieben werden. Denn sie verlassen den HErrn, die Quelle des lebendigen Wassers.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

In den spätern Zeiten des Jüdischen Königreichs, als Jeremias und die mit ihm lebenden Propheten göttliche Aufträge an das Jüdische Volk bekamen, versündigten sich die Juden hauptsächlich auf eine zweifache, mit einander zusammenhangende Weise an ihrem GOtt;

daß sie nemlich in seiner Verehrung ganz nachlässig waren, wo nicht gar dieselbe ganz aufgaben, und sich dafür an heidnische Götter hängten, und daß sie, eben weil sie von ihrem GOtt um ihrer Treulosigkeit willen keine Hülfe mehr erwarten durften, Hülfe bei diesen Götzen suchten, die Glükseligkeit, die sie von dem Jehovah sich keine Rechnung machten zu bekommen, durch unrechte Mittel zu erwerben trachteten, und darauf, und besonders auch auf ihre Verbindung mit abgöttischen Königen, z. B. mit dem König in Aegypten, anstatt auf den Beystand und Segen Jehovens, ihr ganzes Vertrauen sezten. Dieser gedoppelte Mangel, der Mangel an der Verehrung des wahren GOttes und an gebührendem Vertrauen auf Ihn ist es auch, was in unserm Textkapitel von dem Propheten an einem grossen Theil der Juden gerügt wird, die daher in unserm Text als **Abtrünnige**, als Leute, **die GOtt verlassen**, beschrieben werden, welche nothwendig in's Unglük gerathen müßten.

Wir wollen von dem, was der Prophet zur Warnung für die ihrem GOtt ungetreuen Juden sagt, auch lernen, **meine Freunde**, so daß wir daraus die Lehre ziehen, daß wir das, was so vielen Israeliten nach der Klage der damals lebenden Propheten mangelte, haben müssen, um glüklich zu werden, daß also

Wahre Verehrung GOttes und herzliches Vertrauen auf Ihn, mit einander verbunden, der sicherste Weg zu unserm Glük sey.

Du, der Du uns alle glüklich wissen willst, segne diese Betrachtung, damit wir doch unser Glük auf dem rechten Wege suchen, auf dem es allein zu finden ist. Amen.

* * *

Da wir, **meine theureste Freunde**, von der **Verehrung GOttes** und dem **Vertrauen auf Ihn** zugleich reden wollen, weil es zusammen verbunden der sicherste Weg zu unserm Glük ist; so müssen wir nun vor allen Dingen zeigen, daß dieses beydes durchaus und nothwendig zusammen gehöre.

Zuerst, **meine Freunde**, läßt sich keine wahre Verehrung GOttes denken, ohne ein herzliches Vertrauen auf Ihn. Denn worauf gründet sich die Verehrung GOttes anderst, als auf die Erkenntniß seiner göttlichen Eigenschaften, seiner höchsten Macht und Weisheit und Güte? Die Betrachtung, wie unendlich über uns erhaben, aber auch zugleich wie herablassend, wie gnädig Er gegen uns sey, muß unser Herz mit der tiefsten Ehrfurcht gegen Ihn erfüllen. Aber eben diese Betrachtung, wird sie uns nicht auch eben so gut herzliches Vertrauen zu dem einflössen, den wir so innig verehren? Er ist unser GOtt, unser gröster und wohlthätigster GOtt, und zugleich unser mächtigster, segensreichster und bester Vater. Als unserm so grossen und so guten GOtt sind wir Ihm alle Verehrung, als unserm besten und weisesten und mächtigsten Vater sind wir Ihm unser volles Vertrauen schuldig. Würden wir Ihm nicht von Herzen und mit der grösten Bereit-

willigkeit vertrauen, so müßten wir ja seine Allmacht, oder seine alles auf's beste leitende Weisheit oder seine zärtliche Liebe und Erbarmungsvolle Güte läugnen, oder wenigstens ganz unaufmerksam darauf seyn: und könnten wir Ihn so noch nach Würde verehren? Nein, eben unser kindliches Vertrauen auf GOtt ist ein Beweis, daß wir auf Ihn, als unsern obersten und besten Führer und Regierer, achten, daß wir Ihn als solchen erkennen und verehren: es ist also ein wesentliches Stük unserer Verehrung, die wir Ihm bezeugen. Und so wenig sich ein Vater von seinem Kinde geehrt finden würde, das Ihm kein Zutrauen schenkte, so wenig würde sich unser himmlische Vater von uns geehrt finden, wenn wir uns Ihm nicht kindlich anvertrauten. — Wir müssen doch allemal zu unsrer Beruhigung **Etwas** haben, worauf wir unser Vertrauen setzen, worauf wir unser Glük bauen; wer ist's aber würdiger als GOtt, der so unendlich viel mehr und viel besser ist als alle Geschöpfe? Diesen das Vertrauen zuzuwenden, das dem Schöpfer gebührt, das hiesse Ihm das entziehen, was wir seiner göttlichen Majestät schuldig sind, das hiesse Ihn gleichsam unter seiner Hände Werk herabsetzen, das hiesse Ihn verunehren.

Eben so wenig aber läßt sich ein herzliches Vertrauen auf GOtt ohne eine wahre Verehrung desselben denken. Denn sollen wir Ihm uns und alle unsere Schiksale ganz anvertrauen, sollen wir auf Ihn die Hofnung unsers Glüks unerschütterlich bauen; so müssen wir Ihn auch schätzen als den Geber alles Guten, als den,

der uns wahrhaft glüklich machen kan und will, als die Quelle des lebendigen Wassers, wie es in unserm Text heißt, d. i. als die nie versiegende Quelle alles Glüks und aller Freude, aus der wir beständig Gnade und Wohlseyn schöpfen können, die uns immer labt, immer erquikt, als den, der immer geneigt und immer im Stand ist, unsern Durst nach Glükseligkeit zu stillen. — Und soll es kein leeres Vertrauen seyn, dieses Vertrauen auf GOtt, kein Vertrauen ohne Grund und Boden, und also auch ohne Dauer; so muß es aus der Ueberzeugung, daß wir wahre Verehrer GOttes seyen, und daß uns GOtt dafür, und also auch für seine lieben Kinder erkenne, herkommen. Oder könntest du wohl Hofnung haben, mein Freund, daß irgend ein Mensch an der Beförderung deines Glüks unermüdet arbeiten würde, der es wüßte, daß du ihm nichts nachfragtest, und daß du es nicht für der Mühe werth hieltest, dich um sein Wohlgefallen oder Mißfallen zu bekümmern? Gewiß nicht. Könntest du aber von GOtt dein Glük mit Zuversicht erwarten, wenn dein Gewissen dich der Gleichgültigkeit gegen Ihn bestrafte, wenn du wüßtest, daß Er, der nach v. 10. unsers Kapitels die Herzen ergründet, und die Nieren, das Inwendige des Menschen, prüfet, keine Hochachtung seiner Majestät, und also auch keine demüthige Unterwürfigkeit unter Ihn bei dir finden könnte? Keineswegs. Das beruhigende Bewußtseyn, daß man ein treuer Verehrer GOttes sey, muß das Vertrauen auf Ihn bei uns begründen.

So ist, **meine theureste Freunde**, die Verehrung GOttes und das Vertrauen auf Ihn unzertrennlich mit einander verbunden: so hat jene auf dieses, und dieses auf jene wechselseitigen Einfluß: so kan keines von beiden ohne das andere bestehen.

Das sehen wir bei den Israeliten. Wann sie in Noth und Bedrängniß waren, und sie es ihrem GOtt Jehovah nicht zutrauten, daß Er sie daraus wieder herausreissen werde; so wendeten sie sich zu den erdichteten Göttern der Heiden um Hülfe und Rettung. Damit thaten sie den ersten Schritt, die Verehrung des wahren und einzigen GOttes zu verlassen, und sich der Abgötterei zu ergeben. Und waren sie schon in die Abgötterei verstrikt, und sie kamen in irgend eine Verlegenheit, so hatten sie nicht mehr das Herz, ihren eigentlichen Schutzgott um Hülfe anzuflehen, und ihr Mangel an Zutrauen verleitete sie dann, seinen Dienst zu verlassen, und um den Beistand anderer Götter oder grosser Könige der Erde zu buhlen.

Diese Verehrung GOttes nun und dieses Vertrauen auf Ihn mit einander verbunden ist der sicherste Weg zu unserm Glük, weil dadurch **auf der einen Seite** alle **unrechte Mittel** uns unser Glük zu verschaffen ausgeschlossen und abgeschnitten, **auf der andern Seite** hingegen alle **gute und GOtt wohlgefällige Mittel** an die Hand gegeben und empfohlen werden.

Von den **unrechten** Mitteln, sich Glük zu erwerben, wird in dem ersten Vers unsers Texts so geredt: **Gleichwie ein Vogel, der**

sich über Eier setzet, und brütet sie nicht aus, oder besser, die er nicht selbst gelegt hat; also ist der, der unrecht Gut sammlet. Denn er muß davon, wann er's am wenigsten achtet, und muß doch zulezt Spott dazu haben. Der, welcher unrecht Gut sammlet, oder, nach dem Grundtext, welcher Reichthum erwirbt, und zwar mit Unrecht, durch unrechte Mittel, wird hier mit einem Vogel verglichen, der bei den Hebräern Kore hieß, welches nach der wahrscheinlichsten Meinung der im Deutschen sogenannte Bienenfresser ist, einmal mit einem Vogel, der Eier von einem andern Vogel ausbrütet, wie es uns von der Henne allgemein besser bekannt ist. Was geschieht der Henne, wann sie junge Entchen hervorgebracht hat? Sie verlassen bald ihre Pflegmutter, lauffen, ihrem Naturtrieb gemäß, den Bächen und Teichen zu, in die ihnen ihre Pflegerin nicht folgen kan, und all' ihr Locken und Abmahnen hält sie nicht davon zurük. — Das ist das Schikfal dessen, der Gut sammlet durch unrechte Mittel. Es bleibt ihm nicht, so lange er's wünscht, so wenig die jungen Zöglinge bei ihrer Pflegmutter, der Henne, bleiben, so lange sie dieselben gern bei sich behielte, und so lange sie die Aufsicht über dieselben haben sollte: es verläßt ihn, oder er muß dasselbe verlassen, wann er's am wenigsten achtet, oder, wie es eigentlich heißt, in der Mitte seiner Tage, seines Lebens, wo er noch lange es zu besitzen und zu geniessen hofte, und er muß doch zulezt Spott dazu haben, oder, nach dem Grundtext, er

wird am Ende zum Thoren, kommt am Ende als ein Thor zum Vorschein, weil er sich nichts Sichereres zu erwerben gewußt hat.

Gut mit Unrecht, d. i. durch Raub und Diebstahl, durch List und Betrug, durch Abdrückung, durch Unwahrheiten, durch Vorenthaltung dessen, was einem andern gehört, durch jede Art von Ungerechtigkeit überhaupt erworben, ist nicht das Eigenthum dessen, der es hat und besizt, so wenig die Eier einer Ente das Eigenthum der Henne sind, die dieselben ausbrütet; es gehört seinem rechtmässigen Besitzer zu. Kan der unrechtmässige Besitzer daher des fortdaurenden und ruhigen Besitzes und Genusses dessen, was nicht sein Eigenthum ist, gewiß seyn? Nein, ungerechtes Gut dauert gemeiniglich nicht lange, nicht so lange, als wohl erworbenes: oft muß der Ungerechte davon weg, oder es wird ihm noch bei seinem Leben wieder entrissen, ehe er sich's versiehet; oder läßt es ihm auch GOtt aus andern Ursachen, so dient es ihm doch ganz gewiß zu keinem wahren Glük, sein Genuß wird ihm auf mancherlei Art vergällt, und früher oder später wird es sich auf das auffallendste zeigen, daß, so unnüz es für die Henne ist, junge Enten gezogen zu haben, eben so unnüz es für den Ungerechten sey, sich Güter, seyen sie auch noch so beträchtlich, durch solche Mittel gesammelt zu haben. Ihre Erwerbung und ihr Besiz wird zu seinem bittersten Schmerz, am Ende ein wahrer Schaden, ein wahres Verderben für ihn seyn.

Und warum dieses, meine Freunde? Weil GOttes Beifall, den Er keinem sündlichen Be-

ginnen, nichts, das Unrecht ist, schenken kan, nicht dabei ist, weil sein Segen nicht darauf ruhet.

Was wird also der vertrauensvolle Verehrer GOttes in dieser Rükſicht thun? Aus Ehrfurcht vor GOtt, dem Heiligen und Allwissenden, wird er sich scheuen, irgend ein Gut, wenn er's auch seinem Glük noch so förderlich glaubte, durch dergleichen Mittel an sich zu ziehen, die GOtt nicht gut heissen könnte. Den zu beleidigen, für den er die tiefste Hochachtung hat, wie sollte er es wagen, und wenn er auch dem Anschein nach das glänzendste Glük erobern könnte? Er verehrt Ihn als den höchsten Eigenthumsherrn von allem, was ist, der von seinen Gütern nach seiner unerforschlichen Weisheit dem einen mehr, dem andern weniger zutheilt, wie es eines jeden Glük zuträglich ist, in dessen Rechte er also den sträflichsten Eingriff thun würde, wenn er sich etwas zuwenden wollte zur Vermehrung seines Glüks, was er nicht auf eine rechtmässige Weise von GOtt erhalten hat. Und weil seine Verehrung GOttes sich auf die Kenntniß seiner höchsten Macht, Weisheit und Güte gründet, so gibt ihm das den stärksten Uebezeugungsgrund an die Hand, daß ihm zu seinem Glük gewiß nichts fehlen werde, wenn er es auch nie durch das mindeste unrechte Mittel zu vermehren suche, weil der dafür sorge, dem es weder an Kraft noch an Willen gebreche, es so groß zu machen, als für ihn gut sey. „Diesen die ganze Welt so wohl regierenden HErrn," denkt er, „will ich zu meinem Freunde behalten, will Ihn durch Ungerechtigkeiten

nicht von mir stossen; denn was würde ich mir selbst helfen, sey's im Kleinen oder im Grossen, wenn Er mir nicht mehr hülfe? würden Gewaltthätigkeiten mein Glük vermehren, wenn seine alle Frevler zermalmende Kraft mir entgegen arbeitete? oder würde ich durch Ränke und verstekte sündliche Kunstgriffe ein grösseres Glük erschleichen, wenn sein allsehendes Auge mich hervorzöge, und seine alle meine Anschläge weit übersehende Weisheit mich in meiner List fienge? Nein, fern sey alles Unrecht, wobei ich die meinem GOtt schuldige Achtung aus den Augen sezen müßte, und das ein Mißtrauen in seine weise Vatergüte, als wenn sie nicht ohnediß genug für mein Glük besorgt wäre, verriethe.„

Aber eben durch diese gewissenhafte Vermeidung alles dessen, was Unrecht ist, baut der vertrauensvolle Verehrer GOttes sein Glük am sichersten, weil er es ohne das Mißfallen GOttes aufbaut, und keinen Unsegen, der es wieder niederrisse, dabei zu befürchten hat.

Auch alsdann, **Freunde**, wenn das Glük, das man sich ohne die Anwendung ungerechter Mittel erwirbt, gar nicht in die Augen fallt, wenn das Schiksal des rechtschaffenen Verehrers GOttes mehr unglüklich als glüklich zu seyn scheint; so ist dieser Weg doch noch der sicherste, und der Verehrer GOttes wird keine Ursache finden, ihn zu verlassen. Gerade bei der gröSten Armuth, in dem tiefsten Elend wird die Verehrung GOttes und das Vertrauen auf Ihn sich in dem schönsten Lichte zeigen, und ihn zu nichts seine Zuflucht nehmen lassen, was mit dieser Ehrfurcht und diesem Vertrauen stritte,

um sich herauszuschwingen. Auch da wird er noch in GOtt seinen gütigen Vater erkennen, auch da noch glauben, daß sein Arm nicht zu kurz sey um ihm zu helfen, ohne daß er nöthig hätte, durch sündliche Mittel sich selbst zu helfen, oder vielmehr sich selbst noch tiefer zu stürzen, und seinen Zustand noch unerträglicher zu machen. Er sieht seine unglüklichen Umstände als Klippen an, woran sein Glük **ganz** scheitern könnte, wenn er das ehrfurchtsvolle Vertrauen auf Ihn nicht fest hielte. Er hält es fest, vermeidet dadurch die Abwege des Betrugs und der Ungerechtigkeit, fährt so immer hoffend und harrend unter der gnädigen Leitung seines GOttes in seinem geraden Lauf fort, und am Ende gelangt er gewiß in den sichern Hafen des Glüks.

Nun wird es noch leicht seyn zu zeigen, daß die mit herzlichem Vertrauen verbundene Verehrung GOttes, so wie sie alle unrechten Mittel zur Beförderung von Glük und Wohlergehen vermeiden lehrt, hingegen zur Anwendung **guter, GOtt wohlgefälliger** Mittel anleite.

Ich zähle unter diese zuvorderst das Gebet und die **äusserliche** Verehrung GOttes, und ich werde durch meinen Text darauf geführt. Denn in demselben wird, im Gegensatz gegen die im v. 11. angeführte Anwendung unrechter Mittel, im v. 12. gesagt: **Aber die Stätte unsers Heiligthums, nemlich der Thron göttlicher Ehre, ist allezeit fest geblieben;** oder: **Ein herrlicher Thron, von Alters her hoch erhaben, ist an der Stätte unsers Heiligthums, unsers Tempels.** Das will sagen, GOtt habe sich von jeher als einen ma-

jestätischen GOtt, als einen grossen und hülfreichen König bewiesen gegen die, die ihn in seinem Tempel verehrt und angefleht haben. Und deswegen konnte auch, nach dem v. 13, das Volk Israel, so lang' es GOtt nach der von Ihm gegebenen Vorschrift verehrte, immer auch seine Hofnung auf Ihn setzen. Hingegen den Abtrünnigen, welche die auch äusserliche Verehrung GOttes in seinem Heiligthum mit der Verehrung der Götzen in ihren Tempeln vertauschten, mußte eine gänzliche Vertilgung, welche durch den Ausdruck „**in die Erde**, in den Staub **geschrieben werden**," angedeutet wird, angekündigt werden. So wie der Wind die Namen, welche in den Staub geschrieben werden, gleich wieder verweht, so soll auch das Andenken derer, die den Dienst Jehovens verlassen, ausgelöscht werden, daß keine Spur mehr von ihnen übrig seyn soll.

Es ist also nicht umsonst, daß man GOtt dienet; nicht umsonst, daß man gefaltete Hände im Gebet zu Ihm emporhebt; nicht umsonst, daß man auch äusserlich vor allem Volk zeiget, für was man Ihn halte, und wie wichtig es uns sey, Ihn zu unserm GOtt zu haben; vorausgesezt, daß diese äusserliche Verehrung GOttes kein leeres Zeremonienwerk, das Gebet kein blosses Geplerr der Lippen sey. — Zu unsern Zeiten scheint man zwar hievon nicht mehr so allgemein überzeugt zu seyn, wie zu den Zeiten unsrer Väter, da so manche von der Kraft und dem Nutzen des Gebets ziemlich geringfügig denken, und die öffentlichen Gottesverehrungen an vielen Orten schlecht genug besucht

werden, so daß die Christlichen Tempel oft eben so öde und verlassen stehen, wie ehmal der Tempel zu Jerusalem zur Zeit der abtrünnigen Juden: gerade als wenn das Gebet nicht auch **Christliche** Uebung, die öffentliche Gottesverehrung nicht auch **Christliche** Anstalt wäre. Und doch, **Freunde**, ist Stärkung in allem Guten, Kraft und Muth zum Kampf gegen alles, was Unrecht und Sünde ist, Lust und Eifer zur Verrichtung jeder GOtt wohlgefälligen That, Segnungen GOttes in allerlei geistlichen und leiblichen Wohlthaten, überhaupt alles, was unser wahres Glük befördert, nicht noch izt eine Frucht des Gebets? Wird GOtt nicht auch auf uns Christen einen Segen legen zum Wachsthum in aller wahren Glükseligkeit, wenn wir Ihn, nach der Vorschrift des Evangeliums, nicht blos mit der Seele, sondern auch mit dem Leibe, und dieses auch vermittelst der öffentlichen Gottesverehrungen, preisen? Gelten nicht auch uns die theuren Verheissungen unsers Heilands, Matth. 7, 7: **Bittet, so wird euch gegeben: suchet, so werdet ihr finden: klopfet an, so wird euch aufgethan**; und Matth. 10, 32: **Wer mich bekennet vor den Menschen**, wer öffentlich es darlegt und bezeuget, daß er gern mein Jünger sey, daß er sich's zur Ehre rechnet ein Christ zu seyn, **den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater**, den will ich auch als meinen Freund meinem himmlischen Vater darstellen, und also als solchen zur Glükseligkeit führen? — Ja, **Freunde**, ein wichtiges Beförderungs-Mittel unsers Glüks ist das Gebet und die äusserliche Gottes-

verehrung überhaupt. — Und wer wird am eifrigsten hierinn seyn, meine Freunde? Gewiß der, der innerlich im Herzen GOtt verehrt, der es sich zur Pflicht macht, sich oft mit diesem Gegenstande seiner Verehrung zu beschäftigen, der von der innigen Ehrerbietung, womit er gegen das höchste Wesen beseelt ist, sich gern antreiben läßt, Ihm dieselbe auch auf alle Weise an den Tag zu legen, der den Zusagen GOttes und unsers Heilands traut, und also auch den Nuzen, den diese gottesdienstlichen Uebungen ihm versprechen, mit Freuden sich zueignet. — O Volk, o Land, o Stadt oder Dorf, wo die Uebung des Gebets gering geachtet wird, wo die Häuser der Lustbarkeiten lieber und häufiger besucht werden als das Haus GOttes, welch' ein trauriges Kennzeichen gibst Du uns dadurch, woraus man schliessen kan, wie wenig wahre Verehrung GOttes, wie wenig Glauben an sein Wort in Dir wohne! welche unselige Ahndung, wie sehr Du Dich von Deinem Glük entfernest, indem Du die Quelle des lebendigen Wassers, die Quelle Deines Glükes verläßst!

Das andere Hauptbeförderungsmittel unsers Glüks, zu dem uns die vertrauensvolle Verehrung GOttes führt, ist die Erfüllung unserer Pflichten. Wahre Verehrung GOttes erzeuget nothwendig Unterwürfigkeit unter seine Befehle. Denn wie sollte der, der voll tiefer Ehrfurcht vor GOtt ist, seinem Willen, den er für den heiligsten und besten erkennt, widerstreben? wie sollte er, der vor GOtt, als dem obersten Regenten alles dessen, was ist und was lebt, vor dem HErrn, der, nach dem v. 11. unsers

Text-

Textkapitels, einem jeglichen gibt nach seinem Thun, nach den Früchten seiner Werke, seine Kniee beugt, nicht auch seinen Geboten, als sein guter Unterthan, willige Folge leisten? vertraut er Ihm von Herzen als seinem weisen und gütigen Vater, so wird er überzeugt seyn, daß Er ihm nichts zur Pflicht machen werde, als was ihm wahrhaft gut und heilsam ist. Je mehr er sich vervollkommnet in der Ausübung seiner Pflicht, desto mehr ist er gewiß, daß er auf dem Wege der Glükseligkeit vorwärts geht. Arbeitsamkeit und Thätigkeit in seinem Beruf, Redlichkeit und Dienstfertigkeit gegen seine Nebenmenschen, Mässigkeit und Nüchternheit in dem Genusse aller irrdischen Güter und Freuden, überhaupt Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit in der Ausübung alles dessen, was gut, tugendhaft und pflichtmässig ist, wird seinen Wandel zieren. Gelingt ihm auch nicht alles gleich in allen Stücken, findet er Schwürigkeiten, die seine Glükseligkeit eher zu zernichten, als zu befestigen und zu befördern scheinen; er geht dennoch, voll Zuversicht auf GOtt, seinen guten Gang unausgesezt fort, und erfährt es ganz zuverlässig, daß, so lang' er GOtt und seine Pflicht nicht verläßt, GOtt und sein Segen auch ihn nicht verläßt, und sein wahres Glük nicht von ihm weicht.

Diß, Freunde, diß ist der sicherste Weg zum Glük: auf diesem werden wir's finden, und sonst auf keinem andern. Aus der Hand des GOttes, den wir verehren, des Vaters, dem wir kindlich trauen, und durch den wir uns

willig führen lassen, erhalten wir's gewiß, wenn nicht schon izt ganz vollkommen, so lange wir noch mit wankenden Schritten auf diesem Wege wandeln, doch wenigstens am Ende der Laufbahn. Nur seyen wir nicht abtrünnig von dem HErrn, damit wir nicht irre geführt auf die Abwege des Unrechts und der Sünde Ihn, unsern einzigen sichern Führer, immer mehr aus den Augen verlieren, und der allein untrüglichen Hofnung uns berauben, die auf niemanden als auf Ihm zu allen Zeiten beruhen kan, und die noch keinen seiner Verehrer je zu Schanden werden, noch keinen im Elend umkommen ließ. Amen.

Vier und dreyssigste Predigt.

Ueber die Gesinnung der vollkommnern Christen.

Text:
Phil. Kap. III, v. 15.

Wie viel nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet seyn: und sollt ihr sonst etwas halten, das lasset euch GOtt offenbaren.

* * *

Meine Christliche Zuhörer!

Man findet Spuren, daß man in den ersten Zeiten des Christenthums zwo Klassen von Christen unterschieden hat, die Klasse der **Vollkommnern** und die der **Unvollkommnern**. Zu den leztern rechnete man die, welche erst neuerlich aus dem Judenthum oder Heidenthum zu der Religion der Christen hinübergetreten waren, die noch nicht alle Vorurtheile, alle irrigen Meinungen, von denen sie vorher eingenommen waren, abgelegt hatten, die noch nicht im Stand waren, alle Lehren des Christenthums recht zu fassen, und mit denen man also noch als mit Schwachen im Glauben, gleich als mit Kindern, Geduld haben, und sie nach und nach weiter leiten mußte. Die Vollkommnern hingegen waren die, welche schon hellere

und tiefere Einsichten in die Wahrheiten des Evangeliums JEsu hatten, die in der Beurtheilung derselben schon freier von Vorurtheilen waren, die auch die schwerern, und den Neubekehrten zum Theil noch anstössigen Lehren des Christenthums vertragen konnten, und die daher in ihren Gesinnungen auch schon mehr veredelt und vervollkommnet waren. Man findet diesen Unterschied schon in den Briefen der Apostel, vorzüglich in den Briefen des Paulus, der öfters von Kindern in Christo, oder im Christenthum, redet, die noch Milch nöthig hätten, und von Vollkommenen, von Erwachsenen, die starke Speise vertragen könnten. — Auch in unserm Text deutet er auf diesen Unterschied, wenn er sagt: **Wie viel unser vollkommen sind, zu den weiter gekommenen, erwachsenen Christen gehören, die lasset uns also**, nemlich, wie er sich in den vorhergehenden Versen geäussert hatte, **gesinnet seyn.** Hingegen sezt er hinzu: **und sollt ihr sonst etwas halten, das lasset euch GOtt offenbaren**, oder besser: Solltet ihr aber noch anderst gesinnet, solltet ihr noch nicht so weit gekommen seyn, um mit diesen von mir geäusserten Gesinnungen übereinzustimmen, so wird, oder, so möge GOtt euch auch noch das offenbaren, so wird, oder, so möge euch GOtt auch noch die bessern und hellern Einsichten schenken, die jene Gesinnungen in euch bewirken können.

Aber auch zu allen Zeiten des Christenthums findet ein solcher Unterschied zwischen vollkommnern und unvollkommnen Christen Statt, wenn sie schon nicht gerade in zwo verschiedene Klas-

sen von einander getrennt sind. Es gibt zu allen Zeiten mehr und minder Geübte, Erwachsene und Kinder im Christenthum, solche, deren Einsichten schon gereift, und deren Tugend befestiget ist, und solche, die in Beidem noch schwach sind.

Auf welcher Stufe wir nun auch schon seyen, meine theureste Freunde, wir müssen immer noch vollkommener werden. Und daher wird es nicht undienlich seyn, wenn wir zu unserer Beurtheilung, wie weit wir es schon gebracht haben, und zu unserer Aufmunterung es durch die Gnade GOttes immer noch weiter zu bringen, in dieser Stunde

Die Gesinnung der vollkommnern Christen

entwickeln und betrachten. Weil der Apostel in unserm Text auf seine vorhergehenden Aeusserungen zurüksieht, so werden wir in dieser Betrachtung vorzüglich auf die Hauptpunkte derselben, die in der ersten Hälfte unsers Textkapitels vorkommen, Rüksicht zu nehmen haben.

Möchtest Du diese Betrachtung so segnen, theuerster HErr und Heiland! daß wir es recht fühlen lernten, wie weit wir noch von der Vollkommenheit entfernt sind, und daß dieses Gefühl das Streben darnach desto mehr anfeuerte! Wir bitten Dich auf's demüthigste um diese Gnade. Amen.

* * *

Wenn wir, meine theureste Freunde, der Ermahnung des Apostels folgen wollen,

daß wir, um zu den Vollkommnern zu gehören, so sollen gesinnet seyn, wie er es vorher beschrieben hatte; so werden wir besonders fünf Punkte aus seinen vorhergehenden Betrachtungen auszeichnen können, aus denen die Gesinnung der vollkommnern Christen bestehen soll.

I. Der erste Punkt ist die Geringachtung blos äusserlicher Vorzüge. — Paulus wollte sich, nach dem v. 4. unsers Textkapitels, nicht auf das Fleisch verlassen, sich nicht des Fleisches rühmen. Unter Fleisch wird im neuen Testament oft nicht blos der Leib des Menschen, sondern überhaupt alles Aeusserliche verstanden, was dem Menschen anhängt, und ihn umgibt, in dessen Besitz und Genuß er ist, wie gleich im v. 5. die natürliche Abstammung von dem uralten Volk GOttes, die Herkunft aus dem reinen und unvermischten Geblüt der Hebräer dazu gerechnet wird. Die Juden thaten sich auf diesen äusserlichen Vorzug viel zu gut, und meinten, schon um deswillen könne ihnen nichts zur Glükseligkeit fehlen. Aber eben diese Einbildung hinderte sie gar sehr an der Annahme des Christenthums: und auch, wenn sie Christen wurden, so mischte sie sich bei vielen noch lange unter die bessern Gesinnungen, die das Evangelium JEsu in ihnen hervorbringen wollte, und verunreinigte sie. Sie nährte einen gewissen Stolz in ihnen, der sie alle wohlthätigen Veranstaltungen GOttes, als von Rechtswegen ihnen gehörig, und nicht blos aus Gnade ihnen mitgetheilt, ansehen hieß, der die aus dem Heidenthum Bekehrte, als die nicht gleiche Ansprüche darauf hätten, neben sich ver-

achtete, und keine recht brüderliche Vereinigung mit ihnen zu Stand kommen ließ. Diese übertriebene Hochschätzung eines blos äusserlichen Vorzugs machte, daß sie das Christenthum und seine Vorzüge weniger hochschäzten, als es dasselbe verdiente, und daß sie sich weniger eifrig darum bewarben. Es war ihnen also nachtheilig in Absicht auf ihr Wachsthum an Christlicher Vollkommenheit. Darum bezeuget auch Paulus im v. 7: **Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet**: was ich vorher für vortheilhaft für mich, für einen Vorzug angesehen hatte, das halte ich nun alles, weil ich Christum kenne, für schädlich, wenn ich mich noch länger darauf verlassen wollte; das sehe ich, nach dem v. 8, alles für Unrath an, so gering ist es in meinen Augen.

So ist's überhaupt, **meine Freunde**, mit allen blos äusserlichen Vorzügen, Reichthum, Ehre, Würden, Freuden der Erde, Schönheit, vornehmen Geburt, bürgerlichen Freiheit, Aufenthalt in einem guten Lande und dergl. Wo sie zu hoch geachtet werden, da hindern sie die Christliche Vollkommenheit, und nur da, wo sie nicht höher geschäzt werden, als sie es verdienen, sind sie in Absicht auf dieselbe unschädlich. Erst, **mein Freund**, wenn du äusserliche Güter und Vorzüge nicht für mehr ansiehst, als sie sind, blos für Mittel sie ansiehst, durch deren weisen Gebrauch du deine Christentugend, und also auch deine Christliche Glükseligkeit befördern könnest, erst alsdann werden sie dich nicht gleichgültig machen gegen

höhere Vorzüge. Christliche Tugend und Frömmigkeit, und im Gefolge derselben Christliche Glükseligkeit ist das höchste Gut für den Christen: der Besitz desselben ist sein höchster Vorzug. Je höher du also andere Güter und Vorzüge neben demselben schätzest, desto mehr muß das höchste Gut von seinem Werth in deinen Augen verlieren. Je geringer du aber alles andere achtest, was dir einigen Vorzug geben könnte; desto mehr wird das höchste Gut in deinen Augen steigen, desto eifriger wird dein Verlangen darnach werden, desto mehr wirst du dich der Christlichen Vollkommenheit nähern. So lange du noch etwelchermassen an diesen äusserlichen Sachen hangest, so klebst du noch zu viel an der Erde, und dein Geist schwingt sich noch nicht genug empor zu dem Vater der Geister, und zu dem Ort, wo sich die vollendeten Gerechten versammeln. Aber wenn du es einmal so weit gebracht hast, daß du dir aus diesen äusserlichen Vorzügen nicht viel machst, daß ihr Gewinn dich nicht entzükt, und ihr Verlust dich nicht empfindlich betrübt, daß du etwas davon hergeben, dich davon losreissen kannst, wenn Pflicht oder die Umstände es erfordern, ohne sauren Kampf mit dir selbst, daß du sie leicht kannst missen, sobald du sie nicht rechtmässig besitzen kanst, daß du so wenig dich darauf verläßt, daß du sie ohne nagenden Kummer und ohne Widerspruch kanst dahinschwinden sehen; dann ist deine Gesinnung der vollkommen Christlichen Gesinnung des Apostels gleichförmig.

II. Der zweite Punkt einer Christlich vollkommenen Gesinnung ist die Geringachtung

blos äusserlich oder dem Schein nach guter Handlungen. Auch dessen wollte sich Paulus nicht rühmen, daß er gesezmässig am achten Tage war beschnitten worden, daß er zu der überaus pünktlichen Sekte der Pharisäer gehört, daß er sich eines nach dem Mosaischen Gesez eingerichteten frommen Wandels sorgfältig beflissen hatte, daß er im Eifer für sein vaterländisches Gesez so weit gegangen war, daß er selbst die Christen in der Jüdisch abergläubischen Meinung, er thue dem GOtt seiner Väter einen Dienst daran, verfolgte, nach dem v. 5. 6. unsers Textkapitels. — Das Mosaische Gesez drang, wie wir wohl wissen, noch nicht so sehr auf das Innerliche, wie das Christenthum: es war noch zu sehr mit vielem äusserlichen Zeremonienwerk überladen, als daß nicht ein Israelit, der nicht weiter dachte, und nicht in den Geist seiner Religion, wie ein David und Jesajas, eindrang, sich leicht damit beruhigen konnte, ein vollkommener Mann zu seyn, wenn er nur im Aeussern sich dem Gesetz gemäß betrug, und besonders alle Feste, Opfer und andere Zeremonien geflissentlich beobachtete. — Mit einer solchen pharisäischen Tugend ist nun aber das Christenthum noch weniger zufrieden als das Judenthum: und darum wollte auch Paulus nichts mehr davon wissen. Wenn unsere Gerechtigkeit, unsere Rechtschaffenheit und Frömmigkeit nicht besser ist als die der Pharisäer, so sind wir noch weit entfernt von der Christlichen Vollkommenheit. Weiter kommen müssen wir als selbst die besten Israeliten in der Anbetung GOttes im Geist und in der Wahrheit,

in der kindlichen und herzlichen Gesinnung gegen Ihn und in der daraus herfliessenden treuen und gewissenhaften Ausübung, nicht blos der Zeremonienwerke des äusserlichen Gottesdiensts, sondern aller Lebenspflichten überhaupt, und besonders der Pflichten der Liebe gegen die Nebenmenschen. Wenn wir, weit entfernt uns mit dem äusserlichen Wesen und Schein zu begnügen, das wir, als Christen, nicht für die Hauptsache der Religion halten, vielmehr darnach trachten, daß unsere Gottesverehrung rein und herzlich, unsere Tugend und Frömmigkeit nicht ein blos äusserliches Machwerk, auch nicht ein blinder Trieb, sondern auf helle Einsichten gegründet sey, und aus zuverlässigen Ueberzeugungen des Herzens herfliesse; dann schreiten wir, Freunde, der Christlichen Vollkommenheit entgegen.

III. Aber bei allem dem, daß der Christ durch immer mehrere Abgezogenheit von allen äusserlichen Vorzügen, und durch eine reinere Tugend, die nicht ein blosses Aussenwerk ist, nach Vollkommenheit trachtet, ist ihm doch JEsus der Gekreuzigte und die von Ihm gestiftete Erlösung nie entbehrlich. Es ist ihm wohl bewußt, daß seine Tugendübung nur ein allmähliges Fortschreiten ist: er vergißt es nie, mit wie manchen Sünden und Fehlern sein voriges Leben beflekt gewesen war, ehe er sie genug bekämpft hatte: das traurige Andenken daran bleibt, so lang' er auf Erden lebt, unausgelöscht in seiner Seele: er schmeichelt sich nicht mit der so schlecht gegründeten Hofnung, daß ihm GOtt

um seiner spätern Besserung willen seine frühern Sünden verzeihen müsse und verzeihen werde, weil er wohl weiß, daß er in der verflossenen Zeit eben so sehr als gegenwärtig verpflichtet gewesen wäre, von Sünden rein den Willen GOttes zu thun, und also bei aller spätern Besserung die vorige Rechnung dennoch immer unausgetilgt stehen bliebe. Endlich verbirgt er sich's auch nicht, wie mangelhaft er noch izt ist. Welche Stufe der Christlichen Tugend und Vollkommenheit er auch mag erklommen haben, so sieht er immer noch eine höhere vor sich, auf der er schon stehen sollte, um vollkommener zu seyn, und auf der er schon stehen könnte, wenn er immerfort mit mehrerm Ernst an seiner Heiligung gearbeitet hätte, und noch arbeitete. Er erkennt es wohl mit dem Paulus, nach dem v. 9. unsers Textkapitels, auf welch' schwachen Stützen das Vertrauen auf die eigenen guten Werke, auf die eigene Gerechtigkeit ruhe: er hält sich also immer an den festern Grund der Beruhigung, welcher ist JEsus Christus. Weil die Gerechtigkeit von GOtt dem **Glauben** zugerechnet wird, weil unter der Bedingniß des Glaubens allein Begnadigung und Seligkeit dem Menschen zugesagt ist; so ist also dieser **Glaube**, dieses **Vertrauen auf JEsum**, und ein **immer stärkerer Glaube**, ein **immer festeres Vertrauen** der dritte Punkt der Gesinnung, die den vollkommnern Christen ziert. Sollte also dieser Glaube, dieses Vertrauen in dem Maasse bei dir abnehmen, **mein Christ**, in welchem du vollkommener wirst in der Christentugend? Nein, im Gegentheil wird sich

mit der Tugend auch dieses Vertrauen auf JEsum in dir stärken zu deiner immer grössern Beruhigung, weil du aus deinem Wachsthum in der Heiligung gewahr wirst, daß die dir zugesicherte Gnade GOttes nicht von dir weicht, und zu deiner immer stärkern Aufmunterung mit Lust und Eifer immer weiter vorwärts zu gehen, damit du nicht wieder aus der Gnade herausfallest.

IV. **Der vierte Punkt der Gesinnung eines vollkommnern Christen ist die Bereitwilligkeit auch Leiden zu übernehmen**, wenn es GOttes Wille so mit sich bringt, zur Beförderung unserer eigenen oder anderer Tugend und Glükseligkeit, und so unserm Heiland auch im Leiden ähnlich zu werden, wie Paulus von sich bezeuget im v. 10. unsers Textkapitels. Man muß allemal bis zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit gelangt seyn, wenn man auch in Leiden, besonders wenn sie um der Religion und des Guten willen einem zugefügt werden, standhaft bleiben und ausharren soll. Das Vertrauen auf GOttes weise Fürsehung und Vatergüte muß schon stark geworden seyn, wenn man Leiden und Trübsale geduldig und mit gänzlicher Ergebung in den Willen GOttes ertragen soll, wie JEsus unser Vorgänger sie ertrug. Und die Liebe zu GOtt und zu JEsu und um seinetwillen zu allem Guten muß recht lebhaft in uns seyn, wenn wir auch dann nicht müde werden sollen in dem sauren Kampf, wenn wir Verfolgungen und Drangsale, wenn wir Spott und Hohn um des Recht- und Gutesthuns willen auszustehen haben. Dem, der es

in der Gottergebenheit, in der Liebe zu JEsu, in dem Eifer für alles Gute nicht weit genug gebracht hat, dem geht es so leicht wie dem, der, nach der Erzählung JEsu Matth. 13, 20. 21, auf das Steinigte gesäet ist; **wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Worts**, um des Glaubens und des Thuns der Lehre JEsu **willen, so ärgert er sich**, so fallt er ab, so läßt er sich abschröcken im Guten fortzufahren, und wird verdrossen. Nicht so der geübte Christ. Er will GOtt auch im Leiden durch Geduld und durch willige, ja selbst freudige Ertragung desselben preisen. Er will JEsu nicht nur in heitern Stunden nachfolgen, sondern auch in trüben Tagen. Er sieht den Dank und den Lohn für seine Schmerzen, die Er für uns ausgestanden hat, für zu gering an, wenn er Ihm denselben nur alsdann bezahlen will, wann es ihn leicht ankommt: erst dann hält er ihn für groß genug, wenn er ihn theuer zu stehen kommt, wenn er ihn Aufopferungen, Mühe und Thränen kostet. Er wird dadurch so standhaft, daß er auch durch keine Leiden und durch keine Schwierigkeiten sich läßt abtreiben, das zu thun, was er für gut und recht und wohlthätig hält. Er ist bereit, JEsu seinem Heiland treu zu verbleiben bis an's Ende, und mit Ihm selbst in den Tod zu gehen.

V. Das lezte Stük der Gesinnung vollkommnerer Christen ist das **Immervorwärtstrachten.** — Hier müssen wir bemerken, daß wir in unsrer heutigen Betrachtung nicht von **vollkommenen** Christen reden, sondern nur

von **vollkommnern**, d. h. von solchen, die schon vollkommener sind als andere, die schon weiter gekommen sind als ihre noch schwächern Brüder. Denn **ganz vollkommene** gibt es in diesem Erdenleben keine. Aber eben weil keiner hienieden noch vollkommen ist, so sieht ein jeder immer noch etwas vor sich, das er durchzumachen hat: immer bleibt ihm noch ein Stük der Laufbahn zu durchlauffen übrig, an deren Ende erst das Kleinod aufgesteckt ist. Wirst du also je, wenn du auch wirklich schon einige Zeit auf der guten Laufbahn fortgelauffen bist, so zufrieden mit dir selbst werden, daß du glauben wirst, du habest nun genug gethan? O nein: das wäre ein Beweis, daß es dir nicht recht Ernst sey vorwärts zu gehen, und daß du hinten in der Laufbahn stehen bleibest. Denn je weiter man kommt, desto mehr übersieht man, was noch vor einem ligt, welche Strecke man noch durchlaufen muß, ehe man das Ziel erreicht hat. So wirst auch du, je mehr du dich übest im Christentum, desto mehr wahrnehmen, wie viel dir noch fehlt, und das Fehlende mit Ernst und Eifer suchen zu verbessern: und immer wird dabei dein Blik vorwärts gerichtet seyn. Denn aufmuntern wird und muß jeden der Anblik des vorgehaltenen Preises, der Gedanke an die herrliche Belohnung, die am Ende auf alle wartet, welche unaufhörlich im Guten sich geübt haben. Durch immerwährendes Zunehmen im Guten dem Ziel immer näher zu kommen, und sich des vorgehaltenen Preises immer mehr zu vergewissern, das ist sein ganzer Wunsch, das sein ganzes Bestreben. Weil

niemand gekrönt wird, er kämpfe dann recht (2Tim. 2, 5), weil niemand den Preis davon trägt, er lauffe dann unermüdet fort bis zum Ziel; so ist die Gesinnung des Apostels, die im v. 13. 14. unsers Textkapitels ausgedrükt ist, auch seine Gesinnung: **Ich strecke mich zu dem, das da vornen ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches die himmlische Berufung GOttes in Christo JEsu vorhält.** Immer also, so lange sein irrdisches Leben währet, und wäre seine Laufbahn auch noch so lang, ist der Gedanke sein Begleiter: „Noch läßt der HErr mich leben: noch ist mein Lauf, mein Tagewerk nicht vollendet: noch findet mich der HErr des Preises, der himmlischen Gnadenbelohnung nicht empfänglich. Noch will ich mich also fortüben im Guten. Nie will ich mir das Ziel, das unaussprechlich kostbare Kleinod, den unverwelklichen Kranz aus den Augen rücken lassen, sondern mich durch die beständige Betrachtung dessen, was mir am Ende bevorsteht, mich in dem Laufe des Guten, in unermüdeter Thätigkeit in der Ausübung des Christenthums erhalten, bis auch ich sagen kan: **den guten Kampf hab' ich gekämpfet, den Lauf hab' ich vollendet, den Glauben hab' ich behalten. Hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr, der gerechte Richter, an jenem Tage wird geben.**

Wie viel nun unser vollkommen sind, theureste Freunde, **oder zu den vollkommnern**

Christen gehören, **die lasset uns also gesinnet seyn.**

Daran, als an einem Probierstein, sollen wir uns prüfen, ob wir uns unter die Zahl dieser Vollkommnern schon setzen dörfen, oder ob wir noch schwach, noch zu weit dahinten sind? Und welche Beruhigung, welche Seligkeit für uns, wenn wir diese Gesinnungen des Apostels, der doch gewiß einer der vollkommensten Christen war, an uns wahrnehmen, und uns so in die gleiche Klasse mit ihm, wenn auch schon in derselben nicht so hoch hinauf, setzen können!

Solltet Ihr aber anderst gesinnet seyn, — sezt der Apostel hinzu, — **so wird,** oder, **so möge Euch GOtt auch noch das offenbaren.** Er deutet damit vorzüglich auf diejenigen Christen, die aus dem Judenthum Vorurtheile mit sich gebracht hatten, die sie noch nicht hatten ablegen können, wodurch sie also noch immer in der Klasse der unvollkommnern Christen zurükgehalten wurden. GOtt, — wünscht und hoft der Apostel, — GOtt wolle und werde diese noch schwächere Christen weiter bringen in den Christlichen Einsichten, damit sie auch noch zu der Zahl der vollkommnern können hinzugethan werden. Denn es soll nach GOttes gnädiger Absicht keiner, **meine Freunde,** zurükbleiben. Wer schwach ist an der Erkenntniß, dem wird GOtt noch mehr offenbaren: Er wird ihm Gelegenheit verschaffen an Einsichten zu wachsen. Wer schwach und unvollkommen ist in der Tugend und Frömmigkeit, dem wird der HErr die Vorurtheile, die abergläubischen Meinungen, die irrigen Grundsätze zu

beneh-

benehmen suchen, die ihm den Fortgang im Guten erschweren. Er wird ihm Anlaß und Aufmunterung geben, sich in dem zu üben, wo es ihm noch fehlt, und sich auf die Art immer mehr zu vervollkommnen.

Freilich muß es einem auch darum zu thun seyn, weiter gebracht zu werden: es muß einem ein angelegentlicher Wunsch des Herzens seyn, je länger je vollkommener zu werden. — Wo man noch gleichgültig darüber seyn kan, ob man noch weit vom Ziele, oder demselben schon nahe sey, oder wo ein vorsezliches Zurükbleiben in Unwissenheit und Sünde Statt findet; da ist man noch nicht einmal ein unvollkommener, da ist man noch gar kein Christ. Da muß erst noch durch eine gänzliche Veränderung der Denkungsart ein guter Anfang im Christenthum gemacht werden. — Aber wenn er bei dir gemacht ist, dieser Anfang, mein lieber Freund, wenn es dein redlicher Wunsch ist, das zu werden, was du deiner göttlichen Bestimmung nach werden sollst, und durch das Evangelium JEsu werden kannst, und du findest noch, daß du dich von der Anhänglichkeit an äusserliche Güter und Vorzüge nicht genug kanst losmachen; oder du willst zu viel Verdienst auf äusserlich gute Werke gründen, so daß du darüber etwa die innere Reinigung und Heiligung vernachlässigest; oder du fühlst, daß dein Vertrauen auf JEsum zuweilen wankt, oder daß sein Verdienst, die von Ihm herrührende Begnadigung dir nicht theuer und wichtig genug ist; oder du wirst erschrocken, verzagt und mißmuthig, wenn Leidenstage dich überfallen, und wenn deine Tu-

gend verhöhnt und verfolgt wird; oder du verlierst mehr oder weniger das Ziel aus den Augen, und läßt dir das Hinblicken nach dem uns vorgehaltenen Kleinod nicht immer zur Aufmunterung und Stärkung dienen im Streben nach immer mehrerer Vollkommenheit; o so wende dich im Gefühl dieser Unvollkommenheiten zu dem, der dem Nichts ruft, daß es sey, der aus der Finsterniß Licht hervorbringt, der das Mangelhafte verbessert, das Unvollkommene so vollkommen macht, als es seiner Natur nach seyn kan. Seine Gotteskraft wird in dir Schwachen mächtig seyn. Geleitet an seiner Hand, wie ein Kind an der Hand des besten Vaters, wirst du immer mehr verbesserte Gesinnungen an dir wahrnehmen: du wirst von einem Grade zu dem andern im Wissen und Glauben und Thun fortschreiten, und dich endlich mit Freude und Frohlocken am Ziele finden, wo das Stükwerk aufhört, und das Unvollkommene in Vollkommenheit verwandelt wird. Amen.

Fünf und dreyssigste Predigt.

Es ist besser wegen Gutesthun als wegen Bösesthun zu leiden.

Text:

1 Petr. Kap. III, v. 17.

Es ist besser, so es GOttes Wille ist, daß ihr von Wohlthat wegen leidet, denn von Uebelthat wegen.

* * *

Meine Christliche Zuhörer!

Es ist bekannt, welch' ein grosser Unterschied zwischen verschuldeten und unverschuldeten Leiden ist, und wie viel leichter diese zu ertragen sind als jene. Aber auch unter diesen unverschuldeten Leiden ist abermal ein Unterschied. Man kan entweder blos unschuldig leiden, d. h. ohne das Leiden verdient, ohne es sich gerade durch diese oder jene bestimmte Sünden zugezogen zu haben, wie man z. B. krank werden kan, ohne daß man durch Unmässigkeit, durch Wollüste, durch Zornmüthigkeit, durch Unvorsichtigkeit selbst daran Schuld ist; oder man kan auch mehr als unschuldig seyn, indem man, statt durch Bösesthun, vielmehr durch Gutesthun die Ursache von der unangenehmen und peinvollen Lage ist, in der man sich befindet. Gewährt nun das schon eine innere Beruhigung,

wenn man blos unschuldig leidet, wenn man sich nicht vorwerfen darf: Es ist meiner Thorheit, meiner Sünden Schuld, daß ich so geplagt werde; wie viel grösser muß diese Beruhigung nicht seyn, wie viel kräftigern Trost muß sie nicht in das Herz des Leidenden ergiessen, wenn er sich nicht blos als unschuldig denken darf, sondern wenn er dazu denken kan, daß er durch eben die Reden und Thaten, um derentwillen er leiden müsse, gerade das Gegentheil verdient hätte?

Von eben dieser Gattung von Leiden redet auch Petrus in unserm Text, wenn er sagt: **Es ist besser, so es GOttes Wille ist, daß ihr von Wohlthat wegen leidet, denn von Uebelthat wegen.** Er deutet damit auf die Verfolgungen, die die ersten Bekenner JEsu um ihres Glaubens und um ihres daraus entspringenden frömmern Wandels willen von den unglaubigen Juden und Heiden erdulden mußten. Aber auch zu unserer Zeit und in denjenigen Leiden, die Christen von Christen, die ein Bruder von dem andern auszustehen hat, ist es eben so gewiß:

Es ist besser wegen Gutesthun als wegen Bösesthun zu leiden.

Die Wahrheit lasset uns nun, meine theureste Freunde, unter dem Beistand des HErrn noch in nähere Erwägung ziehen, und dabei zwo Fragen aufwerfen und beantworten:

I. **Wie ist es denn möglich, daß man auch in unsern Tagen um des Gutesthuns willen leiden muß?**

II. Warum ist es aber alsdann besser so zu leiden als um Uebelthaten willen?

Möge doch diese Betrachtung ein erquickender Balsam seyn für die verwundeten Herzen aller leidender Frommen! und möge sie auch uns alle aufmuntern, uns durch keine trübe Aussicht von einem Christlichen gottseligen Wandel abschreken zu lassen, uns alle aufmuntern, nicht müde zu werden im Gutesthun, wenn auch Leiden, wenn auch Spott und Verfolgung uns dafür zum Lohn werden sollte! Dazu segne Du sie, Du Mann voll Schmerzen und Wunden, der Du selbst auf dieser dornichten Laufbahn uns vorangegangen bist. Amen.

* * *

I. Es ist immer noch eher begreiflich, **meine theureste Freunde**, daß die ersten Christen von denen, welche auf ihrer Widersezlichkeit gegen die bessere Erkenntniß beharrten, bei allem ihrem hervorleuchtenden bessern und tugendhaftern Betragen konnten angefeindet und verfolgt werden, als daß noch heut' zu Tage Christen in den nemlichen Fall mit ihren Mitchristen kommen sollten. Denn man weiß aus der Geschichte, wie weit der Religions-Haß gehen kan, wie so wenig das Gute, das Andersdenkende an sich haben, wenn derselbe das Herz einnimmt, anerkannt, wie so schlimm hingegen alles ausgelegt wird. Aber daß Christen, die aus dem Evangelium JEsu die gleichen guten Gesinnungen haben, die von Liebe zu al-

len Menschen, vorzüglich von Liebe und Hochachtung gegen die Bessern darunter sollten erfüllt seyn, diejenige, welche sie um ihrer Christlichen Tugend willen lieben und ehren sollten, um eben derselben willen feindselig behandeln können, darüber möchte man sich verwundern.

Zwar gibt es allerdings Fälle, die nur mit Unrecht unter die Leiden um Christi, um der Tugend und Frömmigkeit willen gezählt werden, da sie nicht in diese Klasse gehören. — Es gibt Menschen, die blos um ihrer Scheinheiligkeit willen von andern gehaßt oder verachtet und verspottet werden. Diese dürfen sich also, wenn ihnen auch etwa zu viel geschehen sollte, gar nicht für Märtyrer der Tugend und Frömmigkeit ausgeben, wenn sie sich schon gern bereden möchten es zu seyn, weil sie nicht um wirklicher Frömmigkeit willen leiden. — Andere haben nur einige Christentugenden an sich, aber nicht alle: sie sind z. B. wohl unpartheyisch und streng gerecht, aber sie sind nicht barmherzig, nachgebend und nachsichtig gegen die Fehlenden; oder im Gegentheil sind sie zu gelind, und lassen, wo es auch ihre Pflicht erforderte streng zu seyn, alles hingehen. Auch bei dergleichen ist es kein Wunder, wenn sie sich Haß und Feindschaft zuziehen: aber auch diese können nicht eigentlich sagen, daß sie um der Tugenden willen leiden, die sie besitzen; sie leiden vielmehr, weil ihnen einige Tugenden mangeln, die erfordert werden, um den Christen vollkommen auszubilden. — Wieder andere haben bei aller ihrer ungeheuchelten Frömmigkeit gewisse Sonderbarkeiten in Minen und Geberden, oder

in ihren Worten, oder sonst in ihrem Betragen an sich, die ihren Nebenmenschen auffallend sind. Wenn sie nun um dieser Sonderbarkeiten willen andern zum Gespött werden, so können sie doch, so wenig auch ein solches Betragen gegen sie eigentlich zu billigen ist, nicht behaupten, daß ihnen dieses um ihrer Frömmigkeit selbst willen wiederfahre. — Durch diese Bemerkungen wird die Anzahl der Leiden, die eigentlich um des Guten willen erduldet werden können, verringert: es bleiben aber doch noch viele übrig, die zu diesen mit Recht können gezählt werden.

Es kan freilich einem Menschen von gutem Herzen, der noch nicht viel Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniß hat, so gehen, daß er glaubt, durch Redlichkeit und Rechtschaffenheit, durch regen Diensteifer, durch gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten, durch thätige Menschenliebe werde er sich die Liebe und Achtung aller seiner Nebenmenschen erwerben, und allem Verdruß, Leiden und Verfolgung ausweichen. Aber bald, wann du einmal mehr in den Umgang mit Menschen verflochten bist, erfährst du, daß du dich in deiner Erwartung und in deiner guten Meinung von deinen Nebenmenschen betrogest, und daß es, wenn dir schon der Beifall und die Gunst der Guten nicht fehlt, doch immer noch manche gibt, welche den Geist Christi nicht in sich wohnen haben, von denen du also nicht um deiner Fehler, sondern um des Guten selbst willen, das du an dir hast, Kränkung und Feindschaft dir gefallen lassen mußt. Denn bald wird durch deine guten, pflichtmäs-

sigen Handlungen ihre Ehre angegriffen; bald ihr Eigennuz gekränkt; bald hinderst du sie an der Ausführung schlimmer Absichten und Entwürfe; bald stehst du ihnen im Weg in Absicht auf irgend einen Genuß, den sie suchen und wünschen; bald finden sie durch dich die Strafe ihrer Vergehungen, der sie gern hätten mögen überhoben seyn; und wenn auch nichts anders, so wird doch ihr unchristlicher Wandel durch deinen Christlichen Wandel beschämt, und desto schwärzer dargestellt, gleich einer dunkeln Farbe, die neben einer hellern absticht: — lauter Beweggründe für dergleichen Leute ihren Unwillen auf dich zu werfen, und ihn dir bei Gelegenheit fühlen zu lassen.

Die Anführung einiger einzeler Fälle wird dieses noch mehr erläutern.

Bist du ein Freund der Gerechtigkeit; wirst du stillschweigen zu den Ungerechtigkeiten deiner Nebenmenschen, wenn du zu ihrer Abstellung etwas beitragen kannst? und wirst du nicht durch ihre Aufdeckung den Zorn der Ungerechten auf dich laden? Gibst du als Liebhaber der Wahrheit vor Gericht, und wo du dazu aufgefodert wirst, der Wahrheit Zeugniß; wirst du nicht da und dort einem wehe thun müssen? Stopfst du, als Wahrheits- und als Menschenfreund, der Verläumdung, wo du Gelegenheit hast, den Mund, wird es nicht dem Verläumder mißfällig seyn? Kannst du dich nicht so weit herabgeben, ein niederträchtiger Schmeichler zu werden; wirst du nicht den Stolz dessen kränken, der mehr Ehrenbezeugungen und Lobeserhebungen von dir erwartet, als du ihm mit

Zustimmung deines Herzens geben kanst? Bist du ehrlich gesinnt; wirst du nicht leicht mit unehrlichen Leuten in Zerwürfniß gerathen, wenn du mit ihnen in Verbindung stehst, und an ihren unredlichen Kunstgriffen keinen Antheil nehmen willst? Siehst du Unschuld und Keuschheit als einen kostbaren, wohl zu verwahrenden Schaz an; kan es dir nicht gehen wie dem Joseph, der in den Kerker wandern mußte, weil er die unreinen Lüste des Weibs seines Herrn nicht befriedigen wollte? Hast du ein Amt, und machst dir es zur Gewissenssache, auch die kleinste deiner Pflichten nicht zu verletzen; wie oft kannst du in den Fall kommen, bald diesen, bald jenen, mit dem du von Amts-wegen zu thun hast, zu beleidigen, als Richter z. B. durch Bestrafung der Schuldigen, als Vorsteher eines gewissen Geschäfts durch Anhaltung der Faulen zur Arbeit, durch Abschneidung aller Gelegenheit zu unehrlichem Gewinn, als Aufseher über die Sitten anderer durch Zurükhaltung der Liederlichen und Ausschweiffenden in den Schranken der Ordnung? Erweiset du deinen Brüdern aus Liebe-vollem Herzen wahre Wohlthaten; kan es nicht geschehen, daß sie von ihnen nicht für das angesehen werden, was sie sind, daß sie dieselben verachten, und mit dem schnödesten Undank dir lohnen? Hast du gewisse Vorzüge in guten Eigenschaften, können sie nicht Neid gegen dich erwecken, und dieser Haß und Verfolgung dir zuziehen, wie es JEsu ergieng von Seiten der Jüdischen Lehrer, weil er sie an Frömmigkeit übertraf, und mit mehr Kraft und Nachdruk lehrte als sie? Stellst

du dich nicht dieser Welt gleich, zeichnest du dich vielmehr durch Andacht, Frömmigkeit und stille Eingezogenheit aus; kannst du nicht ein Gegenstand des Spotts und des Hohngelächters leichtsinniger Weltkinder werden, die es nicht leiden können, daß du nicht mit ihnen den breiten Weg fortrennst?

Auf solche und ähnliche Art kan es geschehen, und geschieht es öfters, daß auch gute Christen um ihrer Tugenden und guten Handlungen willen manches leiden müssen: das ist oft der Lohn und der Dank, den sie von schlechtdenkenden Mitchristen für ihre guten Thaten einerndten. Nichts bleibt ihnen alsdann übrig, als zu dem Trost ihre Zuflucht zu nehmen, der in unserm Text enthalten ist: **Es ist besser um des Guten als um Uebelthaten willen zu leiden.**

Aber auch ohne Zuthun der Menschen können durch eine natürliche Folge, die allemal ein göttliches Verhängniß ist, aus guten Thaten Leiden für den Christen herfliessen, wie man z. B. krank werden kan durch die Verpflegung und Besuchung ansteckender Kranken. Auch in diesen Fällen, auf die in unserm Text nicht eigentlich Rükſicht genommen wird, bleibt es wahr: **Es ist besser, Leiden seyen eine Folge guter, als eine Folge böser Thaten.** Es ist besser, eine Krankheit, die wir auszustehen haben, rühre von einem unserm kranken Bruder erwiesenen Liebesdienst her, als von der Unmässigkeit im Genusse irrdischer Vergnügen.

Und warum ist es denn nun in allen Fällen besser, um des Guten als um Uebelthaten willen zu leiden?

II. Zuerst, **meine theureste Freunde**, ist die Ausübung der Tugend, die Erfüllung der Pflichten allemal unausbleiblich von innerm Vergnügen, von innerer Zufriedenheit des Herzens begleitet. Ein **gutes Gewissen**, das uns Petrus in dem unserm Text nächstvorhergehenden Vers empfiehlt, das Bewußtseyn recht und gut gehandelt, die Gerechtigkeit und gute Ordnung gehandhabt, dem Laster gesteuert, dem Guten aufgeholfen, den Menschen, unsern Brüdern, wahre Wohlthaten erwiesen, gute Dienste geleistet, und sich selbst rein und unbeflekt vom Bösen erhalten zu haben, — dieses Bewußtseyn, verbunden mit dem Bewußtseyn, daß man dieses alles nicht aus niedrigen Absichten und Beweggründen, sondern aus reiner Liebe zu GOtt und JEsu und zu seinen Erlößten gethan habe, hat eine solche innere Ruhe und Freudigkeit der Seele zur beständigen Gefährtin, die von allen äussern Zufällen, von allen Stössen des Schiksals ganz unabhängig ist. Auch in Armuth und Verachtung, in Kerkern und Banden, unter Geiselstreichen und unter dem Schwerdte des Henkers verläßt diese treue Gefährtin den guten, frommen Christen nicht. Durch keine äussern Stürme wird sie verjagt, so lange seine Tugend selbst nicht wankend gemacht wird. Und diese selbsteigene Belohnung der Tugend, die dem Christen von keinem Undank der Menschen entrissen werden kan, sollte sie nicht eine grosse Schadloshaltung seyn für alles, was man von aussen her zu leiden hat? Sollte sie nicht eine frohe Heiterkeit über den Menschen verbreiten auch in den trübsten und

traurigsten Stunden, sollte sie ihm nicht beständig wenigstens einen erquickenden Trost einflössen, und ihn wafnen mit getrostem Muth und mit ausharrender Geduld? Was anders machte den Paulus so getrost und so muthvoll, selbst als er von seinen grimmigsten Feinden auf Leib und Leben angeklagt war, und in beständiger Todesgefahr schwebte, als daß er von sich, sogar vor ihren Ohren, bezeugen durfte, Ap. Gesch. 23, 1: **Ihr Männer, liebe Brüder, ich habe mit allem guten Gewissen gewandelt vor GOtt bis auf diesen Tag**; und eben so vor seinem Richter, Ap. Gesch. 24, 16: **Ich übe mich zu haben ein unverlezt Gewissen allenthalben, beides gegen GOtt und den Menschen?**

Und was hast du, das dir diese Schadloshaltung ersezte, du, der du um deiner Uebelthaten willen leidest, und in deinen Leiden nichts als die traurigen Folgen deiner Sünden siehst und empfindest? Indem du dich selbst durch deine Ausschweiffungen und Missethaten der Gemüthsruhe beraubt hast, die ein gutes Gewissen gewährt, so bist du entblößt von allem, was dir in deinem Leiden Erquickung und Labsal seyn könnte. Statt der innern Zufriedenheit, die dem Frommen so wohl thut, gesellen sich innere Vorwürfe, innere Trostlosigkeit, innere Zerrüttung zu deinen äusserlichen Leiden, und machen sie ohne Vergleichung viel schwerer und drückender. — Lieber also eine doppelte und dreifache Last von äusserm Ungemach getragen, wenn sie der innere Seelenfriede erleichtert, als eine kleine Last von äusserm Uebel, die ein böses

Gewissen Centnerschwer, ja unerträglich macht! Lieber einen vollen Leidensbecher ausgetrunken, den ein ungünstiges Schikſal oder die Bosheit der Menschen darreicht, wenn ihn der süsse Trost eines guten Gewissens versüßt, als nur eine kleine Schaale von äusserer Trübsal, wenn sie das Bewußtseyn der Verschuldung vergällt!

Dieses innere Vergnügen, das den Leidenden so sehr erheitert, wird durch den **Gedanken an GOtt** noch mehr erhöht. — Dieser Gedanke, o wie läſtig ist er dem Uebelthäter! wie so sehr vermehrt er ihm seine Unruhe! denn wie muß er sich GOtt vorstellen? Nicht anderst, als wie den Allgerechten, der kommt ihm zu geben, was er verschuldet hat; der ihn für seine Sünden nun einmal will büssen lassen, dessen strafender Arm gegen ihn ausgestrekt ist, ihn zu verderben. Der Gedanke also, der immer und unter allen Umständen unser höchster Trost seyn sollte, der schlägt ihn vollends danieder: er erzittert vor dem GOtt, der allein uns aufrichten und beruhigen kan, wenn alles andere uns betrübt und Kummer verursacht. Obgleich GOtt auch in den zeitlichen Strafen, die Er über die Sünder verhängt, die Liebe ist; ob Er sie gleich nicht plagt, als hätte Er eine Freude daran, sie zu plagen, sondern blos in der Absicht, sie von noch grösserm Elend zu retten, und ihr wahres Beste zu befördern; so kan der Sünder dieses doch nicht glauben: seine Sünden, ein dadurch beleidigter GOtt und das gezükte Schwerdt des Richters schwebt ihm vor Augen, und darum ist er dieses Trostes nicht fähig, wenigstens so lange nicht fähig, bis eine grosse Veränderung mit ihm vorgegangen ist.

Wie so ganz anderst der fromme und tugendhafte Christ! Leidet er um guter Werke willen, die er gethan hat, so weiß er, daß es dem, der Thun und Vergeltung am richtigsten gegen einander abwägen kan, eben so gut bekannt ist, daß er dieses Schikſal durch diese Thaten nicht verdient hat. Er kan sich also mit Zuversicht auf GOtt als seinen Zeugen berufen gegen die ungerechte Welt. Wie sehr muß nicht diese Berufung auf diesen höhern, untrüglichen Richter seinen Muth in allem Leiden erhalten! auch da ihn erhalten, wo der Verbrecher seine Augen nicht aufzuschlagen wagt! Mitten in der Flamme des brennenden Holzstosses sehen wir sie noch unerschrocken, hören wir sie noch Gesänge anstimmen, die Frommen, die gewiß waren, diesen allwissenden Zeugen auf ihrer Seite zu haben. — Zugleich flößt der Gedanke an GOtt auch dadurch dem leidenden Frommen hohen Trost ein, weil er nach unserm Text denken kan: **Es ist GOttes Wille**, daß ich leide. „Nicht ein blindes Ohngefähr" — kanst du denken, leidender Christ, — „nicht ein blindes Ohngefähr ist es, das mir diese Leiden auflegt, auch nicht blos der Wille unverständiger oder boshafter Menschen, sondern es ist der Wille, die Zulassung dessen, ohne dessen Willen mir kein Mensch kein Haar auf meinem Haupte krümmen kan. Es ist eine Zuschickung und Zulassung GOttes, und welches GOttes? dessen, der mein bester Vater ist, und auch im Leiden mein bester Vater bleibt, aus dessen Gnade ich nicht gefallen bin, wenn ich auch noch so vieles zu leiden habe: nein, dessen Liebe es allein ist,

die mich in diese Trübsale zu meinem Besten gerathen läßt. Je mehr ich leide, desto mehr, weil die Ursache meiner Leiden etwas GOtt Wohlgefälliges ist, bin ich seiner Huld gewiß." — So ruhig in seinem Leiden nicht nur auf sich selbst sehen, sondern sogar in den Himmel hinauf blicken zu dörfen, eine solche Zuversicht, auf den HErrn, den Allwissenden, den gerechtesten Richter, den rechten Helfer, den Liebevollsten Vater setzen zu können, mit welchen Tröstungen muß das nicht das leidende Herz erfüllen und erfreuen? Solche Leidenstage der Frommen, die um des Guten willen leiden, sind sie nicht weit nicht blos den Leidenstagen, sondern selbst den Freudentagen der Gottlosen vorzuziehen, die der Gedanke an GOtt mitten in der Freude zurükschrekt?

Ferner, **Freunde**, wo ist mehr **Uebung in der wahren Christlichen Tugend**, bei denen Leiden, die aus guten Handlungen entspringen, und den Unschuldigen treffen, oder bei denen, die Strafen begangener Vergehungen für den Sünder sind? Unstreitig bei den ersten. Denn wer hat mehr Kraft die schöne Christentugend der Geduld zu beweisen? der doch wohl eher, der schon vorher als ein guter Christ mit dem bekannt war, an dem man sich im Leiden halten muß, um die Geduld nicht zu verlieren, als der, dem diese Gedanken fremd sind? Und bei wem hat diese Tugend auch mehr Werth? Gewiß nicht bei dem, der als Verbrecher blos das leidet, was seine Thaten werth waren, und bei dem es also gar nichts Vorzügliches ist, wenn er die verdiente Strafe geduldig über sich

ergehen läßt; sondern vielmehr bei dem, der, weil ihm Böses widerfährt, da er doch durch Gutesthun auch Gutes verdient hätte, gewissermassen Ursache hätte zu klagen, aber weit davon entfernt durch stille Gelassenheit GOtt seinen Vater ehrt. — Wer kan durch Leiden mehr sein Vertrauen auf GOtt stärken? der, der um seiner Missethaten willen nicht einmal an GOtt denken, geschweige denn seine Hofnung und seine Zuversicht auf Ihn setzen darf? oder nicht vielmehr der, der, weil ihn GOtt um seiner Frömmigkeit willen liebt, lauter Gutes von Ihm mit Gewißheit erwarten kan? — Eben dieser hat auch Anlaß, sich in der Feindesliebe zu üben gegen die, welche ihn ungerechterweise kränken, da hingegen der andere die, welche ihn dem Recht nach abstrafen, nicht für Feinde ansehen kan, oder, wenn es auch Feinde wären, die ihm Böses mit Bösem vergälten, er sich ihre Feindschaft durch seine vorhergehenden Beleidigungen zugezogen hätte, und es also kein so verdienstliches Werk für ihn wäre, ihnen zu verzeihen. — Ueberhaupt, da Leiden allemal in der guten Absicht uns zu bessern, und weiter im Guten zu bringen, uns von GOtt zugesandt werden; wird der leidende Fromme sie nicht am besten zu dieser Absicht benützen? wird er sie für ihn nicht ein starker Antrieb seyn lassen, sich noch mehr zu reinigen von allen ihm noch anklebenden Fehlern und Schwachheiten? werden sie ihn also nicht um einen grossen Schritt der Christlichen Vollkommenheit näher bringen? wird es nicht seiner Christlichen Tugend einen um so viel grössern Werth geben, wenn sie so durch Leiden geprüft

prüft wird, wenn sie so in allem Kampf aushält? da der um seiner Sünden willen leidende Uebelthäter sie entweder, ohne darauf zu achten, über sich ergehen läßt, oder dadurch nur den ersten Stoß bekommt zur Aenderung seines Betragens. Wird es also nicht auch in dieser Rükſicht beſſer, nüzlicher, heilſamer ſeyn, um des Guten, als um Uebelthaten willen zu leiden?

Ein anderer ſehr wichtiger Grund, warum es beſſer iſt, um guter als um ſchlechter Thaten willen zu leiden, iſt die **Aehnlichkeit mit Chriſto.** Auf dieſe führt uns Petrus gleich in dem auf unſern Text folgenden Vers, indem er ſagt: **Sintemal auch Chriſtus einmal für unſere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten**: und Kap. 2, 21. 22. **Chriſtus hat für uns gelitten, und uns ein Vorbild gelaſſen, daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fußſtapfen; welcher keine Sünde gethan hat, iſt auch kein Betrug in ſeinem Munde erfunden.** Da ſehen wir's klar: nicht um ſeiner Sünden willen litt JEſus, das unſchuldige Lamm GOttes, ſondern er litt und ſtarb, aufgeopfert von dem Haß und Neid ſeiner Feinde, deren ſchlechter Lebenswandel die Vergleichung mit dem weit frömmern Lebenswandel JEſu nicht aushielt, deren magere und trockene Lehre von der Lehre JEſu, die Geiſt und Leben war, weit übertroffen wurde, deren Laſter von Ihm, der von aller Schmeichelei entfernt war, nach der Wahrheit an's Tageslicht gebracht wurden, denen es zum Aerger war, daß JEſus unaufhörlich, am Sabbat wie an andern Tagen, Gutes wirkte. — Erſt dann

also, **mein Freund**, kanst du sagen, du seyest Christo ähnlich im Leiden, wenn du um deiner Wahrhaftigkeit und Redlichkeit, um deiner Gerechtigkeits- und Ordnungsliebe willen, um der Wohlthaten willen, die du mit unermüdeter Thätigkeit deinen Brüdern zu erweisen suchst, und die nicht erkannt werden, um der vorzüglichen Frömmigkeit willen, womit du dich, ohne sie deswegen zur Schau stellen zu wollen, vor andern auszeichnest, beneidet, gehaßt und verfolgt wirst, überhaupt, wenn du um des Guten willen leidest, ohne daß du zugleich von der andern Seite das Gute, das du an dir hast, durch eben so grosse Fehler wieder verdunkelst, oder durch Unvorsichtigkeiten scharfsichtigen Beobachtern deines Betragens Blössen gibst. Nicht die Grösse und Mannigfaltigkeit der Leiden macht diese Aehnlichkeit mit Christo hauptsächlich aus, sondern vielmehr die Quelle, woraus die Leiden herfliessen. — O so rühme dich der Aehnlichkeit der Leiden mit Christo nicht, Sünder, auch wenn du noch so vieles zu leiden hast, wenn strenge Strafen von deiner Obrigkeit über dich verfügt werden, wenn allgemeiner Haß und Verachtung dich drükt. Findest du bei aufrichtiger Prüfung deiner selbst, daß deine Liederlichkeit, dein unfriedliches Wesen, deine Habsucht oder ein anderes Laster daran Schuld ist, so gestehe mit dem Uebelthäter, der mit Christo gekreuziget war, du leidest blos, was deine Thaten werth seyen. In diesem Fall wäre es nur eine Aufhäuffung deiner Schuld, wäre es eine wahre Gotteslästerung, dich mit JEsu, dem Unschuldigsten, vergleichen, Aehnlich-

keit der Leiden mit Ihm dir zuschreiben zu wollen. — Aber dann kanst du auch nicht mit solcher Ruhe des Gemüths leiden, wie JEsus litt, nicht mit solcher Glaubenszuversicht deinen Geist in die Hände deines himmlischen Vaters und deines Heilands empfehlen, wie JEsus den seinen seinem himmlischen Vater empfahl.

Eben das ist endlich der lezte Grund, warum es besser ist um des Guten als um der Uebelthaten willen zu leiden, nemlich **die frohe Aussicht in die Zukunft bis über das Grab hinaus.** Wenn alles um den Sünder her, der um seiner Uebertretungen willen leidet, dunkel ist, wenn eine finstere, schwarze Aussicht in die Zukunft ihn nichts Gutes ahnden läßt, wenn Tod und Grab und Ewigkeit Schrecken über ihn ausbreitet, wenn nur etwa nach und nach ein Strahl von Hofnung, daß er durch eine wahre Bekehrung, gleich einem Brand aus dem Feuer, könne errettet werden, die grause Finsterniß erhellt; oder wenn er wenigstens nie keinen Ersatz für seine Leiden hoffen darf, weil sie blos Vergeltung seiner vorigen Thaten sind; so erheitert sich das Gemüth, so erheitert sich selbst der Blick des frommen Leidenden bei dem Gedanken an die bessere Zukunft. „Es wird, es muß besser gehen," — damit kan er sich beständig trösten; — „ich habe einen herrlichen Ersatz, eine reiche Vergeltung zu hoffen für meine Leiden, weil ich sie nicht verdient habe: sie werden in der Zukunft, in jener Ewigkeit nicht Qual-voller werden, als wenn es Strafen meiner Sünden wären; nein, in Freude, in ewige Freude werden sie sich verwandeln. Auf

die Thränenaussaat folget die Erndte: wann ich, gleich JEsu, ausgelitten habe, so gehe ich auch mit Ihm in seine Herrlichkeit ein. **Meine Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit.**„

Diese unaussprechlich erfreuliche Hofnung, diese unendlich tröstende Aussicht, gegründet auf das Zeugniß eines guten Gewissens, auf die Versicherung der Gnade GOttes, auf das Bewußtseyn eines beständigen Zuwachses an Christlicher Tugend, auf die Aehnlichkeit mit unserm leidenden Heiland, sollte sie uns nicht weit über alles Leiden dieser Zeit erheben? Sollte sie uns nicht felsenfesten Muth und bis an's Ende ausdaurende Geduld einflössen, wenn auch tobende Leidensfluthen sich über unserm Haupt zusammenschlagen, wenn wir nur als gute Streiter JEsu Christi leiden? Sollte sie uns je müde werden lassen in unserm Kampfe, müde werden lassen im Gutesthun? sollte sie uns nicht im Gegentheil anfeuern zu jeder auch noch so schweren Pflicht, wenn auch unausweichliche Leiden, wenn selbst der Tod uns vor den Augen da steht? Sollte sie uns nicht die Ueberzeugung eines Paulus in unser Herz schreiben, Röm. 8, 18: **Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth seyen, die an uns soll offenbaret werden?** Ja gewiß, **Freunde**, auch in der Tiefe des Leidens werden wir voll von dieser Ueberzeugung singen:

Was seyd ihr Leiden dieser Erden
Doch gegen jener Herrlichkeit,
Die offenbart an uns soll werden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit?
Wie nichts, wie gar nichts gegen sie
Ist doch ein Augenblik voll Müh? Amen.

Sechs und dreyssigste Predigt.

Warum und in wie fern ist Menschenhülfe nichtig?

Text:

Psalm CXLVI, v. 3.

Sie sind Menschen, die können ja nicht helfen.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

Der Ausspruch, der in unserm Text vorkommt, scheint mit unserer allgemeinen Erfahrung nicht übereinzustimmen. Wir erfahren es ja oft, wie sehr Menschen uns in unsern Angelegenheiten, so wie hinderlich, also auch förderlich seyn können. Menschenhülfe kommt uns oft sehr wichtig, ja sogar unentbehrlich vor. Daher nahm ich auch bei einer andern Gelegenheit aus einem andern Text Veranlassung *), einige Regeln anzugeben, wie wir uns Hülfe von Menschen suchen sollen zu verschaffen. — Es ist aber auch allerdings nicht die Meinung des Verfassers unsers Psalms, daß wir überall keine Hülfe von Menschen erwarten dörfen. Es ist blos seine Absicht, das Uebertriebene des Vertrauens auf Menschenhülfe zu rügen, und den Gegensatz zwischen der göttlichen Hülfe, auf die

*) s. die 2te Predigt.

am Ende alles ankommt, und der blos menschlichen Hülfe recht augenscheinlich zu machen. In diesem Lichte wollen wir nun also auch die Worte unsers Texts betrachten, und daraus die Wichtigkeit und Unwichtigkeit menschlicher Hülfe nach ihrem wahren Werth recht würdigen und schätzen lernen. Die Untersuchung der Frage:

Warum und in wie fern ist Menschenhülfe nichtig?

soll also heute Eure Andacht, meine Theuresten, beschäftigen. Und möge sie dieselbe so beschäftigen, daß Ihr auch in diesem Stük weise werdet, um Eure Nebenmenschen nicht zu viel zu verachten und vernachläßigen, und sie auf der andern Seite eben so wenig zu hoch zu erheben, und zu viel auf sie zu bauen!

Du aber, Du unser gnädiger und barmherziger Vater, Du unsere höchste und einzig sichere Hülfe, sey uns auch izt mit Deinem Beistand nahe, damit Dein Wort, das wir nun anhören werden, uns lehre, unser Vertrauen, so weit es mit dem vollkommensten Vertrauen auf Dich nicht bestehen kan, von den schwachen Menschen abziehen, und auf Dich, den mächtigen und hülfreichen GOtt setzen. Nur von Dir wollen und wünschen wir in diesem Leben glüklich und in jenem Leben selig gemacht zu werden. Amen.

* * *

Das Erste, das uns, meine theureste Freunde, zu erkennen gibt, wie nichtig, wie

wenig zuverlässig Menschenhülfe sey, ist **der Mangel an Vermögen** uns zu helfen, den wir so oft bei unsern Nebenmenschen finden.

Von welchen Menschen, **meine Freunde**, sollte man's weniger erwarten, daß es ihnen an Macht gebrechen würde, nach ihres Herzens Wunsch Hülfe zu leisten, als von den Fürsten, von den Gewaltigen dieser Erde, deren Wink über Schaaren von Menschen, über ganze Schätze von Silber und Gold zu gebieten hat? Und doch gerade von diesen heißt es in unserm Text: **Es ist keine Hülfe bei ihnen**, sie können nicht helfen. Die Geschichte aller Zeiten, selbst die Geschichte unsrer neuesten Zeiten prediget es laut, daß auch die mächtigsten Fürsten, deren Schaz unerschöpflich, deren Kriegsmacht unwiderstehlich scheint, nicht alles können, was sie wollen, daß sie oft Hülfe versprechen, die sie, auch wenn sie es im Ernste wollen, nicht zu leisten im Stand sind. Wie manchmal suchte nicht schon ein Grosser dieser Erde dem andern zum Thron oder zu gewissen Rechten und Besizungen zu verhelfen; aber er mußte unverrichteter Sachen davon abstehen? Wie wenig konnte nicht oft ein Fürst seine Unterthanen bei'm Mißwachs mehrerer Jahre vor Hunger und Mangel schützen?

Was aber Fürsten nicht können, werden wir andere schwächere Geschöpfe es eher vermögen? Wird die Hülfe von andern Menschen zuverlässig seyn, wenn sie es von Seiten ihrer Gewaltigen nicht ist? Darf ich mich nicht hier auf die Erfahrung eines jeden unter Euch beruffen? So oft Ihr auch schon Hülfe von Euren Neben-

menschen erhieltet; mußtet Ihr Euch nicht doch auch schon manchmal, wenn Ihr um Hülfe bei Ihnen ansuchtet, mit dem leeren Trost abspeisen lassen: „Es thut mir leid: ich kan dir nicht helfen?„ Und mußtet Ihr nicht auch schon manchmal, statt der versprochenen und gehofften Hülfeleistung, hintennach die so wenig tröstliche Entschuldigung annehmen: „Ich hätte dir gern geholfen, aber es konnte ohnmöglich seyn?„

Ich weiß zwar wohl, daß das oft nichts anders ist als blosse Komplimentensprache, als eine blosse ungegründete Ausflucht, deren sich Menschen bedienen, denen es an Aufrichtigkeit und Geradheit mangelt, oder die zu blöde sind, um von Herzen zu reden. Diese sagen: ich **kan** nicht; wo sie sagen sollten: ich **will** nicht. Und sie wird um so häufiger zu unsern Zeiten gehört, diese Sprache, je mehr die Offenherzigkeit, die Entschlossenheit, die Festigkeit und jede männliche Tugend unter uns abnimmt, je weichlicher das Menschengeschlecht an Geist und Herz wird, je mehr man sich aus Unredlichkeit oder aus Feigheit scheut, sich seinen Nebenmenschen zu zeigen, wie man ist, und wie man denkt. Unsere Alten hatten eher den Muth, einem, wenn sie ihn auch zu beleidigen fürchten mußten, vor das Angesicht zu treten, und ihm zu sagen: Du bist meiner Hülfe nicht werth; ich will dir nicht helfen; da wir heut' zu Tag hingegen so oft, wenn wir nicht helfen **wollen**, uns hinter das **Nichtkönnen** verstecken.

Nichtsdestoweniger ist es bei weitem nicht immer eine kahle Ausflucht, bei weitem nicht immer blosse Verstellung, wenn Menschen ihren

Mitmenschen nicht helfen zu können vorgeben. Nur gar zu oft ist es wirklich der Fall, daß wir durch die Umstände durchaus gehindert werden es zu thun, wenn wir es auch noch so gern thäten. So wenig wir uns selbst in allem helfen können, wie wir wünschen, so wenig steht es immer bei uns, es gegen andere zu thun. Ich berufe mich hiebei auf Euch alle. Es ist gewiß keiner, der nicht etwa auch schon bald diesem, bald jenem seiner Nebenmenschen, bald in diesem, bald in jenem Fall, auf diese oder jene Art, um seines eigenen Vortheils willen, den er dadurch zu befördern hofte, oder auch aus edlern Beweggründen gern geholfen hätte, aber entweder keine Möglichkeit vor sich sah', es zu Stand zu bringen, und darum auch nicht einmal einen Versuch, einen Anfang machte, oder, wenn er es auch voll guter Hofnung versuchte, doch nachher fand, daß es seine Kräfte übersteige. — Vorzüglich gern berufe ich mich auf dich, Christlicher Menschenfreund, du, dessen Herz jeder Noth, jedem Anliegen deiner Brüder offen ist. Du siehst tausendfache Bedürfnisse, tausendfaches Elend in der Welt, und allenthalben möchtest du gern beispringen, allenthalben gern hülfreiche Hand bieten. Da sind Kranke, denen du gern ihre Gesundheit wieder herstelltest; da sind unerzogene Kinder, denen du gern ihren Vater ersetztest; da sind Verfolgte, die du gern gegen Druk und Ungerechtigkeit sichertest; da sind Dürftige, denen du gern eine reichlichere Nahrung verschafftest; da sind Leute von Verdienst, denen du gern zu den ihnen angemessenen Posten verhälfest; und wie viel an-

ders noch mehr? Aber wie selten reicht dein Vermögen hin, deine frommen Wünsche zu befriedigen, und dir das göttliche Vergnügen, zu helfen, wo Hülfe nöthig und wohl angelegt ist, zu verschaffen! wie oft jammert es dich, daß du für die meisten deiner Brüder gar nichts, für andere nur wenig zur Erleichterung ihrer Noth oder zur Beförderung ihres Glüks thun kanst!

Hätten wir aber nur lauter Menschenfreunde in der Welt, bei denen nichts als das Vermögen, ihren Nebenmenschen zu dienen, mangelhaft wäre, die aber mit ihren grössern oder geringern Kräften thäten, so viel sie könnten, wie viel besser würde es nicht in der Welt stehen! — Schlimmer ist's, wo es an **gutem Willen** zu helfen gebricht. In der Deutschen Uebersetzung unsers Texts heißt es zwar nur: die nicht helfen **können**. Aber nach dem Grundtext solte es eigentlich heissen: **bei denen keine Hülfe ist, bei denen keine Hülfe zu finden, von denen keine Hülfe zu erwarten ist.** Diejenige, denen es an gutem Willen zu helfen mangelt, gehören also eben so gut zu den Menschen, von welchen keine Hülfe zu erwarten ist, als die, welchen es an Kraft zur Hülfe fehlt.

Da sollten wieder die Fürsten, die Obrigkeiten, die Grossen der Erde die seyn, die am wenigsten zu dieser Zahl gehören sollten. Sie, die als Väter des Vaterlandes, als Stellvertreter GOttes zur Beglückung der ihnen übergebenen Menschen, es sich zur unverlezlichen Pflicht machen sollten, in der ihnen anvertrauten Provinz GOttes das zu thun, was GOtt, der auch ihr höchster Oberherr ist, überall in dem

unermeßlichen Gebiet seiner Schöpfung thut, Gutes und Glük zu befördern, und zu helfen, wo Hülfe nöthig ist. Sie, die die meiste Macht dazu in Händen haben, und also auch die gröste Bereitwilligkeit haben sollten, dieselbe dazu anzuwenden. Sie, die sich als die ersten Diener des Staats ansehen müssen, wenn sie sich in dem rechten Gesichtspunkt betrachten, und also, von der Gesinnung JEsu Christi beseelt, nicht blos da seyn sollten, um sich dienen zu lassen, sondern vorzüglich um **andern** zu dienen. — Aber haben sie alle diesen guten Willen? haben ihn auch nur die meisten von ihnen? Oder ist nicht auch deswegen Fürstenhülfe unzuverläßig, weil sie oft nicht **wollen** helfen? Geht nicht mancher leer und ungetröstet von ihnen weg, schmachtet nicht mancher im Elend, dem sie hätten **können** helfen? Sparen sie immer weislich ihre Schätze zusammen, ohne sie zu verschwenden, wo es nicht Noth thut, um auf jeden Fall der Noth bereit zu seyn, und jedem wahrhaft Hülfsbedürftigen beistehen zu können? Ist es allen Seelenwonne, als die allgemeinen Helfer und Retter angesehen und geliebet zu werden? — Es entscheide die Geschichte aller Zeiten, aller Reiche und Staaten der Erde: sie entscheide, ob nicht auch in Absicht auf den guten Willen die Ermahnung Statt habe: verlasset euch nicht auf Fürsten: auch sie sind nur Menschen, die ja nicht helfen!

Doch wir andere, sind wir besser? Kan nicht auch bei uns ein Heer von Hindernissen Statt finden, die uns abhalten, allenthalben nach unserm besten Vermögen unsern Brüdern

zu helfen? Wie oft fesselt uns der Eigennutz so an unsern eigenen Vortheil, daß wir uns nicht entschliessen können, uns davon loszumachen, wenn es darum zu thun ist, Brüdern mit einigen Aufopferungen von unserer Seite zu dienen? Wie oft hemmt uns Trägheit und Bequemlichkeit, daß wir nicht eilen, Nothleidende zu retten, daß wir unthätig bleiben für die Beförderung des Glüks unserer Mitmenschen, wenn es etwas mehr als einen Federzug erfordert? Wie oft verschwenden wir lieber in Ueppigkeit und Wohlleben unser Vermögen und unsere besten Kräfte, die wir in dem Dienst unsrer Brüder verzehren sollten? Wie oft ist unser Herz kalt und Liebe-leer gegen unsre Nebenmenschen, wenigstens gegen einen Theil derselben? und was anders als Liebe kan uns recht geneigt machen, alles zu thun, um den Bedürfnissen derer abzuhelfen, die durch die engsten Bande der Brüderschaft mit uns verbunden sind? Wie oft sind wir hart und ohne Mitleid und Erbarmen, und können, gleich jenem Priester und Leviten, ohne theilnehmendes Gefühl bei dem Elenden vorübergehen? Wie oft nähren wir mürrische, wunderliche Launen; und, ihnen überlassen, können wir, nur weil es uns nicht recht im Kopf ist, diejenige, oft sogar mit Bitterkeit, abweisen, denen wir zur Hülfe und Unterstützung unsre Hände hätten reichen sollen? Wie oft machen wir aus übertriebenem Argwohn frostige Einwendungen gegen die Würdigkeit und Dürftigkeit derer, die auf unsere Hülfe Anspruch machen, und entziehen ihnen dadurch ganz oder zum Theil das, was ihnen gebührte? Wie oft

setzen wir auf unsere Frömmigkeit, auf unsere äusserlich gottesdienstliche Uebungen unser Vertrauen, und vergessen es, daß die gröste Probe der Frömmigkeit, der rechte, GOtt wohlgefälligste Gottesdienst sey, Wittwen und Waisen zu besuchen, und sich ihrer, und überhaupt aller Hülfsbedürftigen mit Ernst und Eifer anzunehmen? — So viel und mancherlei kan sich bei den Menschen finden, das sie den Hülfeleistungen abgeneigt macht, die ihnen sonst wohl möglich wären. Wie wenig kan sich also der, der nicht in jedem Fall das Herz des Menschen genau durchforscht hat, und weiß, von welchen Gedanken, Neigungen und Triebfedern es regiert wird, auf dieselbe verlassen.

Aber nicht blos das Herz, sondern auch der **Verstand** des Menschen kommt in Betrachtung, wenn man über die Zuverlässigkeit oder Unzuverlässigkeit menschlicher Hülfe urtheilen will. — Auch bei dem besten Willen, einem Mitmenschen zu helfen, richtet man nichts aus, man kan ihm sogar mehr schaden als nützen, wenn man die Sache unrecht angreift, wenn man mit Unverstand oder wenigstens ohne hinlängliche Einsicht zu Werk geht. Der Arzt, der nicht Erfahrung und Einsicht genug hat, oder sie nicht gehörig anwendet, wird er nicht leicht verkehrte Mittel gebrauchen, und dadurch den Kranken vielleicht gar tödten, statt ihn zu heilen?

Und nun, was zeigt uns auch in dieser Rüksicht die Betrachtung der menschlichen Natur? **Schwäche des Verstandes, Mangelhaftigkeit der Einsichten.** Um immer helfen, und immer auf die beste, sicherste und dauerhaf-

teste Art helfen zu können, müßten wir nicht nur für jedesmal alle Umstände von allen Seiten kennen, wo Hülfe nöthig ist, sondern auch mit allen Hülfsmitteln bekannt seyn, um daraus das beste zu wählen. Dazu erfordert es aber keine geringere, als Göttliche Einsicht, — Allwissenheit. Und wie weit fehlt es da nicht bei uns! in wie enge Grenzen ist nicht unsere Einsicht eingeschlossen! Kaüm einer Spanne weit sehen wir; und alles, was weiter aus unserm Gesichtskreis entfernt ist, ist vor unsern Augen verborgen. — Selbst auf den Thronen sind nicht lauter Weise; und auch die weisesten Herrscher bleiben immer Menschen von begrenzten Einsichten. Wie viele Mißtritte thun wir nicht, wenn es darum zu thun ist, unser eigenes Glük zu befördern, aus Unvorsichtigkeit, aus Unwissenheit, aus Mangel an Kenntniß alles dessen, was um uns ist, und was auf unser Glük oder Unglük Einfluß hat! Und wir, die wir uns selbst oft so wenig zu helfen wissen, sollten unsern Brüdern hinlänglich zu helfen verstehen? Wie viele Vorurtheile, wie manche irrige Meinungen bethören uns, daß wir bei dem Bessern vorbeigehen, und zu dem Schlechtern rathen und helfen! und in wie manche verwikelte Lagen und Umstände kan der Mensch nicht gerathen, wo auch der Klügste staunt, und keinen Ausgang, keinen Rath und keine Hülfe mehr weiß! Tretet alle zusamen, Ihr Weisen eines Landes, um einen sinkenden Staat zu retten: berathet Euch mit einander, Ihr Arzneikundige, um einen unheilbar Krauken wieder herzustellen: sinnet auf Mittel, und schlaget allerhand Regeln vor, Ihr er-

fahrne Erzieher und Bilder der Menschen, um ein Kind des Verderbens auf bessere Wege zu leiten: denket alles aus, Ihr Naturkundige, um einem unfruchtbaren Boden Fruchtbarkeit mitzutheilen, daß er seine Anbauer reichlicher nähre; oft wird alle Eure Kunst Thorheit, Eure Klugheit Unverstand seyn. — So wenig kan man sich auf die Hülfe von Menschen verlassen, die nicht zu helfen wissen.

Noch vielweniger aber werden wir uns auf Menschenhülfe verlassen, wenn wir bedenken, daß, so groß auch die Kraft, die Bereitwilligkeit und die Geschiklichkeit zu helfen bei einem Menschen seyn mag, dieses alles **veränderlich** ist. — Bist du sicher, daß der Reiche, der mit seinem Vermögen dich bisher unterstüzte, immer seinen Reichthum in gleichem Maasse behalten wird, daß die Quelle nie versiegen kan? Bist du sicher, daß der Mächtige, auf dessen Ansehen du trotzest, nie gestürzt wird, daß er nie keinen finden wird, der ihm das Gleichgewicht hält, oder ihn überwiegt, und so ihm mit Nachdruk entgegen arbeitet, auch in dem, was er für dich thun will? Bist du sicher, daß die Gunst dessen, der izt viel auf dich hält, nie abnehmen kan, daß nie ein anderer kommen kan, der sich mehr bei ihm einzuschmeicheln, der durch gewisse Mittel sich mehr Einfluß bei ihm zu verschaffen, und ihn umzustimmen weiß? Bist du sicher, daß der kluge Mann, dessen Rath dich allenthalben glüklich herausriß, und durch alles hindurchführte, nie durch ein Fieber oder durch einen andern Zufall seiner Weisheit kan beraubt, daß seine Geisteskräfte nie können geschwächt

werden, daß er nicht irgend einmal unversehens auf einen thörichten Einfall gerathen kan, der dir schadt? Nicht nur an Höfen, obgleich dort vorzüglich, ist Menschengunst veränderlich, gleich dem Wind: nicht nur an Höfen wechselt Erhebung und Fall, Ansehen und Verachtung, und das oft sehr schnell mit einander ab: überall ist eine beständige Ebbe und Fluth in den Umständen der Menschen, in ihren Gedanken, Gesinnungen, Entwürfen, Neigungen. Wo willst du was Beständiges finden, wo nichts beständig ist?

Und die gröste Veränderung ist am Ende der Tod. Denn, wie unser Psalmdichter sehr gut sagt in dem auf unsern Text folgenden Vers: **Des Menschen Geist muß davon, und er muß wieder zur Erde werden: alsdann sind verlohren alle seine Anschläge.** Hilft er dir dann auch noch, der, den du bisdahin als deinen Schutzgott ansaheſt, wenn er erblaßt und kraftlos im Sarge ligt? Kan seine Hand sich dir noch zu Wohlthaten öfnen? kan sein Mund noch für dich reden, um dir Gönner zu erwerben? kan er dir noch, wie vorher, heilsame Räthe mittheilen? können seine Füsse ihn noch herumtragen, um diese Angelegenheiten zu deinem Vortheil zu besorgen? heute lehnst du dich noch auf ihn, als auf deine feste Stütze: morgen bricht sie unter dir, wie ein schwaches Rohr, und du fallst mit ihr dahin in den Staub.

Das ist Menschenhülfe, so schwach, so unzureichend auf alle Fälle, so veränderlich, und darum auch so nichtig, so wenig zuverlässig.

Zu

Zu diesen Betrachtungen, die uns lehren, **warum** Menschenhülfe nichtig sey, füge ich nun noch eine hinzu, die uns nicht nur über das: **warum**? sondern auch über das: **in wie fern** Menschenhülfe nichtig sey, Aufschluß geben wird.

Wir Menschen alle, selbst die Fürsten eben so gut, als ihre geringsten Unterthanen, sind **von GOtt**, dem höchsten Wesen, **abhängig**: ohne Ihn vermögen wir **nichts**. Nehmen wir uns auch vor, was wir wollen; wenn Er es hindern will, was können wir thun? Er kan alles, was ist, in Bewegung setzen, um unsere Entwürfe und Unternehmungen zu vereiteln: Er darf nur winken, und Himmel und Erde stehen Ihm hiezu zu Diensten. Haben wir etwas im Werke, um irgend einem unserer Nebenmenschen zu helfen, das GOttes Absichten entgegen ist; wie leicht kan Er es durch seine Fürsehung veranstalten, daß sich uns ein Gegner von uns oder von dem, dem wir unsere Hülfe zugedacht haben, in den Weg stellt, und uns von unserm Vorhaben zurüktreibt? Und will Er auch nicht Menschen dazu gebrauchen, wie viel tausend andere Mittel kan Er nicht zur Erreichung seines Endzweks anwenden? Wollen wir irgendwohin gehen, um einem einen Dienst zu erweisen; kan Er uns nicht vielerlei dringende Geschäfte in den Weg kommen lassen, die uns abhalten, bis der günstige Zeitpunkt verflossen ist? Kan Er uns nicht eine Krankheit zuschicken, die uns an das Bett fesselt? Machen wir Plane, wie wir am geschikteften eine uns vorgenommene Hülfeleistung ausführen können; wie leicht ist es Ihm möglich, durch mancherlei herbeigeführte Umstände unsere Gedanken von dem abzulenken,

was gerade das nothwendigste gewesen wäre, wenn unser Vorhaben glücken sollte; da es hingegen, weil wir das Wichtigste vergessen, scheitern muß? Wäre es uns auch in einem gewissen Fall nicht schlechterdings unmöglich zu helfen, wie es doch in sehr vielen Fällen für uns eine gänzliche Unmöglichkeit ist; wie bald kan Er uns der Macht und der Kräfte berauben, die wir bisher besessen hatten?

Was also ist für dich das Erste und Nothwendigste, wenn Menschenhülfe nicht ganz nichtig, unsicher und unnütz für dich seyn soll? Was anders, als daß du dich vorher der göttlichen Hülfe vergewisserst? So lange du einzig und allein auf Menschenhülfe bauen willst, so ist ein Höherer da, der die Menschen, ihre Kräfte, ihr Thun und Vornehmen in seiner Hand hat, und nach seinen Absichten leitet. Stimmen diese also nicht mit deinen Absichten überein, dann rufe hundert und tausend Menschen dir zur Hülfe; du wirst erfahren, daß GOtt mehr ist als du und sie alle. Baust du einzig und allein auf Menschenhülfe, so wird GOtt seine Ehre, die du Ihm dadurch entziehst, daß du schwachen Geschöpfen mehr vertraust als deinem und ihrem allmächtigen Schöpfer, wohl wissen an dir zu rächen, sie dadurch an dir zu rächen, daß du die Hülfe doch nicht erhältst, die du suchest, oder daß sie, wenn Er sie dich auch finden läßt, doch nicht zu deinem wahren Glük ausschlägt, und dir also im Grund dadurch doch nicht geholfen ist.

Insofern ist also Menschenhülfe durchaus nichtig, ganz unsicher und von gar keinem Werth oder Nutzen, insofern sie ohne GOtt gesucht wird; insofern ist es vollkommen richtig, was

unser Text von den Menschen, selbst von den vornehmsten darunter, von den Fürsten sagt: **Es sind blosse Menschen, bei denen keine Hülfe zu finden ist.** Und nur alsdann läßt sich mit einiger Zuversicht auf Menschenhülfe zählen, wenn man die Menschen als Werkzeuge in der Hand GOttes des Allesregierenden ansieht, durch die Er uns helfen, durch die Er unser Glük befördern will.

O so baue dann dein Glük nicht auf einen so schwankenden Grund, wie die blos menschliche Hülfe ist. Allzubald würdest du dich verlassen, von Hülfe entblößt, und mitten im Unglük erblicken. Suche zuerst der Huld und Gnade GOttes, des Allmächtigen, suche seines Beistandes dich zu versichern. Dann erst suche im Vertrauen auf Ihn auch Hülfe bei Menschen, wo du glaubst, daß sie dir nothwendig und zuträglich sey, suche sie auf die bestmögliche Art und durch die GOtt wohlgefälligsten Mittel? Dann wird Er selbst sie in den Stand setzen, wird Er selbst sie geneigt machen dir zu helfen, wird selbst alle Umstände dir so günstig lenken, daß dir durch diese seine Botten und Werkzeuge, wenn auch nicht immer ganz so, wie du wünschest, doch immer in so weit geholfen wird, als es deiner wahren Glükseligkeit förderlich ist. **Wohl dir alsdann, und wohl jedem, dessen Hülfe der GOtt Jakobs, der GOtt der Christen und aller Menschen ist, dessen Hoffnung auf den HErrn seinen GOtt stehet, der Himmel, Erde, Meer und alles, was darinnen ist, gemacht hat, der König ist ewiglich, und unser GOtt, Ihr Christen, für und für. Amen.**

Sieben und dreyssigste Predigt.

Von den
schlimmen Folgen der Trunkenheit
in Absicht
auf die Zerrüttung des Verstands.

Text:
Hos. Kap. IV, v. 11.
Wein und Most machen toll.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

Die Spartaner, ein heidnisches Volk vor den Zeiten Christi, hatten die Gewohnheit, daß sie, um ihren Kindern einen frühen Abscheu vor dem Laster der Trunkenheit beizubringen, zu gewissen Zeiten ihren Sklaven bis zur Berauschung zu trinken gaben. Sie führten dann ihre Kinder hin, und liessen sie zusehen, was diese elenden Leute in der Trunkenheit für närrisches Zeug trieben, wie sie, gleich Sinnlosen, herumlieffen, die tollesten und ungesittetsten Scherze vorbrachten, sich mit einander rauften und herumschlugen, und dergleichen. Ohne jezund auszumachen, ob gerade das das schiklichste Mittel gewesen sey, Kinder vor der Trunkenheit zu verwahren, ob es nicht im Gegen-

theil, wenigstens von andern Seiten, eine schlimme Wirkung bei ihnen habe hervorbringen können, und ob sie recht daran gethan haben, Sklaven, die doch auch Menschen waren, so tief herabzuwürdigen; so will ich nur die Bemerkung daraus ziehen, daß die Wahrheit unsers Texts: **Wein und Most, oder neuer Wein, mache toll**, oder benehme dem Trinker den Verstand, so einleuchtend und in der Erfahrung gegründet sey, daß selbst dieses heidnische Volk durch die eben angeführte Gewohnheit bestätigte, wie sehr es davon überzeugt sey.

Anstatt dieser in die Augen fallenden Darstellung der unseligen Folgen der Trunkenheit möchte ich's nun versuchen, unter der Gnade des HErrn Euch durch eine so viel möglich lebhafte Beschreibung derselben nach Anleitung unsers Texts davor zu verwarnen. — Ich will daher mit Euer Andacht

Von den schlimmen Folgen der Trunkenheit in Absicht auf die Zerrüttung des Verstandes

in dieser unserer Erbauung gewidmeten Stunde reden: und zwar will ich

I. diese Folgen selbst beschreiben;

II. daraus die Warnung vor dem Laster der Trunkenheit herleiten.

Guter GOtt, wie thöricht ist es, daß Menschen, Deine vernünftige Geschöpfe, Deine guten Gaben so sehr mißbrauchen, und sich selbst dadurch

so tief unter die ihnen von Dir verliehene Würde erniedrigen! O lehre Du uns Mässigkeit und Nüchternheit, wie JEsus, unser Muster, sie in seinem ganzen Leben, selbst bei hochzeitlichen Freudenanlässen, bewies, damit wir immer so vernünftig, wie Er, denken, reden und handeln, und mit unsern Gedanken immer himmelwärts gerichtet seyn können. Amen.

* * *

I. Es dürfte wohl, **meine theureste Freunde**, niemand in Abrede seyn, daß das Weintrinken — versteht sich, das **Zuvieltrinken**: denn von diesem, und nicht von dem mässigen Genusse des Weins, ist, wie natürlich, in unserm Text die Rede, — den Trinker toll mache, oder ihn seines Verstandes beraube. Denn die Einwendung, daß ja manchen Menschen, wenn sie etwas anfangen wollen, damit es ihnen gut von statten gehe, z. B. Dichtern, daß es ihnen gut fliesse, ein Glas Wein nöthig sey, daß dieses den Menschen begeistere, seine Seelenkräfte, besonders seine Einbildungskraft erhöhe, belebe und in einen gewissen Schwung bringe; — diese Einwendung darf kaum erwähnt werden, da ja offenbar auch in diesen Fällen nicht das Uebermaas, das nie nichts Gutes und Schönes hervorbringen kan, sondern blos eine den Kräften des Menschen angemessene Portion des Weins erforderlich und nützlich ist. — Auch wird wohl niemand den Einwurf machen, daß ja der Wein in den Körper gehe, und die Seele nicht berühre, daß also sein übermässiger Genuß zwar dem Körper, aber nicht der Seele schaden könne. Die Erfahrung lehrt uns ja, in welch'

genauer Verbindung Leib und Seele mit einander stehen, wie viel wechselseitigen Einfluß der eine Theil auf den andern hat, sowohl im Guten als im Bösen, wenn wir schon diese Verbindung nicht völlig erklären können. Eben diese Erfahrung ist es auch, die uns laut, und oft in den traurigsten Beispielen prediget, daß der **unmässige Genuß des Weins dem Trinker den Verstand raube.** — Es ist aber doch nützlich und gut, daß wir **diese schlimmen Folgen der Trunkenheit in Absicht auf die Zerrüttung des Verstandes,** wenn sie schon im Ganzen niemand läugnet, nach Anleitung dieser Erfahrung näher mit einander betrachten.

Zuerst wollen wir nur darauf sehen, **was während der Trunkenheit bei jeder einzelen Berauschung vorgeht.**

Lasset uns da, **meine theuresten Freunde,** uns in Gedanken an die Tische der Trinker versetzen, lasset uns sie auf den Strassen begleiten, lasset uns mit ihnen nach Hause kehren; was werden wir nicht da alles für Auftritte gewahr werden! Wird der Betrunkene nicht allenthalben als ein Thor, als ein Sinnloser reden und handeln, und um so mehr so reden und handeln, je stärker er sich berauscht hat? Wird man noch Spuren der Vernunft, die den Menschen adelt, an ihm entdecken? werden nicht alle seine Reden und Thaten das deutlichste Geständniß seyn, daß er seines Verstandes nicht mächtig sey? wird man zwischen ihm und den unvernünftigen Thieren noch einen Unterschied finden? werden nicht diese vielmehr vor ihm noch einen Vorzug haben? Sie folgen den natürlichen Trieben, die

der Schöpfer, um sie dadurch zu ihrer Bestimmung zu leiten, in sie gelegt hat, und thun also, von ihnen geführt, was dem Zwecke, warum sie da sind, gemäß ist. Der Mensch hingegen, der keine dergleichen Triebe, der vielmehr die Vernunft zu seiner Führerin bekommen hat, hat gar nichts mehr, was ihn leiten kan, wenn ihn seine Vernunft verläßt, wenn sein Verstand durch den Wein gelähmt wird. Er taumelt dahin, ohne zu wissen, was er thut. Die Thiere — sie lassen sich durch die Stimme ihres Meisters regieren. Wer soll aber die regieren, die in der Trunkenheit niemand kennen, denen es gleich ist, wer vor ihnen steht? Rede mit ihnen, wenn du auch sonst noch so grosses Gewicht über sie hast; sie achten deiner nicht, oder sie stossen dich vielleicht mit beleidigenden Worten von ihnen weg, wenn du nicht redest, was sie gern hören. Aber was ist der Mensch, und was kan er Gutes und ihm und andern Nüzliches denken, reden und thun, wenn weder die Vernunft ihn beherrscht, noch andere vernünftige Menschen Einfluß auf ihn haben, und ihn zu lenken vermögen?

Ist der Betrunkene allein bei seinem Glase, womit will er sich da die Zeit vertreiben? doch wohl nicht mit vernünftigen Gedanken, mit heilsamen Betrachtungen? Wie könnte das seyn, da sein Verstand vom Wein benebelt ist? Nein, unnüze Gedanken, Gedanken, die so viel als keine Gedanken sind, weil er nichts denken kan, oder sogar leichtfertige Gedanken, die sein unmächtiger Verstand, wann sie in ihm aufsteigen, nicht verbannen kan, unaufhörliches Trin-

ken, so lange man ihm gibt, oder seine Natur es leidet, weil seine Vernunft den Zügel nicht mehr hält, um ihn einzuschränken, nicht seine Gesundheit, nicht seinen Beutel mehr in Acht nimmt, vielleicht auch ein gedankenloses Singen, das ein blosses Getön und Geplerr ist, wohl gar noch von schlechtem und schmutzigem Innhalt, weil, wer ohne Verstand, auch ohne Schaam ist, oder ein unsinniges Schreien und Lermen, das die Lüfte erfüllt, oft mit Fluchen und Schwören verbunden, — das ist seine leere und unselige Beschäftigung, womit er seine Zeit tödtet.

Ist er in Gesellschaft, so zeigt sich seine Thorheit noch in andern Stücken: denn was sollte er Gescheutes darinn thun? Er schadet sich da, ohne es zu wissen: er arbeitet an seinem Verderben, ohne es zu bemerken, weil er ohne Ueberlegung drauf zufährt. Er spielt vielleicht, und er treibt sein Spiel bis in's Unsinnige, weil er nicht weiß, wann es genug ist, oder wann er, um sich nicht allzutief einzulassen, aufhören sollte. Im Unsinn fangt er selbst, oder verleitet von andern, zu handeln an, und wird von denen, die nüchterner sind als er, überlistet, daß er oft grosse Summen durch Kaufen oder Verkaufen verspielt. Er thut unüberlegte Versprechungen, und, wenn er wieder zu sich selbst kommt, weiß er sie nicht ohne grossen Nachtheil zu halten. — Es werden schlüpfrige Gespräche auf die Bahn gebracht, und er bringt ohne Scheu im Unverstand Zoten hervor, vor denen die Unschuld erröthet. — Er trift Gegner an: es entstehen Wortwechsel, und wie oft nicht

selbst Schlägereyen, da die Vernunft ihn nicht zurükhält, daß er nicht immer tiefer hineingehe! „Wo" — sagt daher Salomo Sprch. 23, 29. 30. — „wo ist Wehe? wo ist Leid? wo ist Zank? wo ist Klagen? wo sind Wunden ohne Ursache, d. h. die man hätte vermeiden können? Nemlich, wo man bei'm Wein ligt, und kommt auszusauffen, was eingeschenkt ist, oder den starken, gewürzhaften Wein.

Und wenn er sich endlich entschliessen kan, oder entschliessen muß den Trunk zu verlassen, der ihm so wohl schmekte, seht ihn da, wie er im Taumel, worinn er gleich ist einem, der mitten auf dem Meer schlaft, und einem, der schlaft oben auf dem Mastbaum, (Sprch. Sal. 23, 34) mit unsichern Tritten daher wankt, und oft noch auf öffentlicher Strasse Narrheiten begeht, ein Gespött der Vorübergehenden, selbst der ihn an Verstand übertreffender Kinder. Wie wenig wird er's gewahr, wenn er etwas verliert, wenn er nicht blos ohne Beutel, sondern selbst ohne Hut und Stok nach Hause zurükkommt! wie leicht verfehlt er des rechten Wegs, irregeführt durch den Nebel, der seine äussern und innern Sinnen umgibt! wie wenig bemerkt er in seiner Verwirrung die Gefahren, die ihm drohen! Blindlings stürzt er in tieffe Gräben, oder begibt sich in reissende Ströme, ohne fliehen zu können läßt er rasselnde Wagen über sich her rollen, unvorsichtiger Weise legt er sich in der Kälte schlafen, und erstarret vor Frost. So findet er den Tod, an den er nicht gedacht hatte.

Ist er bei Hause, so ist ihm nirgends nichts recht, weil er nicht weiß, wo es ihm fehlt; er fangt mit seinen Hausgenossen Zänkereyen an, schlägt wohl gar im Unsinn Gatten und Kinder bei geringen oder gar keinen Fehlern auf unmenschliche Weise: oder er geberdet sich so albern, daß seine eigene Kinder alle Achtung vor ihm verlieren. Welch' ein Stoß für eine gute Erziehung!

Ueberhaupt ist der Berauschte jeder Thorheit, jeder Lasterthat fähig, weil seine Vernunft, die ihm Vorstellungen dagegen machen, die ihn davon zurükreissen sollte, vom Weine gelähmt ist, weil er seine Gedanken nicht zu GOtt erheben, weil kein Gebet ihn vor der Versuchung verwahren kan. Ganz artig ist dieses dargestellt in jener morgenländischen Dichtung, die uns erzählt, daß der Satan einmal einem Mann die Wahl zwischen drei Verbrechen aufgethan habe, von denen er eins begehen müsse, nemlich daß er entweder jemand müsse todtschlagen, oder einen Ehebruch treiben, oder sich berauschen. Der Mann wählte das Lezte, als das geringste Vergehen: aber im Rausche begieng er einen Ehebruch, und schlug den Ehemann des Weibes, der dazu gekommen war, todt. Dadurch wird die Warnung Salomo's erzählungsweise dargestellt, der dem, welcher sich berauscht, zuruft, Sprch. 23, 33: **deine Augen werden nach andern Weibern sehen, und dein Herz wird verkehrte Dinge denken.**

So ist die Zerrüttung des Verstands, die aus dem Rausche erfolgt, die Thür zu mannigfaltigen Sünden.

Wenn nun der Wein, auch nur **einmal** unmässig genossen, während der Berauschung so toll macht, so des Verstandes beraubt, was muß nicht seine Wirkung bei denen seyn, welche **das Zuvieltrinken sich zur Gewohnheit machen.** Wie oft verunehren und entheiligen diese das köstliche Geschenk GOttes, wodurch wir uns über die Thiere des Feldes erheben, und GOtt nähern, — die Vernunft? Und wie oft ziehen sie sich bald diese, bald jene von den traurigen Folgen zu, welche wir als Begleiterinnen der sinnlosen Trunkenheit betrachtet haben? Wie oft stürzen sie sich in Sünden, die sie hintennach, und bei nüchternem Verstande schmerzlich bereuen? Wie manche Handlung begehen sie im Unverstande, die sie, wann ihre vom Wein in ihrer Thätigkeit gehemmte Vernunft wieder entfesselt ist, nicht gethan wünschten, und deren Austilgung sie gern, wenn sie könnten, mit vielem Golde erkauften? Wie viele Reden entfahren ihrem Mund, die sie nicht bedacht haben, und die oft Quellen von Schmerz und Traurigkeit für sie werden? Wie manche Sünden werden sie nicht einmal gewahr, auch wann ihr Verstand wieder zurükgekehrt ist, um sie GOtt abzubitten? Wie so oft haben sie nicht nöthig den HErrn zu flehen: **verzeihe mir die verborgene Fehler**? obgleich sie vergeblich so flehen, so lange sie fortfahren, ihren Verstand durch Sauffen zu unterdrücken, daß er nicht thätig seyn kan, um alle ihre Reden und Thaten, ehe sie geschehen, genau zu beurtheilen und abzuwägen. Und wie oft werden ihnen nicht bald da bald dort Unfälle zustossen, deren

sie könnten überhoben seyn, wenn sie nicht so oft durch ihre Schuld mit Blindheit geschlagen wären?

Aber auch **ausser dem Fall der wirklichen Berauschung** erfährt der Säuffer die Richtigkeit der Behauptung, daß der Wein toll mache, oder den Verstand raube. Denn wenn auch durch die öftere Wiederholung der Berauschung Leib und Seele nicht so zerrüttet wird, daß eine gänzliche Verwirrung des Verstandes daraus entsteht, und der Wein zulezt den Trinker ganz zu einem wirklichen Narren macht, welches doch auch nicht unmöglich ist; so muß doch sein Verstand je länger je mehr geschwächt werden.

Man wende mir nicht ein, daß es doch Säuffer gebe, die, wann sie nüchtern seyen, viel Verstand und Gescheutheit besitzen. Mögen sie von Natur so beschaffen seyn; ich gebe es zu: nur desto schlimmer, wenn sie dieses Geschenk GOttes verderben. Mag ihre Seele so viele Schnellkraft haben, daß sie eine Zeitlang, sobald sie von dem Druk des vom Wein beschwerten Körpers entlediget ist, sich allemal wieder emporschwingt, und ihre vorige Thätigkeit fortsezt; wie lange wird es so fortdauern? Gewiß nicht immer. Nein, sondern, so wie auch die festeste Gesundheit, wenn sie auch noch so lange dem Schlangenbiß und Natternstich des Weins, wie ihn Salomo nennet, widerstanden hat, endlich doch untergraben wird; so muß auch der stärkste Geist unausbleiblich nach und nach abnehmen, wenn er durch öfters wiederholte Berauschungen immer auf's neue in seiner Thätig-

keit gehemmt und gelähmt wird: und wie vielmehr also dergleichen Menschenseelen, die von Natur nicht sehr begabt sind? Wie Trinker vor der Zeit alt werden, so werden sie auch vor der Zeit kindisch und schwach im Verstande. Es ist nichts Neues, Schwachköpfe zu sehen, die es nicht durch eine kärgliche Zutheilung von Naturgaben sind, sondern die sich selbst durch ein unordentliches Leben dazu gemacht haben, und die noch lange hätten wirksam seyn können für ihr und anderer Bestes, wenn sie nicht selbst wie den Leib, so die Seele durch Unmässigkeit verkrüppelt hätten. Es ist nichts Seltenes zu hören: „Wie schade ist es um den Verstand dieses Menschen, daß er ihn durch's Trinken so unbrauchbar macht!„

Diese Abnahme der Seelenkräfte zeigt sich schon in dem, daß es oft Trinker gibt, die nicht fähig sind zum Denken, bis sie Wein im Kopf haben. Aber welch' ein elender Verstand, der so sehr an dieses Bedürfniß des Leibs, welches nicht einmal ein natürliches Bedürfniß ist, sondern erst durch Angewöhnung dazu gemacht wurde, gebunden ist, daß er ohne die Befriedigung desselben nicht einmal seine Kraft äussern kan!

Und überhaupt muß man nicht dem Säuffer die je länger je grössere Verminderung seiner Seelenkräfte, die immer ärger werdende Zerrüttung seines Verstandes in seinem ganzen Benehmen ansehen? Wird allenthalben in seinem Thun und Lassen rechte Ueberlegung herrschen? Oder wird nicht vielmehr alles so verwirret bei ihm aussehen und zugehen, wie es so oft in seinem Verstand verwirrt aussieht und zugeht?

Man betrachte einmal das Hauswesen der Trinker; man wird es gröstentheils in der Unordnung antreffen: denn je länger je weniger sind sie es mit Vernunft zu verwalten im Stand. Viele haben nöthig, daß man über sie einen Vogt seze, wie über unverständige Kinder, die noch nicht wissen, was sie mit Geld und Gut anfangen sollen. Sieht man nicht oft diejenigen darben, die im Wohlstand leben könnten, wenn der Wein sie nicht zu viel benebelte, und sie verhinderte, mit Verstand ihr Vermögen zu besorgen? Könnte es wenigstens nicht in manchen Haushaltungen besser stehen, als es darinn steht, wenn immer mit gleicher Aufmerksamkeit alle Zweige derselben könnten übersehen und geordnet werden? Am schlimmsten sieht es da aus, wo die eine Ehehälfte nicht Weisheit genug hat, die Fehler, die von dem Unverstand und der Unbesonnenheit der andern herrühren, zu verbessern und gut zu machen. Zu ihren Berufsgeschäften werden die Trinker je mehr und mehr untauglich: man braucht sie je länger je weniger, oder sie müssen andere für sich und neben sich anstellen, die oft dann den gröSten Gewinn aus der Sache ziehen. Und die Erziehung der Kinder — o wie sind diese unschuldigen Geschöpfe zu bedauren! Wenn sie auch nicht das Unglük haben, von allbereits entnervten und zum Theil blödsinnigen Aeltern, vielleicht gar in der Völlerei selbst, gezeuget, und schwach an Seele und Leib auf die Welt gesezt zu werden; so ist es doch einem Trunkenbold nicht möglich, sie nach einem weisen Plan immer gleich zu leiten, und das so viele Ueberlegung und Aufmerksam-

keit erfodernde Erziehungs-Geschäft gehörig zu besorgen. Bald vernachlässiget, bald zu strenge, bald zu leichtsinnig behandelt, haben die Kinder es wenigstens ihrem Erzieher nicht zu verdanken, wenn sie gerathen. Die Jungen der Thiere sind besser daran, weil sie doch von den Alten nach einem Naturtrieb, der bei ihnen die Stelle der Vernunft vertritt, besorgt werden, bis sie sich selbst zu helfen wissen, da hingegen ein Trunkenbold weder einen Naturtrieb noch Vernunft genug hat, seine Kinder recht zu erziehen. — Endlich das Christenthum, wie wenig wird es geachtet werden von denen, deren Seele durch den Wein für alles abgestumpft wird, was schön und gut ist! Einsicht in die Wahrheit und Gefühl für dieselbe muß sich je länger je mehr verlieren in der Seele dessen, der sich so oft unter das Vieh erniedriget. Bringt etwa auch noch in nüchternen Augenblicken die Vernunft einen guten Vorsatz zur Reife, wie bald ist er wieder in dem Wein ertränkt! und wie wenig ist die gelähmte Seele im Stand, den Versuchungen des Lasters zu widerstehen, und sich durch die Kraft der Religion, der sie so wenig mehr empfänglich ist, herauszuheben aus dem Schlamm der Sünde zur Schönheit der Tugend!

II. Aus dem Bishergesagten sollte ich nun leicht noch mit kurzem **einige Warnungen vor der Trunkenheit** herleiten können.

Ist dir etwas daran gelegen, **mein Freund**, daß du ein **vernünftiger** Mensch seyest? Man sollte es doch glauben. Gewöhnlich hält man

sich

sich ja für sehr beschimpft, wenn man sich Schwäche des Verstandes muß vorwerfen, wenn man sich Schwachkopf, ja wohl einen Narren muß schelten lassen. Und es sollte dir gleichgültig seyn, daß du ein Schwächling am Verstande, ein verwirrter Kopf, ein Narr nicht blos heissest, sondern wirklich seyest? Und das wärest du ja, und würdest es immer mehr, wenn du dich der Trunkenheit ergäbest? — Jede Berauschung, auch die erste, der man sich in seinem Leben schuldig macht, ist Schande. Jede versezt den Trinker in einen Zustand von Sinn- und Verstandeslosigkeit, der des so hochbegabten Menschen so ganz unwürdig ist: jede setzet ihn auf eine tiefe Stufe unter die Thiere herab. Wolltest du denn weniger seyn als der Ochs, der an deiner Krippe frißt, als der Wurm, den du im Staube zertrittst? Du bist es, wenn du das, was dich eben über sie erhöht, was dich einzig und allein leiten sollte in diesem menschlichen Leben, vernichtest, wenigstens auf eine Zeitlang vernichtest. Sobald dich dein Verstand verläßt, so bist du schlimmer daran als das geringste Thierchen, das, ohne Verstand, dennoch seiner Bestimmung entgegen kommt, da du dich, des Verstandes beraubt, nothwendig davon entfernen must. — Solltest du den Funken der GOttheit, den sie selbst in dir angezündet hat, durch Wein auslöschen, und dich selbst so wegwerfen, daß du nicht einmal den Thieren gleich kämest; anstatt daß du eben durch jenes vorzügliche Geschenk GOttes demselben ähnlich bist und seyn kanst? Wie sehr hiesse das dich selbst verunehren, dei-

nen hohen Adel, deine unschäzbaren von GOtt dir verliehenen Vorzüge verwerfen, und das Meisterstük der irrdischen Schöpfung verderben!

Schon Grunds genug, **meine Freunde**, für jeden, der was wahren Werth hat, was uns wahre Vorzüge gibt, einigermassen zu schäzen weiß, sich vor der Trunkenheit zu hüten, selbst vor dem ersten Fall zu hüten, wo man so tief sinken könnte.

Nehmen wir dann aber noch alle die traurigen Folgen des Unverstands, zu dem uns die Berauschung führt, dazu, die wir in dem 1sten Theil aufgefunden haben, so wird unser Entschluß um so viel fester werden, daß wir uns mit der Gnade GOttes allen Versuchungen zu diesem Laster wollen entgegen setzen.

Oder ist es dir, wenn dir deine Glükseligkeit am Herzen ligt, gleich, ob dein Hauswesen in Ordnung oder Unordnung sey? ob du an den Bettelstab geratheſt, oder ein ordentliches Vermögen besitzest? Ist es dir gleich, ob du das Lob eines **klugen** Haushälters, einer **klugen** Haushälterin habeſt, oder im Rufe einer thörichten Sorglosigkeit und Liederlichkeit geheſt? Ist es dir gleich, ob du Freude an wohlgerathenen, oder Jammer an übelgerathenen Kindern erlebeſt? Ist es dir gleich, ob du Gefahren, welche dir drohen, ausweicheſt, oder darinn umkommeſt? Ist es dir gleich, ob du dich durch's Gebet immer deinem GOtt empfeheſt, oder ohne Gebet dich allem Uebel Preiß gebeſt? Ist es dir gleich, ob du ein **weiser Christ**, oder ein leichtsinniger Sündendiener seyeſt? Ist es dir gleich, ob helle Einsicht in das Wort der Wahrheit dich beselige, oder ob Finsterniß auch

in dieser Hinsicht deinen Verstand verdunkle? Ist es dir gleich, ob du mit steter Aufmerksamkeit über dich wachest, um allen Versuchungen zum Bösen den Eingang bei dir zu verwehren, und auf die Christliche Tugend dich zu lenken, oder ob du zu Lastern und Sünden dich hinreissen lassest, und dabei immer mehr die Kraft verliersest, dich zu bekehren, bis es dir zulezt ganz unmöglich wird? Ist es dir gleich, ob du den Geist GOttes in dir wohnen habest, oder ob Er, sobald dich dein Verstand verläßt, auch mit demselben von dir weiche? Wem dieses alles nicht gleichgültig ist, wie es keinem vernünftigen Menschen, geschweige denn einem auf sein Heil aufmerksamen Christen gleichgültig seyn kan, dem wird es gewiß daran gelegen seyn, sich allenthalben und zu jeder Zeit der Mässigkeit zu befleissigen, um nicht durch den Taumel der Trunkenheit in irgend etwas Böses hineingeführt zu werden, dem wird die Ermahnung Petri wichtig seyn (1Br. 5, 8): **Seyd nüchtern, und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge**: d. h. hütet euch, daß ihr nicht durch Unmässigkeit in sichere Sorglosigkeit verfallet, sondern suchet immer auf alles aufmerksam zu bleiben, von woher Euerm Heil einige Gefahr drohen mag.

Ja, es wäre grosser Unverstand, wenn man sich bei aller Ueberzeugung von den traurigen Wirkungen, die die Trunkenheit auf den Verstand des Menschen, und durch diesen auf sein ganzes Leben hat, aus blinder Liebe zu einem so vorübergehenden sinnlichen Genuß doch nicht

mit allen Kräften vor diesem Gefahrvollen Zustand hüten, und dazu GOttes Beistand, um desto sicherer zu seyn, zu Hülfe nehmen wollte.

Freude, besonders bei muntern Gesellschaften, bei Gastmahlen, aber auch Traurigkeit können dazu verleiten. — Von der ersten ist in unserm Text die Rede, indem das erste Wort des Verses meines Texts, nemlich Hurerey, wahrscheinlich hier, wie öfters, Abgötterey bedeutet, so daß auf die Opfermahlzeiten gedeutet wird, die zu Ehren heidnischer Gottheiten gehalten wurden. — Bei dergleichen frohen Anlässen laß denn ja, mein Christ, den Zügel nicht aus der Hand, womit du dich selbst beherrschest, und in den Schranken der Mässigkeit zurükhältst. Lieber enthalte dich ganz davon, wenn du nicht sicher seyn kanst, in der Ordnung und bei vollem Besitz und Gebrauch deiner Vernunft bleiben zu können. — In der Traurigkeit wird der Wein selbst von jenem Weisen empfohlen, der sagt (Sprch. Sal. 31, 6. 7.): **Gebet Wein den betrübten Seelen, daß sie trinken, und ihres Elends vergessen, und ihres Unglüks nicht mehr gedenken.** Denn (Ps. 104, 15.) der Wein erfreuet des Menschen Herz. Allein auch da verleite dich Verdrüßlichkeit und Unmuth nicht, der Sache zu viel zu thun. Wie wenig wäre es klug gehandelt! Der mässige Genuß erheitert den Geist des Menschen: die Trunkenheit erleichtert das Elend nicht; sie wirft durch ihre unseligen Folgen nur noch tiefer zu Boden.

In Freude und Leid können wir uns also bei nüchternem Geist am festesten immer an GOtt halten, am besten auf alles aufmerksam seyn,

was mit uns vorgeht, und was auf unsere Glükseligkeit Bezug hat, und unaufhörlich thätig seyn zur Schaffung unsers Heils. Besonders können wir uns bei nüchternem Geist allein immer auf eine würdige Art vorbereiten und gefaßt halten auf jenen entscheidenden Tag, an dem wir dieses irrdische Leben mit einem andern vertauschen. Der Gedanke an diesen Tag, der so unerwartet schnell daherkommen kan, sollte uns auch von der ersten Ausschweiffung dieser Art zurükhalten, damit er uns nie in einem solchen Zustand der Unmässigkeit überfalle. Aber eben diesen wichtigen Tag vergißt der Trinker nur gar zu leicht und gar zu oft in der Verwirrung seiner Seele: und daher kommt er ihm auch gewöhnlich so ganz unerwartet. Er vergißt zu seinem Unglük jene ernstliche, auch hier vorzüglich anwendbare Ermahnung unsers Heilands, die zu unserer Warnung immer in unser Herz geschrieben seyn sollte (Luk. 21, 34. 35.): **Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Sauffen, und komme dieser Tag schnell über euch. Denn (so unerwartet) wie ein Fallstrik wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen.** Wird er da sogleich nüchtern seyn? wird er da seine Sorglosigkeit so bald abschütteln, und sich aus seiner Verwirrung erholen können? wird er da, so unbereitet, wie er ist, das so leicht nachholen können, was er vorher, indem er dem erniedrigenden Genusse nachlief, versaumt hatte? oder wird es nicht vielmehr bei ihm alsdann heissen: **Wie gelebt, so gestorben?** — Amen.

Acht und dreyssigste Predigt.

Ueber die
alles möglich machende Kraft des Glaubens.

Text:
Mark. Kap. IX, v. 23.

Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.

* * *

Meine Christliche Freunde und Zuhörer!

Man **kan, was man will**, — diß, **meine Freunde**, ist eine Behauptung, in welcher, so auffallend und übertrieben sie auch dem ersten Anblik nach scheint, doch immer viel Wahres ligt. Manchen schon hat ernstliches Wollen, ernstliches Verlangen nach dem Besiz eines Guts angespornt, alle seine Kräfte, seine ganze Thätigkeit in Bewegung zu setzen, um seinen Wunsch zu erreichen. Und — es gelang ihm, wie es manchem andern bei minderer Begierde, bei minderm Streben nicht gelungen wäre. Ganz ähnlich sowohl der Sonderbarkeit als auch dem Innhalt nach mit der angeführten Behauptung ist der Ausspruch JEsu in unserm Text: **Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt**: welches mit andern Worten so viel ist, als: Man **erreicht**, man **kan**, was man

glaubt. Auch in diesem Ausspruch scheint dem Glauben eine übergrosse, eine unglaubliche Wirkung zugeschrieben zu werden; und — **wollen, wünschen, hoffen, glauben** hängen so genau mit einander zusammen, daß es fast auf **eins** herauskommt zu sagen: Man **kan**, was man **will**; oder mit JEsu: Man **kan**, was man **glaubt**.

Es ist wohl der Mühe werth, **meine Freunde**, diesen so sonderbar scheinenden Ausspruch etwas näher zu betrachten, und ihn recht verstehen zu lernen. Die nähere Einsicht in denselben wird uns gewiß nüzlich seyn, wird uns gewiß Muth und Freudigkeit geben in allem unserm Thun.

Ach ja, HErr, wir glauben; doch hilf Du unserm Unglauben, hilf ihm auch durch die gegenwärtige Betrachtung Deines Wortes ab. Amen.

Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.

Bei der Betrachtung dieses Ausspruchs JEsu wollen wir, **meine Freunde**,

I. den **Sinn des Ausdruks** ausmachen;

II. die **Möglichkeit der dadurch ausgedrükten Wahrheit** selbst begreifen lernen;

III. einige **Mittel** erwägen, **die uns zu diesem so wirksamen Glauben führen können.**

I. Um die Worte: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt, recht zu verstehen, müssen wir zuerst sehen, was das Wort „Glauben„ hier bedeute. Und das werden uns die Umstände lehren, unter denen JEsus diese Worte aussprach. — Ein sehr gefährlich Kranker sollte zu JEsu gebracht werden, daß Er ihn heilte: Er war aber nicht anzutreffen. Nur neune von seinen Jüngern waren an dem Ort, wo man JEsu Gegenwart vermuthet hatte. Deswegen wurde diesen der Kranke zur Heilung empfohlen. Aber sie konnten sie nicht zu Stand bringen. JEsus kam: Er erkundigte sich nach den Umständen. Und auf die dringende Bitte hin, die der Vater des Kranken an Ihn that, versprach Er ihm Hülfe, wofern er glauben könne.

Es ist ganz natürlich, meine Freunde, daß in diesem Zusammenhang nicht gerade von dem seligmachenden Glauben an JEsum Christum die Rede seyn kan, der uns so oft in der heil. Schrift als die Bedingung unsers Heils vorgeschrieben wird; sondern überhaupt soll hier der Kranke, oder sein Vater, der in seinem Namen Hülfe suchte, Glauben an JEsum, Zutrauen zu Ihm haben als zu einem Abgesandten GOttes, zu einem Wunderthäter, zu einem, der Kraft und guten Willen genug habe, ihm zu helfen. — Diesen Glauben forderte JEsus allenthalben, wo seine helfende Kraft angefleht wurde, damit dadurch die Leute desto mehr angewöhnt würden, in Ihm das zu suchen und zu sehen, was Er eigentlich seyn sollte, Erlöser der Menschen von allen, nicht blos von den zeitli-

chen Uebeln. Ein solches Zutrauen verlangte also JEsus auch von dem Vater des Kranken, wofern Er ihm helfen solle: gerade so, nur in einem höhern Sinn, wie der Arzt Glauben und Zutrauen von dem Kranken verlangt, der bei ihm Hülfe sucht.

In einem ähnlichen, nur etwas erweiterten Sinn muß das Wort **Glauben** genommen werden, wenn JEsus in unserm Text hinzusezt: **Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt,** weil dieses ein allgemeiner Ausspruch ist, der zur Bestätigung des Begehrens, das JEsus an des Kranken Vater that, und zu seiner Aufmunterung dienen sollte. „Wer" — wollte unser Heiland sagen, — „wer überall das Vertrauen hat, daß ihm werde geholfen, daß er dieses oder jenes Guts, das er sich wünscht, werde theilhaftig werden, der kan es erhalten."

Es ist leicht begreiflich, **meine Freunde**, daß hier der Ausdruk „**Alle Dinge sind möglich**" nicht müsse auf's genauste genommen, sondern so verstanden werden, wie man so oft im gemeinen Leben unter dem Wort **alles** nur **vieles oder sehr vieles** versteht: wie wenn man z. B. von einem Menschen sagt: Er weiß **alles**, er ist zu **allem** geschikt. — Freilich konnte zur Zeit JEsu unter diesen Dingen **allen**, die dem Glaubenden möglich seyen, noch mehr begriffen werden, als heut zu Tage; zur Zeit JEsu, der seinen Aposteln versprach, wenn sie Glauben hätten wie ein Senfkorn, so würden sie damit Berge versetzen können. Vieles, erstaunend vieles konnte damal durch Glauben, durch festes Zutrauen zu GOtt und seinem Gesandten

JEsu Christo erhalten werden, was man izt gar nicht, oder wenigstens nicht blos vermittelst des Glaubens erhalten kan. Kein Brod kan mehr durch den Glauben oder vermittelst eines gläubigen Gebets so gesegnet werden, wie jenes, womit JEsus grosse Schaaren von Menschen sättigte: kein Todter wird mehr durch den Glauben zum Leben zurükgerufen. Nicht einmal ein Kranker wird mehr durch den Glauben allein, ohne den Gebrauch von Heilmitteln, oder eine sonst in seiner Natur gewirkte heilsame Veränderung, ordentlicherweise gesund. — Da konnte freilich der Hülfsbedürftige in unserm Text mehr von dem Glauben erwarten, als wir, da JEsus vor ihm stand, der ihm seine Hülfe zusagte, wofern er nur das nöthige Zutrauen zu Ihm haben könne. — Aber noch immer vermögen wir vieles, sehr vieles durch den Glauben. Recht viele Dinge sind noch izt möglich dem, der da glaubt. — Um dieses zu begreiffen, so laßt uns sehen, **wie und was der Glaube wirkt.**

II. Die Hauptsache, warum schon das blosse Vertrauen, daß uns werde geholfen, daß uns ein gewisses Glük, das wir wünschen, werde zu Theil werden, — die Hauptsache, warum dieses blosse Vertrauen viele Dinge für uns möglich macht, die ohne dasselbe nicht möglich gewesen wäre, ligt ohne Zweifel darinn, daß uns dasselbe mit frohem Muth belebt, und uns thätig macht im Streben nach der Erreichung unsers Wunsches. — Es ist ein grosser Unterschied zwischen einem Menschen, der vertrauens-

voll ein Geschäft übernimmt, und dem, der in seinem Thun einen niedergeschlagenen Muth hat, und ohne Hoffnung ist, seine Absichten erreichen zu können. — Dieser, wenn er sich in einer Noth befindet, wo er nicht glaubt, sich helfen zu können, zagt und zittert, er weiß sich weder zu rathen noch zu helfen: er läßt die Hände sinken, und jede Anstrengung seiner Kräfte erschöpft ihn. Er sucht keine Hülfsmittel auf, wo er sie finden könnte: und wenn er auch irgendwo eins anwendet, so thut er's mit Unlust, thut es nur halb, und, entspricht der Erfolg nicht bald seinen Wünschen, so läßt er es überall liegen. Sein Unglaube, sein Mißmuth, sein Kummer wächst, jemehr er sieht, daß er nichts ausrichtet, oder wenigstens wähnt es zu sehen. Endlich sinkt er so in sein Elend dahin, ohne sich je wieder aufzuraffen. — Der Kleingläubige, wenn er irgend ein Geschäft zu seinem oder anderer Besten unternehmen soll, hat kein Herz sich daran zu machen. Er besinnt sich lange, ehe er sich entschliessen kan, die Hand an's Werk zu legen: er macht sich eine Menge Bedenklichkeiten: er träumt sich Schwierigkeiten und Hindernisse, wo oft keine sind. Ueber diesen Zögerungen geht oft die köstlichste Zeit verloren: die gute Gelegenheit eilt vorbei, und so kommt er an's Werk, erst wann es schon halb zu spät, und schon zum Theil verdorben ist. Gelingt es dann nicht gleich, wie es oft der Fall seyn muß, weil es nicht mehr Zeit ist, und er es mit Verdrossenheit angreift, und ohne Munterkeit und Hurtigkeit betreibt; so wird seine Seele noch verdrüßlicher. Seine Zweifel mehren sich. Er

sucht den Fehler nicht bei sich selbst und in der Art, wie er die Sache betreibt, sondern in der Schwierigkeit der Sache selbst. Der Vortheil scheint ihm zu unbeträchtlich, als daß er sich darum möchte viele Mühe geben. Er verzweifelt daran, die Sache noch besser und vortheilhafter einzurichten. So schwankt er hin und her mit erschlaften Händen und mit gesenktem Blik, bis ihm das Werk zulezt ganz entleidet, und er es überall fahren läßt: oder kan er dieses wegen andern Umständen nicht, so macht er doch wenigstens sich oder andere durch seine schwachen Bemühungen nur halb so glüklich, als er's bei angestrengterer Thätigkeit hätte können.

Ganz anderst der Vertrauensvolle. Frisch wagt er ein Werk, und er vollführt's. Er sieht zwar die Schwierigkeiten, die einem nüzlichen Vorhaben im Wege stehen: er sieht die Mühe, die es ihn kosten wird, zum voraus: er wiegt den Vortheil und den Nachtheil ab, den er davon haben könnte, aber auf gleicher unpartheyischer Wagschale. Er stellt sich die Schwierigkeiten vor, aber er häuft sie nicht unnöthigerweise auf. Und findet er etwas thunlich, findet er's nüzlich für sich oder andere; wohlan, so bedenkt er sich nicht mehr lang. Sein heiterer und froher Sinn, den ihm sein Glaube verleiht, sieht klar, was ihm am nüzlichsten ist, was ihn am geschwindesten seinem Zwek näher bringt. Keine trübe Leidenschaft umwölkt seine Seele, und verhindert sie, durch ihren düstern Nebel herumzublicken, wo er etwas gewahr werden kan, das ihm zur Ausführung seiner Absicht behülflich ist. Und entdekt er etwas, alsogleich

wendet er es an. Immer froh, ist er auch immer geschäftig. Er sieht seine Arbeit wachsen und gelingen: und jeder gelungene Versuch muntert ihn noch mehr auf, sein Werk mit Freuden zu betreiben: jede besiegte Schwierigkeit macht ihn beherzter zum Kampf gegen eine neue. Er weicht nicht, wenn ihm nicht ganz alles zuwider ist, und alles durchaus vereitelt wird, was er vorhatte. Und dieses ist um so viel seltener der Fall, je muthiger, je unverdrossener er auf seiner Laufbahn fortgeht, vielmehr erndtet er früher oder später die Früchte seiner Arbeit ein. Sein Glaube verläßt ihn nicht: er hilft ihm durch bis an's Ende. — Auch in Noth und Trübsal stärkt ihn sein Vertrauen, daß er sich noch werde herauswinden können. Auch da verzagt er nicht: auch da irrt er nicht ängstlich und verzweiflungsvoll herum. Er glaubt einen Ausgang aus seinem Leiden zu finden, wenn er ihn auch noch nicht sieht. Das erfüllt ihn mit Gelassenheit, mit Trost, mit Seelenruhe: das läßt ihn auf Rettungsmittel sinnen: das läßt ihn dieselben mit Standhaftigkeit und Beharrlichkeit gebrauchen. Wo der Kleinmüthige nur im Dunkeln herumtappt, sieht er Licht, sieht er Strahlen der Hofnung, die ihn oft herausführen aus den tiefsten Tiefen des Jammers.

Wenn der Vertrauensvolle von seinen Nebenmenschen Hülfe und Dienste erwarten soll, so bewegt er sie auch leichter dazu als der Kleinmüthige. Wo dieser argwöhnisch ist, und niemand recht was Gutes zutrauen mag, da hofft jener von seinen Nebenmenschen das Beste. Er wendet sich deswegen mit Zuversicht an sie, bit-

tet sie mit Zutraulichkeit, und bewegt sie nicht nur zum Mitleiden durch Vorstellung seiner Noth und seiner Bedürfnisse, sondern macht sie auch geneigt, ihm zu helfen durch das Zutrauen, das er gegen sie äussert. Wo der andere von Ferne steht, tritt er hinzu: wo der andere seine Hand zurükzieht, strekt er sie aus. Und wie nur die, welche es JEsu zutrauten, daß Er ihnen helfen könne und helfen werde, wirklich seiner Hülfe sich zu getrösten hatten; so auch der Vertrauensvolle überhaupt der Hülfe seiner Nebenmenschen.

Aber erst, wenn dieser Glaube, dieses Vertrauen auf GOtt und JEsum Christum gegründet ist, dann hat es eine feste, sichere Stütze. — Sich blos auf Menschen zu verlassen, auf Menschen, die, so mächtig sie auch seyn mögen, doch schwache Sterbliche sind, ein Staub, den der Wind verweht; sich blos auf sich selbst, auf seine eigene Kräfte und Geschiklichkeiten zu verlassen, die so leicht können zernichtet werden; — das, **Freunde**, sind alles schwache Stüzen, Rohrstäbe, die bald zerknikt sind. Nur **Eine** ist ohne Wanken und ewig fest, der HErr, der Ewige. Der Christ, der diesen kennt, der weiß, was GOtt schon an ihm gethan hat, der weiß, wie sehr unser lieber Heiland durch seine sichtbare Bereitwilligkeit uns zu helfen unser Zutrauen verdient, — der ist der Mensch, auf den meine so eben gemachte Beschreibung erst recht paßt. Der geht seine Wege voll Glauben und ohne Zweifelmuth fort. Weil er weiß, daß alle Menschen, alle Kreaturen in GOttes Hand sind, und daß alles zu seinem Besten dienen muß, be-

nüzt er seine Kräfte und alle Gelegenheiten, die ihm die Fürsehung anbietet, mit Weisheit und mit Unverdrossenheit: er wird nie müde, für sein und seiner Nebenmenschen Bestes zu arbeiten, überzeugt, daß seine Arbeit nicht vergeblich sey. An GOtt hält er sich, wann er sinken will: an GOtt richtet er sich auf, wann er schon gesunken ist. Mit GOtt unternimmt er, was ein anderer nicht zu denken wagte: mit GOtt thut er grosse Thaten. Er glaubt, wo er nichts sieht; er hoft, wo nichts zu hoffen ist. Sein Blik geht aufs Unsichtbare, geht über das Grab hinaus; und früh oder spät erndtet er ohne Aufhören. Wohl recht spricht also Jeremias: **Verflucht sey der Mann, Unheil dem Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, hält schwache Menschen für seine Stärke, und mit seinem Herzen von dem HErrn weicht. Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den HErrn verläßt, und der HErr seine Zuversicht ist** (Kap. 17, 5. 7).

Glaube, glaube also, **mein Freund**, und viele, sehr viele Dinge sind dir möglich im Geistlichen und Leiblichen, im Thun und im Leiden, wenn du Hülfe bedarfst, und wenn du andern Hülfe erweisen und Gutes thun sollst. — Glaube, Sünder, wenn dich dein Gewissen beunruhigt, glaube an den, der für dich starb, der den Reuevollen zu begnadigen versprach; — und du wirst Ruhe finden für deine Seele. Glaube, Unwissender, und im Vertrauen auf die Erleuchtung des HErrn lis das Wort GOttes, hör' es an, denke darüber nach, und du wirst

die Belehrung finden, die dir nöthig und heilsam ist. Glaube, Anfänger im Christenthum, wenn du Schwierigkeiten vor dir siehst, die dir den Lauf im Guten erschweren, wenn Leidenschaften und böse Begierden dich zu bestürmen, und von der geraden Bahn wegzuschleudern drohen: glaube und kämpf im Glauben gegen alles Böse; und GOttes Geist wird dich stärken, daß du den Sieg davon trägst. Glaube, tapferer Streiter JEsu Christi, der du schon manche Versuchung zur Sünde besiegt, der du schon manchmal dich aus den Stricken des Lasters losgerissen, der du schon Wollust oder Geiz oder Rachsucht oder eine andere Lieblings-Sünde aus deiner Brust verbannt hast: glaube fort, und streite fort, und laß die Sünde niemal mehr in dir zur Herrschaft gelangen, und niemand wird dir deine Krone rauben. Glaube, frommer Beter, wenn du dich zu GOtt nahest, glaube und zweifle nicht an der Erhörung deines eifrigen Gebets; und du wirst dieselbe und die ganze Gnade GOttes erhalten. Glaube, Jüngling, und laß die frohe Hofnung, die so gern das jugendliche Herz belebt, nicht schwinden: wähle im Vertrauen und mit Klugheit einen Beruf, eine Lebensart, lerne sie und treibe sie fleissig: tritt mit Christlichem Muth auf diese deine Laufbahn, und zweifle nicht, daß dich der HErr nicht darauf versorgen werde. Fleuch, Jüngling, fleuch auch du, junges Mädchen, die Lüste der Jugend, und erwarte dann in stillem getrostem Vertrauen, daß dir die Fürsehung eine Gattin, einen Gatten zuführen wird zur Beglükung deines Lebens. Glaube, Christlicher

Haus-

Hausvater, Christliche Hausmutter, treibe im Vertrauen mit Muth, mit Unverdrossenheit und Rechtschaffenheit deine Handthierung, erziehe in der wahren Frömmigkeit deine Kinder; und du wirst erfahren, daß jene dir und deiner Haushaltung hinlängliches Auskommen verschaffen, und diese dir gewiß noch Freude machen werden. Glaube, einsame Wittwe, glaube, verlassene Waise, glaube, daß du noch einen Versorger, einen Vater habest im Himmel: halte dich desto fester an diesen; und du wirst seinen Schutz inne werden, du Wittwe, und der Anfangs dornichte Pfad wird dir in der Folge desto blumenreicher werden, du Waise. Glaube, Armer, durch den Glauben, dessen Folge Gebet, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit ist, kanst du den Segen dessen erhalten, der reich ist an allen Schätzen des Guten: dann hast du immer genug, und kanst auch ohne Reichthum zufrieden seyn. Glaube, Kranker, glaube an GOtt und den Arzt. JEsus ist zwar nicht mehr persönlich da zur Heilung der Kranken. Doch durch geschikte Aerzte und die Mittel, die Er in die Natur gelegt hat, hilft Er noch oft. Aber noch izt fordert Er, wie in unserm Text, Glauben von dem Kranken, der gesund werden will. Je mehr du glaubst, je getrostern Muths du bist, desto eher kan dir geholfen werden. Glaube, Nothleidender, in welcher Noth du dich auch befinden magst, gib die Hofnung nie auf, daß nicht noch Rettung übrig sey; und du wirst dann desto glüklicher und leichter dich herausreissen. Glaube, Verfolgter, zage nicht: GOtt ist stärker als alle Menschen sind. Von Ihm kanst du

Versöhnlichkeit, kanst du Klugheit lernen im Betragen gegen deine Feinde: durch Ihn kanst du dich stärken; und kein Haar auf deinem Haupte kan dir gekrümmt werden, wenn Er's nicht zu deinem Besten für gut findet. Glaube, Unternehmer irgend eines nüzlichen Werks: sind deine Absichten edel und rein, und greifst du es im Namen des HErrn muthig und weißlich an, und sezst es mit Beharrlichkeit fort, so wirst du deinen Zwek in den meisten Fällen, — in allen Fällen, wo der HErr dein Unternehmen für eben so nüzlich ansieht als du, gewißlich erreichen. Glaube, Menschenfreund, der du gern viele deiner Brüder erretten und glüklich machen möchtest. Glaube noch mehr als die Jünger JEsu in der Geschichte unsers Texts, und du wirst auch mehr ausrichten als sie an dem zu ihnen gebrachten Kranken. Je mehr du glaubst, daß dich der HErr zum Beglücker deiner Nebenmenschen bestimmt habe, je thätiger du in diesem Glauben alle Gelegenheiten ergreifst wohlzuthun, desto mehr wird das göttliche Vergnügen, Menschen zu beglücken, dir zu Theil werden. Glaube, frommer Greis, wann des Lebens Licht bald erloschen ist, wann kein Strahl irrdischer Hofnung mehr dich umglänzt, wann nur Schatten des Todes und Grabes dich umschweben: glaube auch dann noch, und dann am allermeisten, an den, der auch Todte erwekt. Dieser Glaube sey dein Stab, an dem du eingehest in die Pforten des ewigen Lichts und der himmlischen Freude.

Ist so vieles dem Glauben möglich, meine Freunde, wie viel muß uns nicht daran gele-

gen seyn, ihn uns zu verschaffen, ihn zu erhalten, ihn zu stärken! Und auch dieses ist uns möglich, Freunde. Wir können ihn alle in unser Herz pflanzen: und wo er auch nur noch schwach ist, kan er je länger je stärker empor wachsen. Und wohl uns, wenn wir darnach streben! Denn je stärker, je unerschütterlicher er in uns ist, desto mehr können wir dadurch erreichen, desto unwandelbarer wird unsere Glükseligkeit werden. — Wollet Ihr dieses, meine Freunde, so will ich Euch noch einige Mittel an die Hand geben, wodurch Ihr diesen Glauben bei Euch befördern könnt.

III. Zuerst, meine Freunde, müssen wir unsere eigenen Kräfte gehörig kennen und zu schätzen wissen. — Jedem von uns, Freunde, hat GOtt ein gewisses Maas von Verstand, von Leibesstärke, von Macht und Ansehen, und von irrdischem Vermögen gegeben, wodurch wir manches in der Welt ausrichten können. Damit sollen wir nun uns und andern nützen und helfen. — Ohne Nahrung für unsern Stolz, wenn wir nur bedenken, daß wir alles, was wir haben, nicht von uns selbst haben, sondern von einer höhern Hand, können und sollen wir diese unsere Kräfte prüfen und messen, damit wir überhaupt sehen, wie weit wir damit reichen, und in jedem vorkommenden Fall wahrscheinlich es ausmachen können, ob wir etwas auszuführen im Stand sind, oder nicht? Wir müssen in diesem Stük jenem klugen Mann im Evangelium gleich werden, der, ehe er den Bau, den er vorhatte, unternahm,

zuvor den Ueberschlag der Kosten machte, sie mit seinem Vermögen verglich, und berechnete, ob er's habe hinauszuführen? Unser Glaube muß kein blinder Glaube seyn, mit dem wir uns ohne Bedenken in alles einlassen, was uns vorkommt. Das Gefühl und die Kenntniß unsers Vermögens muß uns leiten, und uns erst Muth und Vertrauen einflössen. — Fühlen wir uns schwach, finden wir unsere Kräfte und unsere Einsichten gering; auch dieses Gefühl unserer Schwäche, wenn es nicht übertrieben ist, ist uns gut und heilsam: es verwahrt uns, daß wir uns nicht in Dinge einlassen, die uns zu hoch und zu schwer sind. — Finden wir uns hingegen im Stand, irgend ein gutes Vorhaben auszuführen; nun wohlan, dann können wir Muth fassen, dann können wir getrost seyn, dann können wir **glauben**, daß wir's auch **ausführen werden**.

Dieses Vertrauen, das uns die Kenntniß unserer Kräfte einflößt, wird um so viel stärker bei uns werden, jemehr wir **unsere Kräfte üben**. Denn mit der Uebung wachsen auch die Kräfte selbst. Jemehr wir sie anstrengen, desto mehr wachst unser Vermögen, und damit auch unser Gefühl desselben. Wer öfters eine Last von der Erde emporhob, der thut es zulezt mit leichter Mühe und ohne Bedenken. Wer sich schon aus mehrern Verlegenheiten herausriß, der traut sich auch Klugheit genug zu, wenn er wieder in ähnliche geräth. Wer schon öfters Schwierigkeiten überwunden hat, der fürchtet sich nicht mehr vor neuen. Wer schon öfters sündliche Begierden und Leidenschaften in seiner

Brust unterdrükt hat, der hat Muth genug gegen jedes Böse, das sich in ihm regt, zu kämpfen, mit Hofnung des Siegs zu kämpfen. So in allem, Freunde. Wir müssen nur keine Gelegenheit versäumen, wo wir mit unsern Kräften der Seele und des Leibs was Gutes ausrichten können: wir müssen sie nur nicht in träger Unthätigkeit verschlummern lassen, sondern immer rüstig seyn, alles zu thun, was wir können. Alsdann wird unsere Kraft von Tag zu Tage wachsen; und dadurch werden wir immer mehr Muth, immer mehr Freudigkeit bekommen: unser Glaube wird uns nicht verlassen, in welche Fälle wir auch kommen mögen.

Vorzüglich dient zur Stärkung unsers Glaubens in jedem vorkommenden Fall, daß wir das, was wir glauben sollen, recht herzlich wünschen, daß es uns recht Ernst damit sey. Denn was wir recht sehnlich wünschen, das glauben wir auch meistens lieber und leichter. Wir sezen uns schon zum voraus so gerne in unsern Gedanken in den Besitz desselben, und sehen es vor uns, als wenn es schon da wäre. Wir dörfen also nur ein sehnliches Verlangen nach etwas haben, dann kommt der Glaube sehr oft gleich hinten nach. — Aber damit dieser Wunsch und das daraus herfliessende Vertrauen nicht eitel und nichtig sey, so muß es seinen Grund in der Ueberzeugung haben, daß das, was wir wünschen, gut sey. Je unzweideutiger die Kennzeichen von der Güte und Nutzbarkeit einer Sache sind, je lebendiger wir von derselben überzeugt seyn können; desto stärker kan allerdings unser Vertrauen seyn. — Verlaß dich, Mensch von

Staub, auf deine Einsicht und Klugheit, verlaß dich auf deine Macht und Reichthum, um damit Bosheiten durchzusetzen, um deinen Brüdern damit schaden, um deine Lüste befriedigen zu können. Dein Gewissen läßt dir doch keine Ruhe. Wenn du schon fast mitten im Genuß dessen bist, was du verlangtest; noch zweifelst du doch, noch bist du unsicher, weil nicht dein ganzes Innwendiges dir beistimmen kan. — Ganz anderst der redliche Christ. Er wünscht nur, was sein und anderer wahres Wohl befördert; deß ist er versichert. Und auf dieser Ueberzeugung kan er sicher ruhen. Er wünscht einem Bruder eine Wohlthat zu erweisen, seinen Feind aus einer Noth zu retten, sich und andere dem Laster zu entreissen, und zur Tugend zu führen: frommer Wunsch! sicher kanst du der Erfüllung desselben seyn: dein Herz verspricht es dir schon.

Und GOtt — ja, GOtt sieht den frommen Wunsch deines Herzens, und er hilft dir zur Ausführung desselben. — Dieser **Gedanke an GOtt** ist in der That, **Freunde**, das gröste Stärkungsmittel unsers Glaubens. — Unsere Kräfte alle reichen nicht hin, um etwas — sey's auch noch so gut — zu Stand zu bringen. Wir müßten also die Hofnung aufgeben, wir dürften nicht glauben, es erreichen zu können. Da kommt aber die trostvolle Versicherung vom Himmel herab: **Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.** Dörfen wir nun noch zweifeln, **Freunde**, wenn unser Gewissen uns das Zeugniß gibt, daß wir etwas GOttwohlgefälliges verlangen? Nein, nicht zweifeln, glau-

ben sollen wir: das verlangt der HErr von uns, das verschaft uns seine Gnade und Hülfe. Und nehmen wir's wahr, **Freunde**, wie so oft unser Glaube durch die Erfüllung unsrer guten Absichten von GOtt belohnt wird, wie so wenig er uns zu Schanden werden läßt; wie muthvoll müssen wir werden, so oft wir etwas Gutes wünschen und erwarten!

Wankt je unser Vertrauen, dann beten wir mit des Kranken Vater: **HErr, hilf meinem Unglauben.** Und unser Gebet, wenn es so ganz kindlich unserm lieben GOtt und Heiland vorgetragen wird, wird mit einem eben so glüklichen Erfolg gekrönt werden, als der Seufzer jenes Vaters. — Jedes Gebet wird wenigstens allemal unser Vertrauen stärken: jede Erhebung des Herzens zu GOtt wird Ihn uns lebhafter in seiner ganzen Güte und Bereitwilligkeit uns zu helfen darstellen, wird dadurch unsern Muth und unsere Freudigkeit erhöhen, und uns so der Gewährung unsers Wunsches empfänglicher machen. Nach jedem eifrigen Gebet werden wir uns gestärkter, vertrauensvoller und freudiger fühlen: nach jedem eifrigen Gebet werden wir auch selbst eifriger und thätiger seyn in dem Streben nach dem, was wir Gutes wünschen: nach jedem eifrigen Gebet werden wir um einen grossen Schritt demselben näher kommen, bis wir es zulezt zu unserer völligen Zufriedenheit erreichen.

Nun so betet dann, **Freunde**, betet, wünschet, hoffet, glaubet, und seyd versichert, daß **alle Dinge möglich sind dem, der da glaubt.** Amen.

Neun und dreyssigste Predigt.

Von der Christlichen Salbung.

Text:

2 Kor. Kap. II, v. 21.

GOtt ist's, der uns gesalbet hat.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

Der Ausdruk „salben„ und „Salbung„ wird, wie in unserm Text, so auch izt noch bisweilen in einem geistlichen oder religiösen Sinn gebraucht, wie wenn man z. B. von einem Mann sagt, er seye ein gesalbter oder Salbungsvoller Mann, oder von einem Gebet oder Buch, es seye Salbungsreich, oder wenn von einer Predigt gerühmt wird, sie sey voll Salbung gewesen, oder wenn man GOtt um die Salbung von oben, um die himmlische Salbung, um die Salbung seines Geistes bittet. — Es ist aber wirklich die Frage, ob alle die, welche diesen uneigentlichen oder bildlichen Ausdruk gebrauchen oder ihn auch in Büchern finden, auch allemal bestimmt wissen, was sie darunter zu verstehen haben. Vielleicht wird manchmal gar kein Sinn damit verbunden, oder wenigstens nur undeutlich das dabei gedacht, was man sich dabei denken woll-

te oder sollte: welches um so leichter der Fall seyn kan, da wir die Uebung, gewisse Menschen oder Dinge zu salben, nicht mehr so haben, wie in den alten Zeiten. Da wir aber in Angelegenheiten der Religion, die ja eine Sache nicht blos des Herzens, sondern auch des Verstandes ist, uns am allerwenigsten einen uns unverständlichen Ausdruk erlauben, oder uns damit begnügen sollen, nichts, oder wenigstens nur etwas Undeutliches und Unbestimmtes bey dem zu denken, was wir lesen oder hören oder beten, weil es sonst blos ein leerer Schall ist; so will ich es versuchen, in dieser unserer Erbauung gewiedmeten Stunde Eure Vorstellungen über das,

Was Christliche Salbung sey,

auf eine zu Eurer Belehrung und Erbauung dienliche Art aufzuhellen. Zu dem Ende will ich

I. mehrere Sprüche der heiligen Schrift, worinn dieser Ausdruk vorkommt, mit meinem Text zusammenstellen;

II. werde ich dann im Stand seyn, ausführlich zu zeigen, worinn denn nun eigentlich Christliche Salbung bestehe;

III. will ich auch noch zeigen, wozu uns dieselbe verpflichte.

Schliesse Du selbst unsern Verstand auf, Du, der Du unser Christus, unser Gesalbter, unser

uns von GOtt verordneter König und HErr, unser Führer zur Wahrheit und Glükseligkeit bist, damit wir den Sinn Deines Worts in allen Stücken immer richtiger fassen, aber dann auch alles, was wir dadurch lernen, uns zur Beförderung alles Guten in uns recht zu Nuz machen. Amen.

* * *

I. Wir treffen, **meine theureste Freunde**, in der heiligen Schrift, besonders in dem alten Testament, viele Stellen an, worinn erzählt wird, daß mit diesen oder jenen Sachen oder Personen eine **Salbung** sey vorgenommen worden. Es war dieses bei manchen Anlässen lediglich eine Ehrenbezeugung, z. B. bei Gastmählern, wo die Gäste mit wohlriechenden Wassern oder Salben besprengt und gesalbet wurden, wie Maria Magdalena diese Ehre unserm Heiland bewies, als Er bei dem Pharisäer Simon zu Tische saß, anstatt daß es der Gastwirth selbst hätte thun sollen, — nach der Erzählung des Evangelisten Lukas K. 7, 37—46. Vorzüglich wurde bei hochzeitlichen Anlässen der Bräutigam und seine Gespielen so geehrt, worauf Ps. 45, 8. in den Worten angespielt wird: **Darum hat dich GOtt, dein GOtt, gesalbet mit Freudenöl, mehr denn deine Gesellen.** — Bei andern Anlässen aber hatte das Salben die Bedeutung, daß das Ding oder die Person, welche gesalbt wurde, dadurch zu einem gewissen Gebrauch, Geschäft oder Amt sollte eingeweihet werden. So wurden die Geräthe der Stiftshütte oder das Versammlungs-

Zelt der Israeliten zugleich mit dem Zelte selbst mit einem eigens dazu verfertigten Oel nach göttlichem Befehl gesalbet (2B. Mos. 30, 26—28), und das geschah nach dem v. 29. um dieselben zu weihen, daß sie von der Zeit an nur zu einem heiligen, d. i. gottesdienstlichen Gebrauch sollten gewidmet seyn. So wurden die Priester des alten Testaments oder in der ehemaligen Jüdischen Verfassung bei'm Antritt ihres Amtes gesalbet. So wurde Saul, so David und andere durch die Salbung zu Königen geordnet.

Von dieser alten Gewohnheit her kommt es nun, daß es auch von unserm Heiland JEsu heißt: „Er seye gesalbet worden.„ — So wendet Er selbst die Stelle aus dem Jesajas K. 61, 1. 2. auf sich an (Luk. 4, 18. 19): **Der Geist des HErrn ist bei mir; derhalben er mich gesalbet hat**, oder, **denn er hat mich gesalbet, und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstossenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los seyn sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig seyn sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des HErrn.** So sagen seine Jünger in ihrem Gebet zu GOtt von Ihm (Ap. Gesch. 4, 27): **Wahrlich ja, sie haben sich versammlet wider Dein heiliges Kind JEsum, welchen Du gesalbet hast.** So sagt Petrus von Ihm in seiner Anrede an den Kornelius (Ap. Gesch. 10, 38): **GOtt hat denselbigen JEsum von Nazareth gesalbet mit dem heiligen Geist und Kraft.** — In allen diesen Stellen

kan nicht der eigentliche Sinn von Salbung statt haben; denn wir lesen nirgend, daß JEsus wirklich seye gesalbet worden: sondern es hat der Ausdruk offenbar von der zulezt angegebenen Bestimmung des Salbens in den alten Zeiten die Bedeutung von **Einweihen**, und daher auch **verordnen**, **ausrüsten** zu einem gewissen Amt oder Geschäfte. Am deutlichsten ist dieses gleich in der ersten von den angeführten Stellen: denn da wird die Salbung mit der Aussendung zu der Verrichtung des JEsu anvertrauten Geschäftes verbunden. Er sollte den Armen, den unglüklichen, in Sklaverei versunkenen Menschen ein Evangelium, eine fröliche Bottschaft bringen, ihnen das angenehme Jahr des HErrn, d. i. das Jubeljahr, das Jahr der Freilassung ankündigen, wo die Gefangenen frei gelassen werden, die Blinden, d. h. die in finstern Kerkern Schmachtenden wieder an's Tageslicht kommen, die Zerschlagenen, die von ihren Ketten Verwundeten derselben los seyn sollten. Dazu war Er gesandt, dazu war Er gesalbet, das heißt also, eingeweihet, verordnet, bestimmt: und darum hatte Er auch ein grösseres Maas von Geisteskräften. — In der zweiten Stelle heißt also die Redensart: „**Sie haben sich versammelt wider Dein heiliges Kind JEsum, welchen Du gesalbet hast,**" nichts anders, als: „sie wollen Deinen anbetungswürdigen Sohn JEsum nicht als **den** leiden, wozu Du Ihn **verordnet** hast; sie wollen seiner Herrschaft widerstreben, in die Du Ihn eingesezt hast.„ Und, **mit Geist und Kraft gesalbet seyn**" in der dritten Stelle, ist's nicht

eben so viel, als: „mit vorzüglicher Geisteskraft zu seinem Amte **begabet, eingeweihet und ausgerüstet** seyn?"

In der nemlichen Bedeutung nun, in der das Wort **salben** von JEsu Christo vorkommt, muß es natürlicherweise auch genommen werden, wenn es von den Christen gebraucht wird. Das wird uns Aufschluß geben über unsern Text und den ganzen Vers, wovon er einen Theil ausmacht. In den vorhergehenden Versen hatte der Apostel bezeuget, daß die Lehre JEsu unter den Korinthern nicht Ja und Nein, d. h. nicht veränderlich, nicht bald so, bald anderst gewesen, sondern daß sie immer gleich fest, gleich zuverlässig unter ihnen gewesen sey. Nun sagt er in dem Vers unsers Texts: GOtt seye es, der sie so im Christenthum befestige, der bewirke, daß das Christenthum so fest und unveränderlich bei ihnen sey, eben der GOtt, der sie zum Christenthum gesalbet, d. h. also, der sie anfänglich zum Christenthum eingeweiht, berufen, und fähig gemacht habe: eben der GOtt, von dem sie auch, nach dem auf unsern Text folgenden Vers, durch die Mittheilung der Geistesgaben versigelt worden wären, d. i. die Versicherung erhalten hätten, daß sie Christen wären, und von Ihm dafür angesehen würden.

Damit stimmt auch der Apostel Johannes überein, wenn er den Christen, an die er schrieb im 1 Brf. K. 2, 20. zuruft: **Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles.** Weil hier aus der Salbung, die den Christen zu Theil geworden wäre, ihre vorzügliche Einsicht, die sie besässen, hergeleitet

wird, so ist klar, daß unter der Salbung die Mittheilung der erforderlichen Gaben und Fähigkeiten zum Christenthum, besonders die Belehrung, die sie auf göttliche Veranstaltung empfangen hatten, verstanden werde. „Weil Ihr von GOtt, dem Heiligen, der euch von jenen unheiligen Feinden des Christenthums, von denen ich euch eben gesagt habe, will abgesondert wissen, mit Fähigkeiten zum Christenthum seyd ausgerüstet, und durch seine Veranstaltung darinn unterwiesen worden; so ist eure Erkenntniß nun hinlänglich, um euch vor diesen Verführern zu hüten.„ — Noch deutlicher wird dieses gemacht durch den 27sten Vers des gleichen Kapitels: **Die Salbung, die ihr von Ihm empfangen habt, bleibet bei euch.** „Die gleichen Gaben, mit denen ihr bei der Annahme des Christenthums seyd ausgerüstet worden, habt ihr noch: die Erkenntniß, die euch dadurch zu Theil wurde, ist euch nicht entzogen.„ Eben darum **bedörfet ihr nicht, daß euch jemand lehre**, und die Verführer kenntlich mache. **Sondern wie euch die Salbung allerlei lehret, so ist es wahr, und ist keine Lüge: und wie sie euch gelehret hat, so bleibet bei demselbigen**: oder, etwas verständlicher ausgedrükt: „sondern ihr dörft nur bei dem bleiben, was ihr vermittelst jener höhern Unterstützung und Belehrung lernet, und von Anfang an gelernt habt, welches alles lauter Wahrheit ist.„

Durch diese Vergleichung mehrerer Schriftstellen, hoffe ich nun, werde der biblische Sinn des Ausdruks **salben** und **Salbung** ziemlich aus einander gesezt, und es euch einleuchtend ge-

macht seyn, daß man bei jeder Salbung, wenn von Christen die Rede ist, denen sie zu Theil geworden sey, an nichts anders zu denken habe, als an die von GOtt herrührende **Einweihung oder Ausrüstung zum Christenthum.**

Lasset uns nun im 2ten Theile näher zergliedern, **worinn diese Salbung, diese Einweihung und Ausrüstung zum Christenthum bestehe, oder, was für Bestandtheile sie habe.**

II. Es gehört zu dieser Salbung zuerst die **Anleitung**, die der Mensch von GOtt bekommt, **ein Christ zu werden.** So wie ehemal der, welcher zu einem König gesalbet wurde, durch die Salbung gewissermassen den Ruf zur königlichen Würde erhielt; so ist auch mit der Christlichen Salbung die Berufung zum Christenthum verbunden. Wenn uns GOtt zum Christenthum salbet oder einweiht, so ist das seine erste Handlung, daß Er uns Anleitung gibt, Christen zu werden, daß Er unsere Aufnahme in's Christenthum veranstaltet. — In den ersten Zeiten des Christenthums, wo erst noch aus Juden und Heiden eine Gemeinde Christi mußte gesammelt werden, geschah diese Berufung durch die kräftige Aufforderung, die aus dem Munde der Apostel und der übrigen ersten Botten JEsu an die, welche sollten Christen werden, ergieng, daß sie sollten zum Christenthum hinübertreten; welcher Aufforderung sie Gehör gaben. — Nun aber werden wir in dem Schooße der Christlichen Kirche gebohren: **durch die Geburt von Christlichen Aeltern, die**

ein Werk der göttlichen Fürsehung ist, bekommen wir eine frühe Anleitung zum Christenthum. Desto grösser und schätzbarer ist also die Gnade GOttes gegen uns, daß Er uns nicht erst in spätern Jahren an der unendlich köstlichen Wohlthat des Christenthums Antheil nehmen läßt, sondern daß wir schon von unserer zarten Jugend an durch seine gnädige Leitung zu demselben geführt und angeleitet werden.

Mit dieser Anleitung zum Christenthum ist der Christliche **Unterricht** auf das genauste verbunden, und macht demnach einen wesentlichen Theil der Christlichen Salbung aus. Die schon angeführte Stelle des Johannes zeigt dieses klar. Denn weil dort der Apostel sagt, daß die Salbung die Christen alles lehre, und er von dem, daß sie die Salbung empfangen, und noch bei ihnen haben, es herleitet, daß die Christen nun alles wissen, und nicht nöthig haben, daß sie jemand wegen den Verführern belehre; so führt uns das auf den Unterricht zurük, den sie von der Annahme des Christenthums an genossen hatten, und durch den sie so weit gebracht worden waren, daß sie die Wahrheiten der Lehre JEsu von den Irrlehren der Verführer von selbst unterscheiden konnten. — Blos die Geistesgaben allein, mit denen diese erste Anhänger der Christlichen Religion begnadiget waren, können nicht wohl verstanden seyn, weil ohne vorläufigen Unterricht in unserm Glauben niemanden je der heilige Geist mitgetheilt wurde. — Und ist das nicht wirklich die allernächste und allereigentlichste Anleitung zum Christenthum, die Belehrung, die man von seiner Natur

tur und Beschaffenheit, von dem göttlichen Stifter desselben und von seinen seligen Wirkungen erhält, und wodurch man angelokt und geneigt gemacht wird, demselben seinen Glauben zu schenken und ihm zu folgen? — Und Einweihung in ein Amt, legt sie nicht dem, mit dem sie vorgenommen wird, die Verbindlichkeit auf, die Pflichten desselben gewissenhaft zu erfüllen? Und ist dieses möglich ohne Kenntniß derselben? Aber Kenntniß — sezt sie nicht Belehrung voraus? Eben diese Bewandniß hat es mit der Einweihung in's Christenthum, die ohne Belehrung über dasselbe nicht gedacht werden kan; ist ja doch niemand fähig, ein wahrer Christ zu werden, ohne diese Belehrung. Wie könnte also jemand ausgerüstet heissen zum Christenthum, der nicht in der Lehre JEsu hinlänglich unterrichtet wäre? Wenn es also von GOtt heißt, daß Er uns gesalbet oder eingeweiht habe zum Christenthum, so müssen wir dabei besonders an die grosse Wohlthat desselben denken, daß Er uns durch sein Wort und die Erklärer desselben in der heilbringenden Lehre JEsu hat unterrichten lassen, um uns zu wahren Christen zu bereiten: eine Wohlthat, der wir noch izt, wie ehmals die ersten Bekenner des Christenthums gewürdiget werden. GOtt ist's also noch izt, der uns in diesem Sinn gesalbet, der uns zur Ausübung des Christenthums und zu dem seligen Genuß aller seiner Segnungen durch den Unterricht, den Er uns darinn von früher Jugend an ertheilen ließ, fähig gemacht hat.

Ueberhaupt begreift die Christliche Salbung alle Gaben und Kräfte, alle Hülfsmittel,

wodurch GOtt die Menschen ausrüstet, daß sie desto bessere und glükseligere Christen werden können. — Wenn Menschen ihre Nebenmenschen zu einem Amt oder Geschäft einweihen, so werden sie dadurch nicht auch zugleich sattsam mit Kräften ausgerüstet um es versehen zu können: so viel Kraft hat die menschliche Weihung nicht. Das Amt gibt dem, der darein eingesezt wird, nicht auch zugleich den Verstand, gibt ihm nicht auch zugleich die Fähigkeit, es zu verwalten, wie die manchmal zu glauben scheinen, die einem Unfähigen ein Amt anvertrauen. Ganz anderst ist es mit der göttlichen Weihung. Diese ist kräftig und wirksam genug, um dem von GOtt Geweihten auch die nöthigen Gaben mitzutheilen. Wer von Ihm zum Christenthum gesalbet, eingeweihet wird, dem gebricht es nicht an Verstand zu einer hinlänglichen Erkenntniß desselben, nicht an Kraft zur Erfüllung aller der Verpflichtungen, die es uns auflegt, insofern er sich derselben durch getreue Anwendung würdig macht. — Vorzüglich wird der **Geist GOttes** oder **der Geist Christi** unter diese Hülfsmittel gezählt, oder als der vorgestellt, der diese Gaben und Kräfte den Christen mittheile: daher auch der Ausdruk **Salbungsreich** oft so viel als **Geistreich** ist. Seine Kraft äusserte sich zwar bei den ersten Christen in ausserordentlichern Wirkungen als bei uns. Aber sind diese uns nöthig? oder können wir nicht vielmehr schon darüber froh genug seyn, daß wir durch seine Unterstützung die Einsichten, die Gesinnungen, die Aufmunterungen erhalten, die uns zu wahren Christen machen? daß wir

durch Ihn zum Christenthum, zum Dienste GOttes und unsers Heilands so kräftig geweiht und ausgerüstet werden, daß es eins und eben dasselbe ist, von GOtt oder von dem Geiste GOttes gesalbet zu seyn?

Endlich ist auch noch das anzumerken, daß von den ersten Christen öfters die Taufe auch **Salbung** genannt wurde, und zwar insofern nicht mit Unrecht, als die Taufe ein **äusserliches** Zeichen der Annahme des Christenthums, eine **äusserliche** Einweihung in die Gesellschaft der Verehrer JEsu ist. Bei der Taufe werden die **erwachsenen** Täuflinge, die schon durch die aus dem empfangenen Unterricht erhaltene Ueberzeugung von der Vortreflichkeit des Evangeliums innerlich in das Christenthum eingeweiht sind, mit Geist und Kraft von oben ausgerüstet, um den anzufangenden Christenlauf würdiglich zu vollenden. — Aber auch junge Kinder, bei denen bei ihrer Taufe diese innerliche Einweihung noch nicht statt finden kan, sind, als Christenkinder, nicht ausgeschlossen von allen den Hülfsmitteln, womit GOtt die Christen begabet, um sie zum wahren Christenthum tüchtig zu machen: sie sind also auch der innerlichen Christlichen Salbung bei reifern Jahren empfänglich.

Glüklich, wer dieser göttlichen Salbung theilhaftig wird, wer so nicht blos äusserlich durch die Taufe, sondern dabei auch innerlich von GOtt selbst zum Christenthum eingeweiht, wer durch seine gnädige Leitung dazu geführt, und so weit gebracht wird, daß er eine solche Einsicht in die Christliche Wahrheit bekommt, die in ihm wahren Glauben an dieselbige gebiert, wer

voll des Geistes Christi das reiche Maas von Kräften zu geniessen hat, das aus dieser himmlischen Quelle den Christen zufließt, und das ihn in den Stand sezt, das zu leisten, was er bei seiner äusserlichen Einweihung zum Christenthum über sich nimmt! — Dieser selige Anfang kan in ihm je länger je mehr befestiget werden, und wird auch von dem gleichen GOtt in ihm befestiget, der ihn so zum Christenthum weihte, wofern er das in Ausübung bringt, **wozu ihn die Christliche Salbung verpflichtet.** — Hievon soll nun noch im 3ten Theil die Rede seyn.

III. Ueberhaupt, **theureste Freunde**, wenn es GOtt ist, der uns auf diese Art salbet, der uns so kräftig eingeweihet hat oder einweihen will zum Christenthum; so müssen wir diese Einweihung auch als eine Wohlthat GOttes ansehen und benützen: wir müssen sie dazu gebrauchen, wozu Er sie uns will angedeihen lassen.

Thut es aber der, der, so sehr ihm auch GOtt Gelegenheit verschaft, nnd ihn auffordert, die Lehre JEsu kennen zu lernen, und sich von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit, von ihrer bessernden und beseligenden Kraft und von ihrer ganzen Wohlthätigkeit überzeugen zu lassen, doch lieber im Unglauben beharrt, und sich durch irreligiöse und freigeisterische Schriften und Reden von Ungläubigen den Kopf verrücken und sich irreführen läßt, ohne gegen das Gift auch ein Gegengift zu suchen, und sich nach einem gründlichen Unterricht in der heilbringenden Religion JEsu umzusehen, um dann nach aufrichtiger Prüfung sich dahin zu lenken, wo die Wahr-

heit ist? Nie wird ein solcher der göttlichen Salbung theilhaftig: nie wird er eingeweiht in die Geheimnisse des Reichs GOttes, weil er sich nie darein will einweihen lassen: nie erfährt er den Trost, die Beruhigung, die Seligkeit, die das Christenthum seinem aufrichtigen Bekenner gewährt, weil er die göttliche Anleitung dazu verwirft; so wie der auch nie in ein Königreich eingesezt wird, der die königliche Krone verschmäht.

Oder thust du es eher, du, der du zwar in der Jugend im Christenthum bist unterrichtet worden, und ihm Beifall geschenkt hast, aber nachher, unbekümmert um die Erweiterung und Vermehrung deiner Erkenntniß, nicht die Hülfsmittel brauchst, die du, um dir dieselbe zu verschaffen, brauchen solltest; wenn du so deinen Glauben Zweifeln blosstellest, die ihn können wankend machen, oder wenigstens durch deine Saumseligkeit zugibst, daß du, anstatt zuzunehmen an Einsicht, das eher wieder vergißt, was du gelernt hattest? Bleibt da die Salbung, die du von GOtt empfangen hattest, bei dir? oder geht sie nicht vielmehr durch deine Schuld verloren? Sie sollte dich, nach dem Zeugniß des Johannes, **alles lehren**, was du als Christ zu wissen und zu glauben nöthig hast: wie kan sie aber dieses, wenn du die Belehrungen, die du von GOttes Geiste durch's Evangelium erhalten hast, nicht immer bei dir erneuerst und vervollständigest? **Wachsthum in der Erkenntniß der Christlichen Wahrheit** ist Pflicht für jeden, der dieser Salbung von oben, der also seines heiligen Christenberufs nicht verlustig werden will.

Weil aber die Erkenntniß allein das Christenthum noch nicht ausmacht, so ist es auch ein **Christlicher Wandel** eben so gut, wozu die Christliche Salbung den Christen verpflichtet. Gleichwie Christus, als der uns von GOtt zum König Geweihte, das Ihm aufgetragene Geschäft der Erlösung der Menschen, das Er auf Erden verrichten sollte, standhaft vollführte, nicht Schmerzen und Leiden, nicht den Tod scheute, sondern fortfuhr, den Willen seines himmlischen Vaters auszuführen, bis Er sagen konnte: Es ist vollbracht; eben so soll der Christ den Christenberuf, wozu er von GOtt geweiht ist, beständig vor Augen haben, und demselben in ausdaurender Thätigkeit in allen guten Werken, selbst bei Aufopferungen und unter Erduldung von Leiden, bis zum Tode getreu bleiben. Was hülfe es ihm sonst, zum Christenthum eingeweiht zu seyn, wenn er sich nicht des Evangeliums JEsu würdig betrüge, und von GOtt, der ihn dazu geweiht hätte, nicht mehr als Christ könnte angesehen werden? So wenig würde es ihm was helfen, als einem Religionslehrer, der zu seinem heiligen Amt eingeweiht wurde, wenn er seinen Stand durch treulose Versäumniß seiner Pflicht und durch ein lasterhaftes Leben schändet.

Befestiget müssen wir werden im Christenthum, nachdem uns GOtt gesalbet, dazu eingeweiht hat: sonst wäre die Einweihung ja vergeblich. — GOtt ist es zwar, der uns auch befestigen will, wie es in dem Vers unsers Texts ausdrüklich gelehrt wird: aber auch wir

müssen von unserer Seite nichts versäumen, um zu unserer Befestigung, so viel von uns abhängt, beizutragen. — **Fortgesezte Uebung** in allem dem, was zum Christenthum gehört, muß uns die befestigende Kraft desselben immer mehr erfahren lassen, und uns dasselbe dadurch immer theurer und lieber machen. — Dergleichen **Gebete**, die gemeint sind, wenn man von **Salbungsreichen** Gebetern redt, d. h. Gebete, worinn der Geist des Christenthums weht, die mit Einsicht und mit warmem Gefühl, die aus einem Christlichen GOtt und JEsu geweihten Herzen gethan werden, müssen in uns den Christlichen Sinn beständig unterhalten, und uns Lust und Freudigkeit zur Uebung jeder Christentugend geben. — Den **Geist GOttes**, mit dem wir durch die Weihung zum Christenthum begabt sind, müssen wir in uns wohnen und wirken lassen, und Ihn nicht durch Gleichgültigkeit, durch Widerstreben gegen seine Führungen und durch Sünden von uns treiben, damit Er uns je länger je mehr mit Kraft und Muth ausrüste, unser heiliges Geschäft mit Eifer und Treue zu erfüllen. — Keine Kraft zum Guten, keine gute Gabe, womit wir von dem HErrn begnadiget sind, müssen wir ungebraucht verrosten lassen, keine Gelegenheit, wo unser Christenthum kan befördert werden, müssen wir aus der Acht lassen, keine göttliche Unterstüzung, die uns angeboten und verliehen wird, müssen wir verschmähen, sondern jeden Beistand von oben gern annehmen, ja mit allem Ernst suchen, damit wir so immer weiter kommen in allem Christlichen Guten.

Dann werden wir Christen voll Salbung seyn, d. h. Christen, die in allen Reden und Thaten Christliche Einsicht und Geisteskraft beweisen, die sich allenthalben als solche zeigen, die mit allem ausgerüstet sind, was sie zu guten Christen machen kan. Und der GOtt, der uns von Anfang an zum Christenthum geweiht, und mit allen dazu erforderlichen Gaben versehen hatte, wird uns auch helfen, das gute Werk vollenden, und die grosse Bestimmung der Christlichen Vollkommenheit und Glükseligkeit, zu der Er uns berufen hatte, erreichen. Amen.

Vierzigste Predigt.

Was ist für ein Unterschied zwischen Strenge und Grausamkeit?

Text:
4B. Mos. XXXI, v. 17.

So erwürget nun alles, was männlich ist unter den Kindern, und alle Weiber, die Männer erkannt und beigelegen haben.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

Die Grenzen des Guten und des Bösen, der Tugend und des Lasters stossen so nahe an einander, und sind oft so in einander verwachsen und verschlungen, daß man leicht das eine für das andere ansehen kan. Daher die verschiedenen Urtheile, die man oft über die gleichen Personen oder über die gleichen Handlungen fällen hört, wo der eine sie unter die Tugendhaften sezt, der andere sie als lasterhaft verdammt. Daher die Herabwürdigung guter und rechtmässiger Thaten in die Klasse von niedrigen und schlechten. Daher aber auch auf der andern Seite die Verstellung, womit schlechte Menschen ihren Handlungen den Anstrich von Tugend geben. Daher der Selbstbetrug, womit sich manchmal Menschen schmeicheln innert

der Grenzlinie der Tugend stehen geblieben zu seyn, wenn sie dieselbe doch wirklich übersprungen haben. Es ist also nothwendig, daß man diese Grenzlinien genau ziehe, daß man sich den Unterschied vom Guten und Bösen pünktlich angeben könne, daß man bestimmt wisse, wo die Tugend aufhört Tugend zu seyn, und zum Laster wird. — Unser Text soll uns heute zur Ziehung einer solchen Grenzlinie in einem einzelen Punkt der Christlichen Sittenlehre Veranlassung geben.

Es wird in demselben von Mose der Befehl gegeben, daß die Israeliten von den gefangenen Midjanitern alle Kinder männlichen Geschlechts und alle Weibspersonen, die schon in einem vertrauten Umgang mit Männern gelebt hatten, umbringen sollten. Dieser Befehl scheint dem ersten Anblik nach **grausam** zu seyn. Er war es aber im Grund nicht, sonst wäre er von dem Jehovah, der immer die oberste Leitung der Israelitischen Angelegenheiten hatte, gewiß mißbilliget, und auch seine Ausführung verhindert worden, weil dieser GOtt der Liebe ein Feind aller Grausamkeit ist. Aber **streng** war dieser Befehl allerdings. — Wir werden Gelegenheit haben, dieses noch mit mehrern Gründen zu bestätigen, wenn wir auf diese Geschichte in dem Verfolg unserer Abhandlung etwa wieder zurükkommen, indem wir nun unter dem Beistand des HErrn die Frage untersuchen wollen:

Was ist für ein Unterschied zwischen Strenge und Grausamkeit?

Dein Geist, HErr JEsus Christus, der Geist der Liebe wohne und regiere in unsern Herzen; so werden wir ewig von aller Grausamkeit weit entfernt bleiben, und auch selbst Strenge nur da gebrauchen, wo sie nicht vermieden werden kan; so wird auch diese Betrachtung an uns gesegnet seyn, und in unserm Herzen allen Eingang finden. Amen.

* * *

Meine theureste Freunde! Den ersten Unterschied zwischen Strenge und Grausamkeit finde ich darinn, daß **Strenge zuweilen nothwendig** ist, **Grausamkeit** aber **nie**. — Strenge ist in allen Fällen nothwendig, wo Menschen sollen in Ordnung gehalten, von verderblichen Gewohnheiten abgebracht, Laster und Fehler, die sie an sich haben, abzulegen genöthiget, oder zu Geschäften und Arbeiten, die durchaus geschehen müssen, angetrieben werden, und sie sich nicht durch gelinde Mittel in Ordnung halten, verbessern, oder zur Arbeit und zur Verrichtung ihrer Geschäfte ermuntern lassen. So braucht jede Obrigkeit, jeder Vorsteher einer Gesellschaft von Menschen **strenge** Mittel, um Glieder der Gesellschaft, die die öffentliche Ruhe stören, die den Landesgesetzen sich nicht unterwerfen wollen, die eine Geisel für andere ihrer Mitglieder sind, und ihnen den Besiz ihres Eigenthums oder ihrer Gesundheit und ihres Lebens unsicher machen, abzustrafen, und dadurch zu bessern oder auch unschädlich zu machen, und wäre es auch zulezt durch ihre Vertilgung aus dem Lande der Lebendigen. So

braucht jeder Vater oder Mutter strenge Zucht gegen störrige und unbiegsame Kinder. — Strenge ist auch zuweilen nöthig, um auf den Kopf des Uebelthäters das Wiedervergeltungs-Recht auszuüben, dessen natürliche Rechtmässigkeit ich bei einer andern Gelegenheit dargethan habe *), sey's nun, daß es im sogenannten Naturstande einer gegen den andern ausübe, oder daß es in der Gesellschaft die Obrigkeit anstatt des Beleidigten übernehme. — Ferner ist sie öfters auch nicht blos um deswillen allein nöthig, gegen den das strenge Verfahren beobachtet wird, sondern auch um anderer willen, damit sie durch sein Beispiel gewarnt und abgeschrökt werden. Ueberhaupt ist Strenge allemal der Gelindigkeit vorzuziehen, wo diese schlimmere Folgen haben würde als jene.

Alle diese Bemerkungen werden dazu dienen, uns das Verfahren, das von Seiten der Israeliten gegen die Midjaniter nach der in unserm Text enthaltenen Vorschrift beobachtet wurde, nicht anderst, als wie eine **nothwendige Strenge** ansehen zu lassen. — Die Midjaniter waren auf nichts Geringeres ausgegangen, als das Israelitische Volk ganz zu vertilgen. Dazu, da sie desselben nicht in offenem Felde Meister werden zu können sich getrauten, wollten sie die Flüche Bileams miethen: dazu suchten sie durch die Verführung der Israeliten zur Abgötterei, um sie aus der Huld ihres mächtigen Schuzgottes Jehovah zu bringen, zu gelangen. Hätten sie die Oberhand über das Jüdische Volk erhal-

*) s. die 13te Predigt.

ten, so hätten sie's ihm um nichts besser gemacht, als es nun ihnen widerfuhr. Was war also nothwendiger, und zugleich, weil ein Volk gegen das andere das gleiche Vergeltungs-Recht hat, welches einem Menschen gegen den andern in dem Stand der Natur zukommt, was war gerechter, als daß dieser Völkerstamm, der den gänzlichen Untergang der Israeliten geschworen hatte, auch gänzlich von diesen vertilgt wurde? Oder hätten sie diese abgesagten Feinde dulden, oder die Gefangenen unter sich aufnehmen sollen, damit sie ihnen in der Folge wieder über den Kopf wachsen, und ihnen auf's neue gefährlich werden könnten? — War es nicht auch nothwendig, daß ein Schrecken vor den Israeliten hergienge, um die Ausführung ihrer Absichten auf die Eroberung des Lands Kanaan zu erleichtern, und andere Völkerstämme von ähnlichen Anschlägen gegen sie abzuschröcken? War diese Vertilgung der Midjaniten nicht nothwendig in Rükſicht auf das Israelitische Volk selbst, das sich sonst ein andermal auf die verführerische Art, wie es die Midjaniten versucht hatten, zur Abgötterei hätte können verleiten lassen, und bei dem der Abscheu vor diesem Abfall von seinem GOtt durch solche auffallende Thatsachen recht kräftig mußte gemacht werden? — Wer es auch als eine hier nothwendige strenge Gerechtigkeit wollte gelten lassen, daß die erwachsenen Midjanitinnen dem Schwerdt übergeben wurden, weil gerade sie, wenigstens ein grosser Theil derselben, die Werkzeuge waren, die Juden zu dem Götzendienst zu verführen, dadurch, daß sie dieselben zu einer abgöttischen Unzucht

lokten, weil sie also an dem Unglük von mehrern tausend Israeliten, die diesen Lockungen Gehör gegeben hatten, Schuld waren; wer aber doch zugleich die unschuldigen Knäbchen hätte mögen verschont wissen; der bedenke, daß durch das männliche Geschlecht ein Völkerstamm fortgepflanzt wird, und daß also, sollte der Midjaniten Stamm vertilgt werden, keiner von diesem Geschlecht am Leben bleiben durfte: gerade so, wie, wenn die Familie eines Verbrechers nicht mehr in einem Lande geduldet werden kan, auch die Söhne des strafwürdigen Vaters mit auswandern müssen.

Unnöthige Strenge war also in diesem Fall die Sache nicht, die an dem Midjanitischen Völkerstamm ausgeübt wurde: sie darf also auch nicht unter die Grausamkeiten gezählt werden, die in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichten nur zu oft vorkommen, und die die Menschheit schaudern machen. — Denn das ist **Grausamkeit**, wo Strenge **ohne Noth** gebraucht wird, wo einzelen Menschen oder auch ganzen Gesellschaften von Menschen Leiden, Plagen und Martern zugefügt werden, die wohl hätten können erspart werden. — So sind Niedermezlungen, auch von ganzen Menschenschaaren, nicht immer Grausamkeiten; aber alsdann sind sie Grausamkeiten, die mit Blut zum ewigen Abscheu in die Geschichtbücher sollten eingetragen werden, wenn man Menschenblut so wenig achtet, und es ohne Schonung und ohne dringende Ursachen vergießt, als wenn man Wasser ausgösse. So ist es keine Grausamkeit, Menschen, wenn sie es verdienen, auch hart, auch

auf Unkosten ihres Lebens zu züchtigen und zu strafen: denselben aber bei der Züchtigung oder Strafe unnöthige Schmerzen zu machen, sie allzuhart zu behandeln, Gefangene z. B. in ungesunden Kerkern schmachten zu lassen, das ist unmenschliche Grausamkeit.

Aus dem Bishergesagten folgt aber, **meine Freunde**, ein anderer Unterschied zwischen Strenge und Grausamkeit, nemlich der, daß **Strenge einen guten Zwek hat, Grausamkeit aber nicht**; daß also **Strenge nach Grundsätzen und mit Ueberlegung** handelt, **Grausamkeit nach Willkühr und Launen.** — Sey's, daß durch Strenge die Verbesserung eines Menschen oder die Abschröckung anderer bewirkt werden soll, oder daß gewisse Menschen vor gefährlichen Mitmenschen sollen sicher gestellt werden, oder daß andere zur Ordnung oder zu einer gewissen nothwendigen, ihnen aber verdrießlichen Arbeit sollen angehalten werden, wie Mose bei dem in unserm Text angegebenen Befehl einige von diesen Zwecken beabsichtigte; so denkt sich der, welcher blos Strenge übt, allemal diesen Endzwek, und überhaupt, in wie weit strenge Mittel zur Erreichung desselben nothwendig seyen, oder in wie weit durch gelindere Mittel das Nemliche könne bewirkt werden. — Der Grausame hingegen hat entweder gar keinen Zwek, sondern es ist blos ein wilder thierischer Trieb, den er mit Tigern und Hyänen gemein hat, der ihn heißt seine Nebenmenschen, oder seine Mitgeschöpfe überhaupt martern und mißhandeln, ohne daß er weiß, warum? ja worinn er noch niedriger ist als jene

reissenden Thiere, weil diese meistens nur andere Thiere anfallen, um ihren Hunger zu stillen: oder, hat er auch einen Zwek, so ist es nicht ein solcher guter und lobenswürdiger, wie der blos Strenge sich vorsezt. Denn was sucht der Grausame gemeiniglich? Sich fürchterlich zu machen, um andere nach Gutbefinden tyranniſiren zu können, oder sich an wahren oder vermeintlichen Beleidigern zu rächen, oder seiner Raubsucht damit zu fröhnen, und dergl. Und darum geht er auch bei seiner Grausamkeit ohne Ueberlegung zu Werk; er nekt vielmehr, er plagt, er martert, er schlägt drein, er plündert, er mordet, blos wie ihn sein blinder Trieb, seine boshafte Laune, seine wilde Leidenschaft hinreißt. Schiene der Grausame auch den besten Zwek zu haben, so ist seine Grausamkeit doch zweklos und unüberlegt, weil sie in unnöthige Strenge ausartet: der Zwek, den der Grausame angibt, ist daher blos Vorwand, worunter sich das mit Leidenschaften erfüllte Herz zu verbergen sucht. Oder was warst du schon tausendmal anders als blosser Vorwand, **heilige Religion**, wenn die dir geweihte Diener nicht durch Belehrungen und sanfte Vorstellungen, sondern durch Feuer und Schwerdt, durch Geisseln und Bande, durch siedendes Oel und durch brennende Scheiterhaufen dir Verehrer anwerben zu wollen vorgaben?

Aber so wie **die Grausamkeit keinen guten Endzwek hat, so kennet sie keine Gesetze und keine Grenzen**, da sich **die Strenge** hingegen **nach gewissen Gesetzen richtet, und in gewissen Schranken hält.** — Diesen abermaligen

ligen Unterschied sehen wir auch wieder offenbar in der Geschichte unsers Texts. Es war genug, damit der Midjanitische Völkerstamm ausgerottet, und an den Weibern, die durch ihre Verleitung zu der mit Götzendienst verbundenen Unzucht Ursache an dem grossen Unglük der Israeliten gewesen waren, ein Strafexempel aufgestellt würde, wenn das männliche Geschlecht und die erwachsenen Weibspersonen umkamen. Und darum blieb auch der Befehl des Mose und die Ausführung desselben durch die Israeliten hiebei stehen. Hätte Grausamkeit den Befehlshaber der Israeliten, oder die Vollzieher desselben hier geleitet, so würde den minderjährigen Midjanitinnen eben so wenig als den ältern verschont worden seyn; wie jedoch mit jenen, gemäß dem im v. 18. unsers Kapitels enthaltenen Befehl des Mose, ausdrüklich eine Ausnahme gemacht wurde.

So ist die Strenge dessen, der auch durch strenge Mittel auf einen vernünftigen Zwek hin zu arbeiten sucht, gemässiget. — Straft er, so straft er nicht härter, als die Vorschrift des Gesetzes es erlaubt, oder die seinen vorangegangenen Befehlen angehängte Drohung es mit sich bringt. Der Grausame bindet sich an keine Gesetze, wenn er über dieselben erhaben zu seyn glaubt, oder sie ungestraft überschreiten darf, sondern häuft und schärft die Strafe ohne Maas und Ziel. Der blos Strenge mißt und wiegt alles gegen einander ab, die Züchtigung oder Strafe gegen das Verdienst, die Grösse und Menge der strengen Mittel gegen die Absicht, die dadurch erreicht werden soll, die Schwere

des aufzulegenden Leidens oder der aufzuladenden Arbeit gegen die Kraft, die sie tragen soll. Der Grausame bekümmert sich nicht um eine solche Abmessung und Abwägung. Oft um einer Kleinigkeit willen schlägt der grausame Vater sein Kind, der grausame Herr seinen Knecht beinahe halb todt. Was er mit ein paar Streichen, mit einer kleinen Busse zuwege bringen könnte, dazu braucht er ein paar Duzend Streiche, legt er eine harte Busse auf. Er sieht nicht darauf, ob er Starke oder Schwache, Gesunde oder Kränkliche, Reiche oder Arme vor sich habe, und ob ihnen das Verfahren, das er gegen sie beobachtet, das, was er ihnen auferlegt, nicht zu wehe thue. Die, die er zur Arbeit anhalten soll, strengt er an über Vermögen, und treibt sie mit Härte, wie die Aegyptischen Frohnvögte die Israeliten. Er schränkt sich nicht einmal auf die Personen ein, bei welchen Strenge erforderlich ist, sondern mißhandelt oft Unschuldige, die ihm in den Wurf kommen, eben so sehr wie die Schuldigen: und, kan er seine grausamen Neigungen nicht immer genug gegen Menschen auslassen, so müssen es oft harmlose Thiere entgelten.

Aus diesem allem erhellet ein neuer Unterschied zwischen **Strenge** und **Grausamkeit**, daß jene nemlich, wenn sie nicht übertrieben wird, und in Grausamkeit übergeht, sondern nur da, wo es die Noth erfodert, und zwekmässig angewandt wird, **nüzlich**, diese aber immer **schädlich** ist. Was auch der Endzwek der vernünftigen Strenge seyn mag, sie wird desselben nie ganz verfehlen. Was wird hingegen

die Grausamkeit Gutes bewirken? Nur Jammer und Elend über die Geschöpfe GOttes auszubreiten, ist sie von der Hölle ausgebrütet. Nur Leichen von Erschlagenen, Menschen mit ausgeweinten Augen, blassem Angesicht, wund geriebenen Händen und Füssen, verstümmelt, verkrüppelt, verarmt, ausgehungert, abgezehrt, nakt ausgezogen, nur die Thränen, die Seufzer, die Klagen, das Angstgeschrey von Unglüklichen, Verfolgten, Mißhandelten, Beängstigten, Verzweifelnden, — das ist ihr Gefolge. — Und scheint sie auch etwa bessere Folgen zu haben, so sind diese nicht auf Rechnung der Grausamkeit zu setzen. Wenn grausame Strafen einen Menschen bessern, würden nicht vernünftig strenge Strafen bei dem nicht Unverbesserlichen das gleiche bewirkt haben? Was half zu dieser Absicht die übertriebene Angst, Jammer, Unwille, die von der Grausamkeit hinzugefügt wurden? Wenn ein Verwundeter unter dem scharfen Messer eines grausamen Wundarzts geheilt wird; würde er nicht von dem so viel möglich schonenden Messer des menschenfreundlichen Wundarzts eben so gut und mit Ersparung vieler Schmerzen geheilt worden seyn? — Und wenn die Fürsehung für den grausam Mißhandelten Gutes zur Vergeltung herbeiführt, oder aus der Mißhandlung für ihn oder andere wohlthätige Wirkungen entstehen läßt; wer sollte dieses der Grausamkeit zuschreiben? wenn aus dem vergossenen Blut hingerichteter Zeugen der Wahrheit Schaaren von neuen Bekennern der Wahrheit gleichsam hervorwachsen; wer wollte dieses der Grausamkeit ihrer Mörder, und

nicht vielmehr der weisen Güte des aus dem Schlimmsten Gutes hervorleitenden GOttes verdanken?

Ferner unterscheidet sich Strenge darinn hauptsächlich, daß **Strenge bei einem empfindsamen Herzen und bei der Menschenliebe bestehen kan, Grausamkeit hingegen Unempfindlichkeit und Lieblosigkeit voraussezt.** — Strenge und empfindsame Menschenfreundlichkeit möchten sich dem Anschein nach zu widersprechen scheinen, aber sie können sich ganz wohl zusammen vereinigen, ja sogar kan Strenge aus Menschenliebe herfliessen. Oder was wird der wahre Menschenfreund, der voll Mitgefühls ist mit den Leiden anderer, der seinen Mitmenschen von Herzen wohl will, und alles Unglük von ihnen entfernt wünscht, — was wird er thun, wenn er auf keine andere Art als durch Strenge heilsame Absichten erreichen, wenn er nur durch strenge Mittel Nebenmenschen von dem Rand des Verderbens zurükführen kan? Wäre es dann wahre Menschenliebe von ihm, seine heilsame Absichten liegen zu lassen, seine Brüder dem Untergang zueilen zu sehen, lieber als daß er zu strengen Mitteln seine Zuflucht nähme? Nein, in solchen wird ihn seine Menschenliebe selbst auffodern, unter zwei Uebeln das kleinere zu wählen, sich selbst zu überwinden, und lieber da oder dort einem Mitmenschen wehe zu thun, damit etwas Gutes herauskomme, als durch allzugrosse Gelindigkeit und Weichlichkeit Unordnungen, schädlichen Saumseligkeiten und Lastern Raum zu geben, und durch eine solche unzeitige Nachsicht, anstatt des

kleinern Schmerzens, den die Strenge verursachen würde, grössern Uebeln freien Lauf zu lassen? Wird der menschenfreundliche Wundarzt nicht lieber ein Glied abschneiden, als dadurch, daß er dem Leidenden den Schmerz dieser Operation erspart, den ganzen Menschen zu Grund gehen lassen? — Aber darinn wird der aus Menschenliebe Strenge sich vor dem Grausamen auszeichnen, daß ihn jede Strenge, die er anwenden muß, sauer ankommt, daß er nie gern zu strengen Mitteln schreitet; dahingegen der Grausame seine Lust an den Qualen seiner Mitgeschöpfe hat, oder wenigstens davon gar nicht gerührt wird. — Die Grausamkeit weinet nicht mit den Weinenden, sie freuet sich eher der Thränen, die sie rinnen macht oder vergiessen sieht. Der Grausame sieht ohne Seufzer, ohne innere Wehmuth, ja oft mit geheimer, oder gar öffentlich an den Tag gelegter Freude den traurigsten Schauspielen zu, und hilft wohl noch mit, wo das Menschengefühl bei jedem empfindsamen Herzen sich empört. Er kan mit kaltem Blut, ja oft mit einem gewissen Wohlbehagen Nebenmenschen plagen, verdrüslich machen, peinigen, selbst, wenn seine Grausamkeit weit genug gestiegen ist, tödten. Er wendet kein Elend ab, wo er es abwenden, er lindert keine Schmerzen, wo er sie lindern könnte, er träufelt keinen Trost in die verwundeten, Trostes-bedürftigen Herzen. Im Gegentheil, je mehr er oft seinen Brüdern Leiden verursachen kan, desto lieber ist es ihm, desto mehr wünscht er sich zur Vollführung seiner Wünsche Glük. Für Klag- und Jammer-

töne ist sein Ohr taub, oder sie sind ihm gar eine liebliche Musik. — Der grausame Wundarzt schneidt und brennt ohne Barmherzigkeit drauf zu, und achtet nicht des Jammergeschreis derer, die er behandelt, um ihnen auch die Schmerzen, so viel möglich, zu vermindern. Der grausame Krieger, wie es die den Midianitern schonende Israeliten nicht waren, sengt und brennt und mordet, wo es auch nicht nöthig ist, ohne sich durch das Flehen derer, die um Gnade schreien, das Winseln der Sterbenden, das Wehklagen derer, die Haus und Hof verlassen, und im Rauch aufgehen sehen müssen, das Zettergeschrei jammernder Mütter, das unschuldige Lächeln der Säuglinge erweichen zu lassen. Der grausame Richter kan die Folter anlegen, kan in grausen Kerkern schmachten lassen, kan fast unerschwingliche Bussen ansetzen, Verdammungs-Urtheile unterschreiben, Hinrichtungen beiwohnen, alles unbewegt, selbst mit einem Schaden-frohen Hohngelächter. — Wenn auch der Grausame in andern Stücken empfindsam zu seyn, wenn er z. B. für die Schönheiten der Natur, für die Freuden der Liebe zu dem andern Geschlecht Empfindung zu haben scheint; was ist dieses für eine Empfindsamkeit? Doch gewiß keine wahre. Die Empfindsamkeit für die Schönheiten der Natur ist bei ihm nichts anders, als Heuchelei und Nachäfferei, die Empfindsamkeit für die Freuden der Liebe blosser sinnlicher Trieb, blosser viehischer Wollustkitzel. Wahrer Empfindsamkeit, wahrer Liebe ist sein hartes Herz so wenig empfänglich, als ein Kiesel von einer Menschenhand sich weich drücken

läßt. — Ganz anderst ist es mit dem blos Strengen. Er kan ein empfindsames, ein weiches Herz haben: und diese seine Empfindsamkeit wird sich auch dann zeigen, wann er zur Anwendung der Strenge schreitet. Es wird ihm allemal leid thun, wann er dieses nicht ausweichen kan: es wird ihm selbst wehe thun, noch ehe er andern wehe thut: nur ungern, nur gezwungen versteht er sich zum Gebrauch solcher Mittel. Aber doch läßt er seine Empfindsamkeit nicht in übertriebene Empfindlichkeit ausarten. Wie Mose, der gewiß in seinen Reden und Thaten kein gefühlloses Herz zeigt, der selbst einmal aus dem Buche des Lebens ausgetilgt zu werden wünschte, d. h. sich den Tod von GOtt erbat, um seine unglüklichen Brüder zu retten, sich bei dem Befehl in unserm Text Zwang anthat, um dem Willen GOttes, seines obersten Befehlhabers, der zu besserm Fortkommen der Israeliten, und besonders zu besserer Aufrechthaltung der wahren Religion und guter Sitten unter ihnen den verführerischen Midjaniten-Stamm ausgerottet wissen wollte, ein Genüge zu thun; so thut sich der von Grausamkeit entfernte strenge Mann Gewalt an, um so zu handeln, wie es der Drang der Umstände, die vernünftige Sorge für das Wohl seiner Brüder, wie es die Menschenliebe und seine Pflicht erfodert.

In dieser Rüksicht betrachtet, — diesen Unterschied können wir noch hinzusetzen, — in dieser Rüksicht betrachtet, zeigt Strenge Stärke der Seele an, wie hingegen Grausamkeit Schwäche derselben verräth. — Der

Strenge läßt sich auch durch die sanftern, aber, nicht minder als andere, mächtigen Fesseln der Liebe, des Mitleids und der Barmherzigkeit, auch wenn es ihn nahe angehende Personen, selbst seine Kinder betrift, nicht abhalten, seine Pflicht zu thun, und das wahre Wohl seiner Mitmenschen zu befördern: er besieget sich selbst. Bei dem Grausamen hingegen entspringt seine Grausamkeit oft aus einer gewissen schwachen Furchtsamkeit und Aengstlichkeit, die oft die Folge eines bösen Gewissens ist, und die andere, die man zu fürchten Ursache hat, gern verbannt und hinweggeschaft, oder unmächtig gemacht wünschte. Das ist die Quelle der Grausamkeit bei so manchen Tyrannen. Und allemal ist diese wenigstens ein Beweis, daß der, welcher Sklav derselben ist, seine Leidenschaften des Zorns, des Hasses, der Rachsucht, der Schadenfreude nicht zu meistern, sein hartes Herz nicht weich zu bilden, und sich zur Menschenliebe, zur Sanftmuth und zur Barmherzigkeit hinaufzuarbeiten im Stand sey.

Das ist, **meine theureste Freunde**, der Unterschied zwischen Strenge und Grausamkeit, — zwischen der **Strenge**, die, insofern sie nur da, wo es Bedürfniß ist, angewendet, nur weislich und zu guten Absichten geleitet wird, eine **Tugend** ist, — und der **Grausamkeit**, die in keinem Fall einen andern Namen als den Namen des **Lasters** verdient.

Auf diesen Unterschied müssen wir genau merken, **meine Freunde**, damit wir auch hier

nicht die Grenzlinie der Tugend überschreiten, damit wir nie die Strenge in Grausamkeit übergehen lassen, nie die Grausamkeit unter dem Namen der Strenge bemänteln.

Streng dörfen und müssen wir bisweilen seyn, wenn wir nicht Pflichtvergessen seyn wollen, allenthalben, wo eine scharfe Kur nöthig ist, um einen eingewurzelten Schaden aus dem Grunde zu heilen, oder wo Unglük nicht anderst kan abgewandt werden. Insonderheit müssen wir's zuweilen seyn, wenn andere uns zur Leitung und Regierung anvertraut, wenn wir Obrigkeiten, Vorsteher von grössern oder kleinern Gesellschaften, Richter, Herren von Dienstboten, Väter und Mütter sind. — Und darum müssen wir unser Herz fest und standhaft machen, damit wir nie durch zu viele Weichlichkeit und durch unzeitiges Nachgeben irgend einer guten Sache schaden. — Aber nur dann müssen wir Strenge anwenden, wenn gelinde Mittel vergeblich sind, wenn wir durchaus nicht anderst als durch Strenge wissen Unordnungen und Sünden zu verhüten, dem drohenden oder immer weiter um sich greiffenden Uebel zu wehren, dem Eindringen des Lasters und Verderbens uns entgegen zu setzen. — Und auch alsdann sey alle Grausamkeit von uns entfernt!

Glüklich sind wir, daß wir in einem Zeitalter leben, wo, wenigstens in unserm Welttheil, eine menschlichere Denkungsart und mildere Sitten, als in vorigen Zeiten, herrschen. — Mögen aber nur die neuern Beispiele von Grausamkeit, die hie und da zu unserer Zeit gegeben werden, keinen verderblichen Einfluß ha-

ben! mögen sie nur nicht, statt Entsetzen und Abscheu zu erwecken, Nachahmer finden, und das Menschengeschlecht wieder in die GOtt Lob! vergangenen Zeiten der Wildheit und Rohigkeit zurükwerfen! Wie viel weniger ist izt, da wir so weit vorgerükt sind, irgend ein Anstrich von Grausamkeit zu entschuldigen, als zu den Zeiten, wo die Geschichte unsers Textes vorgieng!

Nein, der Glaube an JEsum, diesen so milden und so sanften Versöhner der Menschen, der gewiß vieles dazu beitrug, Grausamkeit und Wildheit aus der Christenheit zu verdrängen, bleibe bei uns fest, unverfälscht und unerschütterlich! Er leite uns fort und fort zu wahrer Menschenliebe, zur Sanftmuth, zur Barmherzigkeit! Er flösse uns zu allen Zeiten menschenfreundliche, Mitleids- volle Gesinnungen ein! Das Beispiel JEsu, das Beispiel GOttes, der, so sehr wir oft strenge Behandlung verdienten, doch so langmüthig ist, und so schonend mit uns verfährt, sey unser Muster, und lehre uns Sanftmuth und Gelindigkeit vorwalten lassen in unserm Betragen gegen unsere Brüder, so weit es irgend seyn kan! Durch weise Mischung von Liebe und Ernst, von Gelindigkeit und Strenge, lasset uns an dem Wohl derselben arbeiten, und sie mit uns an jenen seligen Ort hinbringen, wo das Recht- und Gutesthun nie mehr ein Werk des Zwangs seyn, wo alles Geschrei, alles Weinen und Jammern über Druk und Grausamkeit aufhören, wo Liebe und Wohlwollen aller Herzen unauflöslich verbinden, und Glükseligkeit über alle verbreiten wird! Amen.

Ein und vierzigste Predigt.

Von der Erkenntniß unsers sündlichen Verderbens, als einem sehr wichtigen Punkt der Christlichen Lehre.

Text:
1 Joh. Kap. I, v. 8—10.

So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünde bekennen, so ist Er getreu und gerecht, daß Er uns die Sünde vergibt, und uns reiniget von aller Untugend. So wir sagen, wir haben nicht gesündiget, so machen wir Ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.

O JEsu, lieber, barmherziger Heiland, ach! wer sind wir vor Dir? Arme, sündige Menschen, voll Mängel und Gebrechen, im Verderben der Sünde versunken. Aber ach! wenn wir dieses nur auch recht erkennten! wenn wir nur auch immer rechte tiefe Blicke in unsern verdorbenen Zustand hineinthäten! O wie so gern würdest Du uns dann zu Hülfe eilen! Wie so gern würdest Du den dadurch in uns erwekten Kummer lindern! wie so

gern würdest Du uns in der göttlichen Traurigkeit, die aus dieser tiefeindringenden Selbsterkenntniß entstünde, auch wieder trösten! Ach, HErr, wehre doch allem Selbstbetrug, der die Häßlichkeit unserer Gestalt vor unseren Augen verbirgt! Schlage allen Stolz danieder, der sich so gern bei uns einnistet, und uns in einem zu schönen Lichte vor uns selbst darstellt. Steure dem verderblichen Leichtsinn, der es so gar nicht genau nimmt, der sorglos über alles hinfahrt, was um unsers eigenen Heils willen uns ganz nothwendig wäre zu wissen und zu bemerken. Schämen müssen wir uns zwar, ach! mit tiefer Beugung unsers Herzens uns schämen, wenn wir uns recht in unserm sündlichen Elend erblicken. Aber daß wir uns doch dadurch nicht mögen abschrecken lassen, unser Herz und unser Leben zu durchschauen, wenn es uns schon so gar nicht erfreulich ist, was wir bei uns finden! daß wir uns doch den Schmerz nicht suchen zu ersparen, den das Gefühl unsers Verderbens in uns hervorbringen muß! Nein, laß nicht nach, o HErr, uns immer mehr in diese, wenn auch noch so schmerzhafte und beunruhigende Erkenntniß hineinzuführen, bis wir alles wissen, was Unrechtes und Böses an uns ist, damit aus dieser bangen Unruhe und Verlegenheit das eifrigste Verlangen nach Deiner Gnade, und aus diesem dann Ruhe und Erquickung für die schmachtende Seele, und der Friede mit GOtt, deinem Vater, entspringe. Auch in dieser Stunde laß uns zu dieser betrübenden, aber hernach von so seligen Folgen begleitenden Erkenntniß unserer Sünde erwekt werden, und die Betrachtung Deines Worts dazu gesegnet seyn. Amen.

* * *

Nach Anleitung unsers Texts reden wir heute, meine andächtige Zuhörer,

Von der Erkenntniß unsers sündlichen Verderbens, als einem sehr wichtigen Punkt der Christlichen Lehre.

Lasset uns

I. Die Wichtigkeit dieser Erkenntniß,
   a. sowohl in Rükſicht auf GOtt,
   b. als auch in Rükſicht auf uns ſelbſt

II. sehen, wie dieſe Erkenntniß beſchaffen ſeyn müſſe.

I. a. Johannes ſagt in dem lezten Vers unſers Texts: So wir ſagen, oder denken, wir haben nicht geſündiget, ſo machen wir Ihn zum Lügner, und ſein Wort iſt nicht in uns. — Wir verſündigen uns alſo an GOtt, wenn wir unſere Sünden nicht anerkennen wollen. Wir machen Ihn zum Lügner, indem wir ſeinem Wort nicht glauben, indem wir ſeinem Wort widerſtreben.

Denn was ſagt uns das Wort GOttes von unſerm, von aller Menſchen Zuſtand? — Wir wollen ſeine eigenen Ausſprüche hören. — Schon Hiob fragt in der Ueberzeugung, daß alle Menſchen ſich mit Sünden beflecken,

Kap. 14, 4: **Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?** Wie jener weise Heid, der bei hellem Tage mit einem Licht herumgieng, als wenn er etwas suchte, und über sein sonderbares Beginnen befragt, antwortete: er suche Menschen, damit zu verstehen gab, es seye schwer, jemand zu finden, der des Namens eines Menschen würdig wäre; so könnte man auch lange vergeblich suchen, bis man einen schuldlosen Menschen anträfe, da die Sünde alle angestekt hat. Was jener Altvater Hiob zu seiner Zeit schon einsah, damit stimmt auch der Erfahrungsreiche Verfasser des Predigers überein, der Kap. 7, 21. den Ausspruch thut: **Es ist kein Mensch auf Erden, der so Gutes thäte, daß er nicht sündigte:** und jener Weise auf dem Thron Salomo, der, um GOtt zu bewegen, daß Er die Gebete, welche von dem durch Sünden und Laster etwa in's Unglük gerathenen Volk Israel zu Ihm gethan werden würden, möchte erhören, es Ihm vorhält 1 Kön. 8, 46: **Es ist ja kein Mensch, der nicht sündiget**, und der in seinen Sprüchen Kap. 20, 9. das Bekenntniß ablegt: **Niemand könne sagen: Ich bin rein in meinem Herzen, und lauter von meiner Sünde**; ich habe keine Lieblings-Sünde, der ich ergeben wäre, ich habe mich ganz von derselben losgemacht.

Gehen wir zu dem neuen Testament über, so ist's vorzüglich Paulus, der uns in dem Brief an die Römer über das allgemeine Verderben der Menschen belehrt. Es ist ihm daselbst eigentlich darum zu thun, zu beweisen, daß alle

Menschen Sünder seyen. Er führt daher im Kap. 1. alle die Laster an, die unter den Heiden im Schwang giengen, und zeigt dadurch, daß das Böse sich allgemein unter ihnen verbreitet habe. Damit dann aber auch die Juden nicht glaubten, daß sie besser seyen, so stellt er Kap. 2. 3. mehrere Stellen der heiligen Schriften der Juden zusammen, worinn er es ihnen vor Augen legt, daß zu allen Zeiten von den alten Männern GOttes über die Lasterhaftigkeit des Jüdischen Volks bittere Klagen seyen geführt worden. Daraus zieht er nun den Schluß Kap. 3, 9. **daß Juden und Griechen oder Heiden alle unter der Sünde** seyen. Dieses bestätiget er v. 22. 23. des nemlichen Kapitels, wo er ganz ausdrüklich behauptet: **Es ist hie kein Unterschied**, nemlich zwischen Juden und Heiden. Sie sind **allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an GOtt haben sollten**, oder, sie mangeln der guten Eigenschaften, die ihnen Beifall und Lob bei GOtt erwerben können. — Was könnte klarer und zuverlässiger seyn, als diese Versicherung eines Mannes, der die Welt wohl kannte, und den der Geist GOttes, womit er in so reichem Maasse begnadiget war, tieffe Blicke in die menschliche Natur, in das menschliche Herz und Leben thun ließ? Wollen wir noch mehr Aussprüche dieses erleuchteten Mannes? Kap. 5, 12. lehrt er: durch **einen Menschen**, nemlich Adam, **seye die Sünde gekommen in die Welt**. — Adam habe als der erste Sünder die Sünde in die Welt gebracht, — **und der Tod durch die Sünde; der Tod habe sich**

dann über alle Menschen verbreitet, insoweit alle gesündiget haben. Die allgemeine Sterblichkeit der Menschen, welcher alle, ohne Ausnahm, unterworfen sind, ist ihm also ein Beweis, daß auch alle, die dieses Schiksal trift, soviel ihrer sündigen konnten, auch wirklich gesündiget haben. Im v. 19. des nemlichen Kapitels behauptet er ebenfalls, wenn man ihn recht versteht, die allgemeine Verdorbenheit des Menschengeschlechts, wenn er sagt: **Durch eines Menschen Ungehorsam sind viele**, oder besser, **die vielen**, d. h. die ganze Menge von Menschen, **Sünder geworden**: von **einem** her hat sich das sündliche Wesen auf die ganze grosse Schaar der Menschen, die aus ihm entsprossen sind, fortgepflanzt. **GOtt** — sagt er in einer andern Stelle Kap. 11, 32. — **hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme**: d. h. GOtt lasse alle Menschen in Unglauben und Ungehorsam herabsinken, und dann wolle Er auch alle wieder aus Gnade erretten; oder, GOtt habe alle Menschen in die gleiche Klasse gesezt, alle für Unglaubige und Ungehorsame erklärt, wodurch seine Gnade, womit Er sich ihrer aller erbarme, desto augenscheinlicher werde. Gerade so, wie er Gal. 3, 22. sagt: **Die Schrift hat alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheissung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben**: d. h. die Schrift hat alles als Sünder dargestellt, für Sünder erklärt, damit niemand einen rechtlichen Anspruch auf die den Menschen zugedachte und verheissene Glükselig-

seligkeit machte, sondern alle sie blos durch den Glauben an JEsum Christum von der Gnade GOttes suchten. — Mit diesen Paulinischen Aussprüchen verbinde ich nur noch den Ausspruch eines andern Apostels, nemlich Jakobs Kap. 3, 2: **Wir fehlen alle mannigfaltig.**

Nur eine Ausnahme findet Statt in dem ganzen Menschengeschlecht, und diese macht unser Heiland JEsus. Er hatte, nach Hebr. 2, 14. 4, 15. Fleisch und Blut wie wir, Er hatte alle Schwachheiten, die der menschlichen Natur ankleben, Er gerieth in Versuchungen, wo Er zur Sünde hätte können verleitet werden, wie wir in dergleichen gerathen, Er war uns also in allem gleich, — **doch**, — sezt der Apostel hinzu, wie es von keinem Menschen, auch dem Frömmsten nicht, gesagt wird, — **doch ohne Sünde.** Er allein widerstand allen Reizungen zur Sünde: Er allein ließ sich nicht verführen. **Er war**, wie es von Ihm Hebr. 7, 26. heißt, **von den Sündern abgesondert**, Er unterschied sich von den gewöhnlichen Menschen, insofern sie Sünder sind, augenscheinlich, Er hatte an ihrem sündlichen Verderben keinen Antheil. — Wir andere hingegen alle sind auch hierinn einander gleich, daß wir Sünder sind.

Wer bist du denn, o Mensch, der du es läugnen wolltest, daß du ein Sünder seyest? Müßtest du nicht dem Worte GOttes geradezu widersprechen, wenn du dein Sündenelend nicht wolltest erkennen? Siehe, dich und mich und alle Menschen erklärt dein und mein und aller HErr und Richter für strafwürdige Missethäter; wolltest du mit Ihm darüber rechten? Wie wür-

dest du da bestehen? Er würde doch nicht zurükweichen, der Allwissende, der aller Menschen Herzen durchforscht, und alle ihre Reden und Thaten kennet und abwiegt: Er, der Wahrhaftige, der in allen seinen Aussprüchen immer unsträflich erfunden wird.

Oder sollten etwa diese Stellen der heiligen Schrift blos diejenigen Geschlechter der Menschen angehen, die in jenen alten Zeiten der Unwissenheit, des Aberglaubens und Unglaubens gelebt haben? und sollten wir izt, die wir von Jugend an Christen heissen, und frühe schon als Christen getauft sind, nicht mehr in jene Reihe der von GOtt für Sünder erklärten Menschen gehören? — Ja, wenn wir die Gnade, die uns bei unserer Aufnahme in's Christenthum durch die Taufe angeboten und zugesagt wird, von unserer zarten Kindheit an so sorgfältig benüzten, daß wir unsere Unschuld behaupteten, und dem in der Taufe eingegangenen Versprechen beständig treu bleiben. Aber wer thut dieses? wer kan sich dessen rühmen? — Nimm ihn vor dich, den Spiegel des Worts GOttes, und prüfe darnach dein Leben. Sieh', hast du alle Gebote des HErrn vom kleinsten bis zum grösten, von deiner frühesten Jugend an bis auf diese Stunde, so gehalten, daß es an keinem fehlte, daß du bei keinem Punkte erröthen müßtest? Wie weit wird es nicht da noch bei dir fehlen! Und es sind ja alles ewige, unveränderliche Gesetze der höchsten Vernunft, des obersten Gebieters, von denen wir uns nie, so gern wir auch möchten, lossagen können. Wiederum also müßtest du GOtt widersprechen, sein

Wort und die alle Menschen auf immer verbindenden Vorschriften desselben verwerfen, wenn du nicht beschämt gestehen wolltest: **HErr, ich bin ein Sünder, und in so vielen Stücken von der Vollkommenheit entfernt, die dein Wort mit allem Recht von allen Menschen verlangt.**

Ferner ist ja, **mein Freund**, die vorzüglichste, die wohlthätigste und die eigentlich unterscheidende Lehre des Christenthums, daß Christus JEsus in die Welt gekommen sey, um die Sünder zu retten, daß Er zu dem Ende für sie gehorsam gewesen sey bis zum Tode, daß Er für sie die bittersten Schmerzen, den Martervollsten Tod gelitten habe. Aber für wen war Er denn so gehorsam? für wen litt und starb Er? für Sünder. Nun heißt es in der heil. Schrift: **Christus ist für alle**, nemlich alle Menschen, **gestorben**, 2 Kor. 5, 15. **Das Lamm GOttes trägt die Sünden der Welt**, d. h. aller Menschen, Joh. 1, 29. **JEsus Christus ist die Versöhnung nicht blos für unsere**, der zur Zeit Christi und seiner Apostel lebenden Christen, **sondern für der ganzen Welt Sünden**, 1 Joh. 2, 2. **Wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist; also ist durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen**, so können nun vermittelst der Unschuld und des vollkommenen Gehorsams Eines Menschen **alle Menschen** mit ewiger Seligkeit begnadiget werden. **Denn gleichwie durch Eines Menschen**

Ungehorsam viele, oder vielmehr die vielen, d. h. alle Sünder worden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele, alle gerecht, um Eines Menschen Gehorsams willen werden alle als Gerechte behandelt und glüklich gemacht, Röm. 5, 18. 19. Wer sind also die Sünder, für die Christus that, was Er that, und litt, was Er litt, für die Er endlich starb, und die Er aus ihrem Elend, aus dem sie sich nicht selbst heraushelfen konnten, eben dadurch erretten wollte? Nicht etwa blos also die lasterhaften Jüdischen Zeitgenossen Christi, die durch ihre Verbrechen den Untergang des Jüdischen Staats beschleunigten, und die ohnediß nicht mehr aus ihrem bürgerlichen Verfall zu retten waren. Nein, du und ich und alle Menschen von Anfang der Welt bis an ihr Ende. Uns alle erklärt GOtt durch JEsu Tod für verdammnißwürdige Sünder. Auch da würdest du also wiederum GOtt widersprechen, auch hierinn würde sein Wort nicht bei dir seyn, wenn du dich nicht für einen solchen hülfsbedürftigen Sünder wolltest hingeben und anerkennen. — Und selbst alsdann würdest du wenig Glauben an sein Wort beweisen, wenn du zwar nicht so frech wäreſt, deine Sündhaftigkeit überall zu läugnen, aber wenn dir nur diese demüthigende Wahrheit nicht wichtig genug wäre, um sie für eine Hauptlehre des Christenthums anzusehen, und als solche innigst zu beherzigen; da doch die Sache der Sünder GOtt wichtig genug war, da Ihm ihr Zustand gefährlich genug vorkam, um Ihn zu bewegen, daß Er seinen geliebten Sohn zu ihrer Rettung dahingab.

b. Wir wollen nun aber auch die Folgen betrachten, die es für **uns selbst** hat, wenn wir uns dadurch an GOtt versündigen, daß wir, den Zeugnissen seines Worts zuwider, unser sündliches Verderben nicht wollen einsehen. Davon sagt Johannes in dem ersten Vers unsers Texts: **So wir sagen, oder denken, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst**, wir betriegen uns selbst, wir führen uns selbst in die Irre, **und die Wahrheit ist nicht in uns.** Dieser lezte Ausdruk könnte so verstanden werden, wie der lezte Ausdruk des lezten Verses: **Das Wort GOttes ist nicht in uns.** Denn die **Wahrheit** ist oft in der heil. Schrift eben so viel als die **wahre Religion**, das **Evangelium JEsu**, das **Wort GOttes.** — Allein weil der Apostel gern zween ungefehr gleichbedeutende Ausdrücke mit einander verbindet, um seine Behauptungen stärker auszudrücken; so dünkt es mich, auch hier könne füglich der Ausdruk, **die Wahrheit ist nicht in uns**, übereinstimmend mit dem ersten Ausdruk: **wir verführen uns selbst**, so viel heissen, als: **wir weichen von der Wahrheit ab, wir stürzen uns in einen Irrthum.** Gerade so, wie der Apostel im v. 6. von einer andern Verirrung sagt: **Wir lügen, und bleiben nicht bei der Wahrheit.**

Wir betriegen uns also selbst, und zwar auf eine höchst schädliche Weise, wir gerathen in einen gefährlichen Irrthum, wenn wir unsere Sündhaftigkeit vor uns verbergen wollen.

Denn wie, **mein Freund**? kanst du deine Sünden und Fehler verwischen und verdunkeln, dadurch, daß du sie nicht eingestehest? bist du dann wirklich so schön, als du dich in deiner Einbildung selbst machst? Bist du nicht mehr der sündige, fehlerhafte, strafwürdige Mensch, wenn du es nicht seyn willst? Verdienst du nicht mehr die Verdammniß, wenn du dich nicht auch selbst verdammst? Sieht dich GOtt, der an den uns an Frömmigkeit und Tugend überlegenen Engeln selbst Tadel findet, nicht mehr als Sünder an, wenn du dich nicht als einen solchen vor Ihm dargibst? Wird **Er** etwa auch so von dir denken, wie **du** von dir denkst? Nein, du betriegst dich allein, wenn du deine Sünden nicht anerkennen willst. Du bist und bleibst Sünder, du magst es eingestehen, oder nicht, und wirst dadurch um kein Haar besser, wenn du dich schon für **den** nicht ansehen willst, der du bist. Du häufest vielmehr nur noch deine Sünden-Schuld, wenn du dir durch GOttes Wort über deinen Zustand nicht willst die Augen öfnen, wenn du dich nicht von deinem Sündenelend willst überzeugen lassen.

Jeder Selbstbetrug ist Thorheit, er gibt allemal einen unaufmerksamen, nicht gehörig nachdenkenden Geist zu erkennen, und eine gewisse Verkehrtheit des Herzens hat oft nicht minder auch ihren Antheil daran, weil man das, worinn man sich selbst betriegt, besser wissen könnte, wenn man wollte, und man also durch seine eigene Schuld in dem Irrthum stekt. Und eine solche Thorheit ist allemal um so viel schädlicher, je wichtiger die Angelegenheit ist, über die man

sich besser unterrichten könnte und sollte. Wie schädlich und verderblich muß sie also nicht seyn in dem Punkt der Erkenntniß des menschlichen Elends? wie leicht kan es für einen Kranken tödtlich seyn, wenn er sich selbst über seinen Zustand täuscht, wenn er sich für gesund ansieht, und also Hülfe zu suchen versäumt? wie viel schlimmer muß also nicht der Selbstbetrug für den seyn, der durch die Sünde an der Seele krank ist?

Unser Text leitet uns auf die Bemerkung der traurigsten Folge eines solchen Selbstbetrugs. In dem mittlern Vers desselben heißt es: **So wir aber unsere Sünde bekennen, so ist Er getreu und gerecht,** — besser, **gnädig,** — oder, **wahrhaftig** — **daß Er uns die Sünde vergibt, und uns reiniget von aller Untugend.** GOtt, unser barmherzige Vater, hat uns mannigfaltig in seinem Wort Vergebung unserer Sünden versprochen, und Er hält sein Wort, als ein treuer und wahrhaftiger GOtt, gewiß, wenn wir uns auch die Bedingniß gefallen lassen, unter welcher Er uns seine Gnade zugesagt hat. Welches ist aber diese Bedingniß? Ein herzlicher Glaube an JEsum Christum, der die Frucht einer Reuevollen Umkehr von der Sünde seyn soll. Aber kan eine solche Reuevolle Umkehr von der Sünde, ein solcher, Hülfe bei unserm Heiland suchender und findender, Glaube Statt finden bei dem, der seine Sünden nicht erkennt, der sich's nicht will aufdecken lassen, wo es ihm fehle? Nein, **Freunde,** keine Vergebung ist für uns zu hoffen, wenn wir unsere Mängel, unsere Sünd-

haftigkeit, unsere Strafwürdigkeit nicht anerkennen. Ach, ein elender Selbstbetrug, der uns dessen beraubt, was uns zu allererst zur Beruhigung unsers Herzens und zur Gründung einer wahren Glükseligkeit nöthig ist! denn ohne die Vergebung unsrer Sünden — wie unglüklich sind wir! was haben wir nicht alles zu fürchten! Warum sollten wir uns denn nicht lieber die Verdorbenheit unsers Herzens und Lebens recht aufschliessen und vor Augen stellen lassen, um der gnädigen Verzeihung unsrer Sünden, dieser so unschäzbaren Wohlthat unsers GOttes und Heilands theilhaftig zu werden!

Der lezte Ausdruk, der in dem mittlern Vers unsers Texts vorkommt, führt uns noch auf eine andere eben so schlimme Folge des Selbstbetrugs in Absicht auf unser Sünden-Elend. Es heißt da; wenn wir unsere Sünden bekennen, **so reinige uns GOtt von aller Untugend.** Ob nun wohl dieses, nach der schon gemachten Bemerkung, daß Johannes gern zween gleichbedeutende Ausdrücke mit einander verbinde, wohl nichts anders sagen will, als das, was er vorher schon gesagt hatte, **Er vergibt uns die Sünden**, daß GOtt uns gleichsam als rein von Sünden ansehe und behandle; so ist doch der andere Sinn, den dieser Ausdruk haben könnte, eben so richtig, daß uns GOtt auch **durch eine wahre Besserung von aller Untugend** reinige. Ja, **Freunde**, rechte Erkenntniß der Sünden kan Besserung des Herzens und Lebens bewirken, da hingegen der Mangel dieser Erkenntniß uns nothwendig in den Sünden zurükbehalten muß. Denn wie

könnte ein rechtes Verlangen, ein wirksamer Trieb dich von Sünden los zu machen in dir entstehen, wenn du sie nicht erkennst, und in dem rechten Lichte betrachtest? Wird ein Gefangener auch seine Fesseln abzustreiffen suchen, wenn er sich nicht für gebunden hält? Und nicht nur an Lust wird es dir gebrechen, dich zu bessern, sondern auch am Vermögen. Denn kanst du bei deinem Unvermögen, dich allein zu bessern, Kraft zur Besserung von dem HErrn erwarten, wenn du nicht im lebendigen Gefühl des unglüklichen Zustands, worinn du dich befindest, nach der Befreiung daraus dich von Herzen sehnest, und um Kraft dazu innbrünstig flehest? Wie du also ohne Erkenntniß deiner Sündhaftigkeit keine Vergebung für deine vorigen Sünden hoffen darfst, so kanst und wirst du auch ohne dieselbe die Sünden nie ablegen; du lebst also in deinem elenden Zustande rettungslos dahin.

II. Wenn das Bishergesagte Euch, **meine theureste Freunde**, von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Erkenntniß unsers sündlichen Verderbens überzeugt hat, so höret nun noch in kurzem mit Aufmerksamkeit an, **wie diese Erkenntniß beschaffen seyn müsse.**

Es wird zwar nicht leicht jemand unter uns seyn, der geradezu behauptete: „Ich habe keine Sünde," wie das in den ersten Zeiten des Christenthums einige Irrlehrer, die Johannes vor Augen hat, scheinen gethan zu haben. Das Bekenntniß: **Ich bin ein Sünder; ich bin ein armer sündlicher Mensch; wir sind**

eben alle sündliche Menschen, hört man so ziemlich oft. Aber weit nicht bei allen ist es ein Beweis von einer wahren und gründlichen Erkenntniß ihres sündlichen Verderbens. Diese muß **lebendig**, sie muß **wirksam** seyn.

Nicht blos oben abgeschöpft darf also diese Erkenntniß seyn, und bei einem trokenen Bekenntniß: „Ich bin ein Sünder," stehen bleiben; sondern sie muß **tief eindringen**, sie muß **mit Empfindung begleitet** seyn. — Dazu gehört nun zu allererst, **mein Freund**, daß du von dem Verderben und Verfall, in welchen das ganze Menschengeschlecht gerathen ist, überzeugt seyest. Du must es glauben, aber nicht blos so glauben, daß du eben nichts dagegen einwendest, sondern es von Herzen und mit theilnehmender Empfindung glauben, — daß du auch ein Sünder seyest, wie alle Adamskinder, daß du an dem allgemeinen Verderben auch deinen Antheil habest. — Aber das wäre noch nicht genug. Du must bei dir in's Genauere und Umständlichere gehen. Du must bestimmt wissen, wie sich **bei dir** dieses Verderben äussere. Durchschaue dann dein Leben, durchforsche alle Winkel und Falten deines Herzens, wo sündliche Neigungen und Begierden sich verstekt halten, durchgehe alle Saumseligkeiten im Guten, alle Versäumnisse deiner Pflichten, alle Untugenden und Laster, denen du ergeben bist, zähle — doch, ach! wer kan sie zählen? — alle die einzelen Sünden, die du in Gedanken, Worten und Werken begangen hast, vergleiche sie mit dem ewig unwandelbaren Gesez des HErrn, und erkenne die Grös-

se deiner Verschuldung. Denk' dir dann noch, um deine Empfindung desto stärker zu machen, die Glükseligkeit, der du dich durch deine Sünden beraubst, die Unseligkeit, in die du dich stürzest, die Liebe des himmlischen Vaters gegen dich, die du mit schnödem Undank belohnest, die Leiden deines Erlösers, an denen deine Sünden mit Ursache sind. Fühl' es tief, **daß Er auch um deiner Missethat willen verwundet, auch um deiner Sünden willen zerschlagen sey.**

Und wird eine solche Erkenntniß deines sündlichen Elends nicht Reue und Schmerz, wird sie nicht ein demuthsvolles Verlangen nach Gnade in dir hervorrufen? wird sie dich nicht antreiben, mit inniger Sehnsucht deine Zuflucht zu JEsu und zu seinem Verdienst zu nehmen? Wirst du nicht recht froh darüber werden, daß du an **den** glauben, auf **den** dein Vertrauen setzen darfst, der dir vom Kreuze herab Vergebung der Sünden zugesichert hat? Wirst du Ihn nicht über alles hoch und theuer schätzen lernen, den Heiland, der die Versöhnung ist auch für **deine** Sünde? Ja, diese **Reue**, diese **Traurigkeit**, diese **Entfernung von allem Stolz**, diese **bereitwillige Ergreiffung der angebotenen Gnade**, dieser **Glaube an JEsum Christum**, diese **innige Werthschäzung des Erlösers der Welt**, — das, Freunde, werden und müssen alles die seligen **Wirkungen** der Erkenntniß der Sünde seyn, wenn sie ist, wie sie seyn soll. Ohne diese wäre sie kalt, wäre sie todt, wäre sie so viel als gar nicht vorhanden.

Endlich muß uns auch die Erkenntniß unsers sündlichen Verderbens thätig machen in dem Werke der täglichen Selbstbesserung. Oder wird und muß sie dich nicht das von Herzen verabscheuen lehren, was dich so tief gestürzt hat? Wird und muß sie dich nicht eifrig machen, dich herauszuschwingen aus dem Abgrund, worinn du ligst? Wird und muß sie dich nicht antreiben, dich zu reinigen von dem, was dich so sehr beflekt? Wer in eine Ehrenvolle Gesellschaft gehen will, aber gewahr wird, daß er noch nicht so aussieht, daß er mit Anstand darinn erscheinen könnte, wird er sich nicht beeilen, sich so zu waschen und zu reinigen und anständig anzuziehen, daß es ihm nicht gehe wie jenem im Evangelium, der, weil er kein hochzeitliches Kleid anhatte, aus der Gesellschaft ausgestossen wurde? Ein Gefallener, wird er nicht alle seine Kräfte anstrengen, und sich an allem, was ihm bei der Hand ist, halten, um sich wieder aufzurichten? Ein Wanderer, wird er nicht, wenn er wahrnimmt, daß er verirrt ist, seine Schritte verdoppeln, um wieder auf den rechten Weg zu kommen, und doch noch zu rechter Zeit den Ort seiner Bestimmung zu erreichen? So auch du, wenn du die Unreinigkeit deiner Seele, deinen sündlichen Verfall, deine Abirrungen von dem Wege des Guten gewahr wirst. Nicht muthlos soll sie dich machen, die, wenn gleich Schmerzenvolle, Erkenntniß deiner Sünden, sondern dich vielmehr anfeuern zu rechtschaffener und desto emsigerer Verbesserung deiner selbst, und das um so viel mehr, da dir ja der HErr selbst die Hand reicht,

dir selbst seinen Beistand anbietet, um dir aus deinem Verderben gänzlich wieder herauszuhelfen.

So muß die Erkenntniß unserer Sünden die Grundlage unsers Christenthums seyn. Das: **Mensch, Sünder, erkenne dich selbst** in aller deiner Sündhaftigkeit, in allem deinem Elend und Jammer, ist die erste Regel, die von uns muß in Anwendung gebracht werden. Es ist das erste, zwar bittere, aber durchaus nothwendige Arzneimittel zur Heilung unsrer Seele. Nicht aber blos im Anfang ist es uns dienlich, sondern bis an's Ende wird es uns treffliche Dienste thun. Das Andenken an unser sündliches Verderben muß uns in der Demuth erhalten, muß unsern Dank gegen unsern gnädigen GOtt und Heiland beständig in uns erneuern und entflammen, und dasselbe, und die Bemerkung unserer, bei aller Besserung uns noch anklebenden Mangelhaftigkeit muß unser Bestreben, noch besser zu werden, nie abnehmen lassen. So wird dann erst aus der bittern Wurzel die süsseste Frucht der Heiligkeit und der ewigen Glükseligkeit aufblühen. Amen.

Zwei und vierzigste Predigt.

Von der Verwerffung Christi.

Text:
Mark. Kap. XII, v. 10. 11.

Habt ihr auch nicht gelesen diese Schrift? „Der Stein, den die Bauleute verworffen haben, ist zum Eckstein worden. Von dem HErrn ist das geschehen, und es ist wunderbar vor unsern Augen."

* * *

Meine Christliche Zuhörer!

So verschieden auch die Meinungen der Ausleger von dem eigentlichen Verstande der von unserm Heiland aus Ps. 118, 22. 23. in unserm Text angeführten Worte immer seyn mögen, so ist doch so viel gewiß, daß sie von Ihm hier auf sich selbst angewendet werden. Mag auch der Verfasser dieses Festpsalms einen wirklichen Eckstein an dem Tempelgebäude vor Augen gehabt haben, der durch einen Göttlichen Ausspruch, da er vorher ganz verachtet unter andern Steinen da gelegen war, die vorzügliche Stelle einzunehmen war bestimmt und ausersehen worden, mit einer erst von Christo aufzuschliessenden Vorbedeutung: oder mögen die

Steine sämtlich darunter verstanden seyn, die von der Zerstörung des ersten Jüdischen Tempels her, verachtet und mit den Füssen zertretten, herumlagen, aus denen aber nachher durch göttliche Veranstaltung zur Verwunderung für jedermann der zweite Tempel, oder die Grundlage desselben aufgeführt wurde: oder mag der Dichter ursprünglich unter dem schönen Bilde eines vorher verworffenen, aber dann wieder als Ekstein gebrauchten und zu Ehren gezogenen Steins die aus Babylon zurükkehrenden Israeliten haben verstanden wissen wollen, die nach der Verbannung aus ihrem Vaterlande in tiefer Verachtung standen, aber hernach wieder durch die gnädige und bewundernswürdige Leitung ihres GOttes aus dem Staub erhoben, in ihr Land zurükgeführt, mit einer eigenen Verfassung wieder versehen, und durch manche Vorzüge ausgezeichnet wurden; so denken doch wir izt, nachdem JEsus sich selbst in unserm Text mit einem solchen Stein verglichen hat, dabei an diesen unsern Heiland. — Die Juden verwarfen Ihn: aber GOtt erhob Ihn zu Ehre und Würde.

Auch wir, **theureste Freunde**, können Ihn verwerffen, ungeachtet Er schon von seinem himmlischen Vater für das, was Er Grosses und Vorzügliches ist, auf so wunderbare Weise ist erklärt worden. Damit wir dieses nicht thun, so lasset uns in dieser Stunde

Von der Verwerffung Christi

reden; und zwar so, daß wir

I. sehen, **wie wir Christum verwerffen können;**

II. **was uns davon abhalten soll, JEsum so zu verwerffen.**

Möge auch diese Betrachtung dazu beitragen, daß wir immer mehr auf JEsum, als den Fels unsers Heils voll Glaubens und Zuversicht unsere ganze Glükseligkeit bauen, und so nie zu Schanden werden. Amen.

* * *

I. **Meine theureste Freunde!** JEsus war in dem dreissigsten Jahr seines Alters öffentlich unter den Juden aufgetretten, und hatte sich bei ihnen durch die herrlichste, allen bei ihnen vorher gewöhnlichen Religions-Unterricht weit übertreffende Lehre und durch die merkwürdigsten Wunderthaten als ihren Messias, als den von ihnen längst erwarteten König, angekündigt. Er hatte von ihnen, wenn sie an seinem Reiche und an der Glükseligkeit, die Er ihnen darinn anbiete, Antheil haben wollten, verlangt, daß sie Ihn, als den, wozu Er ihnen von GOtt gesandt sey, annehmen, und Ihm glauben sollten. Allein, weil sein äusserlicher Aufzug und seine Verheissungen mit ihren irrdischen Erwartungen nicht übereinstimmten, gaben sie Ihm grossentheils wenig Gehör: der beträchtlichste Theil des Volks glaubte nicht an Ihn. Am allerwenigsten thaten es die Vorsteher desselben, die eigentlichen Bauleute des Tempels, deren Pflicht es zuerst gewesen wäre, die

die bessere Gottesverehrung, die JEsus unter ihnen einführen wollte, zu befördern, und Ihn daher ihren Untergebenen mit ihrem ganzen Ansehen zu empfehlen. Voll Neides über den grössern Beifall, den Er sich hie und da erwarb, machten sie Ihm Schwierigkeiten, so viel sie konnten, verschlossen Ihm den Eingang in die Herzen derer, die Er unterrichtete, und wiegelten das Volk gegen Ihn auf. Als daher JEsus noch nicht volle vier Jahre sein Amt unter seinen Landsleuten verwaltet hatte, so war Er schon im Begriff, seine Laufbahn unter ihnen zu beschliessen, und sich ihrer Bosheit und ihrem Hasse Preis zu geben, da Er ihnen noch vorher das in Beziehung auf sich selbst vorhielt, was Ps. 118. von dem vorher verworffenen und verachteten Ekstein geschrieben stand. Er wollte ihnen damit zu verstehen geben, sie würden nun bald eben so mit Ihm verfahren, wie es von jenem Stein im Psalm heisse: Er würde bald eben so von ihnen verworffen werden. Und es traf ein. Nur wenige Tage nachher thaten sie das Aeusserste, um dieses ihnen so gar nicht anständigen Messias los zu werden, indem sie Ihn durch die Römische Landesobrigkeit auf die schimpflichste Art hinrichten liessen. — So verwarfen diese Bauleute diesen so brauchbaren und so kostbaren, wenn gleich unansehnlichen Stein: so wollten sie, und besonders ihre Obersten, im Unglauben und in der Widerspenstigkeit ihres Herzens JEsum, als ihren Messias, nicht annehmen.

So verwerffen können wir nun freilich JEsum nicht, daß wir Ihn an's Kreuz bringen

könnten: aber wir können doch so verächtlich von Ihm denken, wir können Ihn so hintansezen, daß wir wegen dieser unserer Verwerfung eben so wenig an Ihm und an der von Ihm zu hoffenden Glükseligkeit Antheil haben können, als wenn wir Ihn, gleich den Juden, auf's neue kreuzigten. — Und wie das?

JEsus hat sich den Menschen als einen **Lehrer** angegeben, der von GOtt gekommen sey, um ihnen den Weg zu GOtt, die Art und Weise, sich GOtt wohlgefällig zu machen, zu zeigen. Seine Stimme hören wir zwar nicht mehr, daß wir Ihm von Mund zu Mund widersprechen könnten. Aber sein Wort ist noch in unsern Händen: wer dieses verwirft, verwirft Ihn, unsern grossen Lehrer, selbst. Es ist der **Unglaube**, der die Lehre JEsu verwirft, — der Unglaube, der sein Haupt so hoch in unsern Tagen emporhebt: und die **Zweifelsucht** führet dazu. — Nicht als wenn wir die Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre JEsu nicht prüfen dürften: nein, sie halten jede unpartheyische, von redlicher Wahrheitsliebe herrührende Prüfung aus. Die Vortreflichkeit, Nuzbarkeit und einleuchtende Wahrheit der Lehre JEsu, so weit sie unsere Vernunft begreiffen kan, die merkwürdigen, vor so vielen Augen geschehenen und durch so viele glaubwürdige Zeugnisse bestätigten wundervollen Thatsachen, von denen ihre Verkündigung begleitet war, die grossen und herrlichen Wirkungen, die dieselbe bis auf diesen Tag in der Welt hervorgebracht hat, und noch hervorbringt, reden zu laut für sie, als daß nicht ein entschie-

dener Hang zu Zweifeln, zu Einwendungen und Widersprüchen erforderlich wäre, wenn man ihr, auch da, wo sie einiges der Vernunft nicht ganz Begreifliches, wenn gleich derselben nicht Widersprechendes, enthält, seinen Glauben versagen soll. — Damit will ich freilich nicht gerade alles Zweifeln an der Lehre JEsu überhaupt verdammen: nicht jeder Zweifel führt nothwendig zur Verwerffung derselben hin. So lang' er aus einem aufrichtig Wahrheit-suchenden Herzen herrührt, und das, was für die Lehre JEsu gesagt und geschrieben wird, nicht minder bereitwillig ist anzunehmen und zu beherzigen, als das, was gegen sie auf die Bahn gebracht wird; so kan er sich, wenn der Zweifler sein unermüdetes, redliches Forschen nach Wahrheit fortsezt, und das Gebet, daß ihn die höchste Weisheit auf die rechte Spur führen wolle, nicht vernachlässiget, nach und nach auflösen; das Licht der Wahrheit kan und wird ihn, wie die Morgensonne die Nebel der Nacht, vertreiben, und aus Zweifeln kan er zu einem so festen Glauben übergehen, wie der zweifelnde Thomas, als er seine Hand in JEsu Seite gelegt hatte. **Wer aus der Wahrheit**, wer ein Freund der Wahrheit, **ist**, sagt Christus Joh. 18, 37, **der höret meine Stimme.** — Wo aber in einem Gemüth eigentliche Zweifelsucht an die Stelle der Wahrheitsliebe tritt; wo man Einwürfe gegen die Christliche Wahrheit begierig aufhascht, und Zweifel mit Vorliebe nährt; wo man entweder zu leichtsinnig ist, sich um die Lösung derselben zu bemühen, und die Vertheidigung des Glaubens der Christen mit

Aufmerksamkeit anzuhören, oder wo man es bequemer findet, sich von der Wahrheit desselben nicht überzeugen zu lassen, weil alsdann die bösen Neigungen und Gewohnheiten, denen man ergeben ist, durch ihn nicht beunruhiget werden; wo man die Vernunft, die alles, was für Wahrheit ausgegeben wird, prüfen soll, zum Vernünfteln und zum Wegräsonniren alles dessen, was einem nicht gleich einleuchten will, mißbraucht; da entsteht dann der Unglaube, die Verwerffung der evangelischen Wahrheit, und die Verwerffung Christi, der dieselbe gelehrt hat.

Selbst schon die Gleichgültigkeit in Religions-Sachen, wo man weder Glauben noch Unglauben, noch Zweifel hat, ist schon halbweg für eine Verwerffung Christi zu rechnen. Denn wenn du dich gar nicht um die Religion bekümmerst, wenn du, wie Pilatus, so gleichgültig hinsagst: Was ist Wahrheit? muß dir nicht nothwendigerweise JEsus und seine Lehre eben so wenig helfen, als wenn du davon nichts wüßtest, wenn du Ihn und sein Evangelium geradezu verwirffest?

Ferner verwirft man Christum, wie die Bauleute den Stein, den sie nicht für das achteten, was er war, wenn man Ihm die Ehrfurcht entzieht, die Ihm mit allem Recht gebührt, wenn man Ihm die Ehre nicht erweißt, die Er um seiner hohen Würde und um der grossen Verdienste willen, die Er um das Menschengeschlecht hat, so sehr verdient. Und nicht nur die machen sich dessen schuldig, die Ihn in die Klasse von Betriegern, sey's auch von frommen Betriegern, herabsetzen, die seine und seiner

Apostel Zeugnisse von seiner Person für übertriebene Ansprüche eines Schwärmers, seine Wunderthaten für Blendwerke und Täuschungen halten, sondern auch die nähern sich dieser JEsum so sehr herabwürdigenden Denkungsart, die Ihn, als einen weisen **menschlichen** Sittenlehrer, andern Weltweisen des Alterthums gleich setzen. Auch diese denken viel zu geringfügig von Ihm, und müssen seinen Behauptungen von sich selbst und den Aussagen seiner Apostel von Ihm widersprechen, oder eine Erklärung derselben herauskünsteln, deren Unächtheit ihr an der Stirne geschrieben steht. Und ist dieses viel besser, als Christum verwerffen? — Wie weit sind sie entfernt **Christum zu ehren, wie man seinen Vater ehrt**, wie JEsus es ausdrüklich verlangt Joh. 5, 23, und gewiß nicht in einem niedrigen Sinn verlangt, da Er es bei einer Gelegenheit sagte, wo die Juden Ihm vorwarfen, Er mache sich GOtt gleich, und Er ihnen damit zu verstehen geben wollte, es seye dieses keine leere Anmassung von Ihm! Wie wenig beugen diese ihre Kniee vor Ihm, als vor Ihrem GOtt und HErrn, dessen Herrschaft über alles geht, und der hochgelobt ist in Ewigkeit! (Phil. 2, 10. Joh. 1, 1. 2. Matth. 28, 18. Röm. 9, 5.)

Auch das heißt Christum auf eine gewisse Weise verwerffen, wenn man das Hauptwerk, um dessentwillen Er nach den Zeugnissen der heiligen Schrift auf die Erde gekommen ist, nemlich die Menschen mit GOtt zu versöhnen, nicht achtet, nicht hoch genug schäzt, und sich nicht zu Nuz macht. Und wie kanst du dieses? Wenn

du dich schämest, deine Sündhaftigkeit einzugestehen, wenn du nicht im Gefühl deines sündlichen Elends lebhaft genug erkennst, wie nöthig du einen Heiland, einen Sündentilger habest; wenn du nicht, voll herzlichen Vertrauens zu JEsu, deine Rettung, deine Begnadigung bei GOtt von Ihm und von seinem Kreuzestode dankbar herleitest; wenn du nicht den Tod JEsu für eine besondere göttliche Veranstaltung gelten läßt, welcher zufolge Er ihn gelitten habe für die Sünden der Welt, und auf den der Vater so viel Gewicht gelegt habe, daß nun jeder im Ernst umkehrende Sünder einen zuverlässigern Trost, als die blosse Vernunft geben kan, für sich darinn finden könnet; so verwürffest du JEsum, den **Versöhner der Welt**: so wiesest du mit Undank die einladende Bitte ab, die seine Botten an Seiner Statt an dich, wie an alle Christen thun, **dich durch JEsum mit GOtt versöhnen zu lassen** (2 Kor. 5, 20.). Wie die Juden nichts von einem **leidenden** Messias wissen wollten, wie ihnen der **gekreuzigte** Christus eine Aergerniß war; so würdest auch du, wenn schon auf eine etwas andere Art, sein Leiden und Tod verachten, das von Ihm vergossene Blut des Bundes verschmähen, wenigstens nicht so viel daraus machen, als das Evangelium JEsu offenbar daraus macht.

Endlich verwerffen auch die vorzüglich Christum, die durch einen unchristlichen Wandel sich Seiner unwürdig betragen. O du hast Ihn noch weit nicht angenommen, wie es sich gebührt, wenn du nur in so weit an Ihn glau-

best, daß du nichts gegen seine Lehre einzuwenden hast, daß du Ihn deinen HErrn **nennest**, daß du mit der Versicherung der von Ihm gestifteten Vergebung deiner Sünden dich zu beruhigen suchest. Denn wozu ist Christus in die Welt gekommen? Nicht um die **Sünder** in ihrem Sündendienst fortlauffen zu lassen, und sie wohl gar durch die Zusicherung ihrer Begnadigung darinn zu bestärken, und so ein Sündendiener zu seyn, sondern **um sie zur Busse**, zur Sinnesänderung und Lebensbesserung, **zu berufen** (Matth. 9, 13). Dazu **ist erschienen die heilsame Gnade GOttes**, dazu hat sich GOtt durch Christum von einer so gnädigen Seite den Menschen gezeiget, **daß sie sollen verläugnen**, ablegen, **die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig in der Welt leben** (Tit. 2, 11. 12). **Darum ist Christus für alle gestorben, auf daß die, so da leben, nicht ihnen selbst**, — nach ihrem eigenen Willen, — **sondern dem**, — nach dessen Willen, nach dessen Lehre und Vorschriften — **leben, der für sie gestorben und auferstanden ist** (2Kor. 5, 15). — Heißt das also JEsum annehmen oder verwerffen, wenn man gerade die Hauptabsicht von allem dem, was Christus lehrte, that und litt, den lezten Zwek von seinen vielen Bemühungen um die Menschen nicht an sich erreichen läßt? — Gerade darum hauptsächlich verwarffen die Juden JEsum, weil sie ihren Sünden und Lastern, von denen sie JEsus zurükführen wollte, nicht gern Abschied gaben, weil sie einen Messias wünschten und er-

warteten, unter dessen Regierung sie gute Tage hätten, ohne etwas anders dafür zu thun, als die Zeremonien ihres Gesetzes zu beobachten, neben denen sie doch ihr sündliches Wesen nach ihrer Gewohnheit forttreiben könnten. — Zur Tugend will uns JEsus leiten: wer Ihm hierinn widerstrebt, der verwirft Ihn, als seinen Messias, als seinen König und Gesezgeber, auf die Ihn am meisten beleidigende Weise. Denn Ihn so zu verwerffen, daß man Ihn mit der That verläugnet, wenn man Ihn schon mit dem Munde bekennt, das ist mit jeder andern Art von Verwerffung verbunden. Es ist ein Beweis von Unglauben im Herzen, wenn man schon äusserlich den Glauben heuchelt, von gänzlichem Mangel an Ehrfurcht gegen unsern Heiland, von undankbarer Geringschätzung seiner blutigen Versöhnung und dem schändlichsten Mißbrauch des für einen solchen ganz unnützen Trostes derselben. O wie viele, die sich zu JEsu bekennen, kommen auf die Art unter die Zahl derer, die Ihn auf die schnödeste Weise verwerffen!

II. **Und welches sind denn nun die Gründe, welche uns abhalten sollen, JEsum zu verwerffen?**

Der vorher verachtete und verworffene Stein wurde auf die Veranstaltung GOttes der vornehmste Stein, der Ekstein am Gebäude. So auch JEsus. Er, der von den Juden verworffene, nicht als Messias anerkannte, vielmehr dem Kreuzestod überlieferte **JEsus von Nazareth wurde von GOtt für seinen Sohn,**

für den höchsten Lehrer und Gesezgeber der Menschen, für ihren einzigen Erlöser und König auf das feierlichste und unwiderlegbarste erklärt. Es ist daher kein anderer zu erwarten, der uns das leistete, was Er uns leistet. Durch die Verwerfung dieses Einzigen machen wir uns also nothwendigerweise unglüklich. — Das, Freunde, das sind diese Gründe, die hinlänglich seyn sollten, um uns von dieser Verwerfung Christi zurükzuhalten. — Lasset sie uns noch etwas näher betrachten.

Wodurch hat denn GOtt JEsum für seinen Sohn, für der Menschheit höchsten Lehrer und Gesetzgeber, für ihr Oberhaupt und für ihren einzigen Erlöser erklärt? — Diß geschah hauptsächlich durch die ausserordentlichen Gaben und Einsichten, die Er Ihm mittheilte, durch die Wunderwirkenden Kräfte, mit denen Er Ihn unterstüzte, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt, und durch seine sichtbare Mitwirkung bei der Ausbreitung seiner Lehre.

Die Lehre JEsu ist so weit über alles erhaben, was auch die Weisesten unter Juden und Heiden vor Ihm gelehrt hatten, sie theilt uns so viel richtigere und vollständigere Bekenntnisse von GOtt und von der rechten Art und Weise, Ihn, zu verehren, mit, sie leitet uns durch so viel stärkere Beweggründe zur Erfüllung unsrer Pflichten, die sie uns in ihrem ganzen Umfang kennen lehrt, sie öfnet uns so viel herrlichere und zuverlässigere Aussichten in die Zukunft und bis über das Grab hinaus, daß es unmöglich gewesen wäre, daß ein Mensch, besonders ein

Mensch, der nur so wenige Jahre auf der Erde lebte, der unter einem so sehr in Unwissenheit und Aberglauben versunkenen Volk erzogen war, der so wenige äussere Hülfsmittel zur Ausbildung seiner Seele und zur Erweiterung seiner Kenntnisse hatte, die Menschen um einen so grossen Schritt in der Religionserkenntniß hätte weiter bringen können, auch nur in dem, was unserer Vernunft allenfalls noch selbst in der Folge möglich gewesen wäre zu entdecken, wenn er nicht ausserordentlich von GOtt wäre begünstiget, und mit mehr als menschlichen Fähigkeiten ausgerüstet worden. Die Vortreflichkeit der Lehre JEsu und ihre Vollständigkeit in allem, was uns zu unserer Glükseligkeit zu wissen nöthig ist, zeugt also von ihrem göttlichen Ursprung, zeugt dafür, daß JEsus unser höchster Lehrer und Gesezgeber sey.

Die Wunderthaten, die JEsus verrichtete, mögen sie nun in einem uns noch verborgenen natürlichen Lauf der Dinge gegründet seyn oder nicht, beweisen sie nicht wenigstens so viel, daß GOtt mit Ihm war, mehr als mit keinem Menschen, daß GOtt Ihn mit mehr als menschlichen Kräften unterstüzte? Und dieser Mann, dessen sich GOtt so ausserordentlich annahm, sollte Er ein blosser Sohn Abrahams, sollte Er nicht, nach seiner eigenen Aussage, als Sohn GOttes vor Abraham gewesen, nicht als der oberste Gesandte GOttes vom Himmel gekommen seyn? Sollte man Ihm nicht die innigste Verbindung, in der Er mit seinem himmlischen Vater zu stehen versicherte, auf sein Wort glauben dörfen! — eine Verbindung, die Ihn so

weit über alle andere Menschen an Einsicht, Macht und Würde erhebt, und die der Grund ist, daß sein Wort eben so viel ist, als GOttes Wort.

Und seine Auferstehung und Himmelfahrt drükte auf alles, was Er lehrte, was Er that und litt, das Siegel: in diesen grossen Begebenheiten strahlt die Krone der Hoheit, die das Haupt unsers über alles erhabenen Königs und HErrn umgibt. Seine Lehre, — sie beruht nun auf einem felsenfesten Grund, und die Pforten der Hölle, d. i. alle Macht ihrer Feinde können sie nicht überwältigen. — Aber nicht blos als Lehrer wurde JEsus durch diese ausserordentlichen Begebenheiten bestätiget. Denn wenn Er nur, um Lehrer der Menschen zu werden, auf die Erde gekommen wäre; würde Er wohl so frühe der Erde wieder entrissen worden seyn? schon damal ihr wieder entrissen worden seyn, als Er kaum seit wenigen Jahren angefangen hatte, sich als Lehrer zu zeigen? Würde Ihn GOtt wohl nicht länger auf der Erde gelassen haben, um sein wichtiges Geschäft selbst fortzusetzen, seine Lehre selbst weiter zu verbreiten, sie selbst mehr zu entwickeln und weiter auszuführen, sie mehr vor Irrthümmern zu verwahren, und seine Jünger mehr in der von Jüdischem Aberglauben gereinigten Wahrheit zu befestigen, ehe Er ihnen das Werk allein überließ? Aber nicht nur um eine so kurze Zeit Lehrer blos seiner, besserer Belehrung grossentheils unfähiger, Landsleute zu seyn, hatte Er sich so tief erniedriget, sondern auch um sich für die Sünden der Menschen durch den Tod aufzuopfern.

Und auch dieser seiner lezten Handlung bestätigte seine Auferstehung und Himmelfahrt ihre volle Kraft. Nun Er auferstanden ist, ist sein Tod für den Sünder das Pfand seiner Begnadigung bei GOtt. Als Erlöser, Versöhner der Welt ist Er der Gekreuzigte und Wiederlebende erklärt.

Endlich wie schnell verbreitete sich der Glaube an JEsum nach seiner Vollendung, ohne Gewalt, ohne Waffen, ohne äusserliche Hülfsmittel, blos durch die siegende Kraft der Wahrheit und des augenscheinlichen göttlichen Beistandes, der mit den ersten Zeugen der Wahrheit mitwirkte! Wie offenbar zeigte es sich da, daß man nicht ohne Grund JEsum für das hatte, für was Er sich selbst ausgegeben hatte, und für was Ihn auch seine ersten Botten ausgaben, sondern daß er den ganzen Beifall GOttes habe! Wie in die Augen fallend war es, daß es richtig sey, was JEsus zu seinen Aposteln gesagt hatte (Matth. 10, 40): **Wer Euch aufnimmt, der nimmt mich auf**, daß man ihren Zeugnissen von Christo und von dem, was seine ächte Lehre sey, eben so gut Glauben schuldig sey, als wenn sie aus seinem eigenen Munde geflossen wären!

Auf so mannigfaltige Weise ist demnach Christus für GOttes Sohn, und zwar in einem höhern Sinn, als in so fern dieser Ausdruk blos den Messias anzeigt, für unsern höchsten Lehrer und Gesezgeber, für den Erlöser der Menschen, für den König und HErrn in dem göttlichen Reich, d. i. für das Oberhaupt der Christlichen Kirche von GOtt selbst erklärt worden.

Und daß wir doch nun ja diesen annehmen, und keinen andern erwarten! Warnet doch JEsus selbst Matth. 24, 5. davor, daß man es nicht solle glauben, wenn sich irgend ein anderer als Messias aufwerffen wolle. Und was thut Er, als Johannes der Täufer etliche seiner Jünger an Ihn absandte, mit der Anfrage, ob Er der erwartete Messias sey; oder ob man noch auf einen andern warten müsse? Er sagt zwar nicht mit dürren Worten: Ich bin's; aber Er weißt sie auf seine Werke, aus denen sie den Schluß machen könnten, daß ihre Erwartung eines Messias nun in Erfüllung gegangen sey, und sie nicht länger warten dürften. (Matth. 11, 2—6.) Ja, **Freunde**, wie nur **Einer** in einem so vorzüglichen Sinn Sohn GOttes, der eingeborne, einzige Sohn GOttes heißt Joh. 1, 18, so ist auch nur **Ein Mittler zwischen GOtt und den Menschen**, nur **Einer**, der den neuen Bund, die neue Vereinigung zwischen GOtt und den Menschen gestiftet hat, **nemlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung**, 1 Tim. 2, 5. 6. Wir bedörfen also keinen andern mehr. Aber, wenn wir auch einen andern wollten, so könnten wir keinen andern haben: **Einen andern Grund kan niemand legen ausser dem, der gelegt ist, welcher ist JEsus Christus**, 1 Kor. 3, 11. Er ist der Grund unsers Heils: auf Ihm, und auf Ihm allein beruht unsre ganze Glükseligkeit. — Keinen andern Gesandten GOttes darfst du erwarten, Unglaubiger, der dir eine vernünftigere Lehre verkündige, wenn **deine Vernunft**, die in Vergleichung mit der

göttlichen blos eine **Kindervernunft** ist, JEsu Lehre nicht für vernünftig genug findet, keinen andern, der dir den Weg zum Himmel, den Weg zu deiner Glükseligkeit mehr ebne, und leichter mache, wenn du den nicht betretten magst, den JEsus dich führen will.

Aber was wird, was muß die Folge von dieser Verwerffung Christi seyn? — Wenn du das einzige Rettungs-Mittel verwirfst, das du haben kanst; was wird dir sonst helfen? Wenn du krank bist, und den einzigen Arzt nicht annehmen willst, der dich heilen könnte; must du nicht nothwendigerweise sterben? Wenn du in schwarzer Nacht in einem grausen Wald voll Felsenstüke und steiler Abhänge in der Irre herumläufst, und weisest den einzigen Führer ab, der sich dir anbietet; wirst du nicht noch lange herumirren? und kanst du nicht an die Felsenstücke dich stossen, oder über einen jähen Abhang hinunter einen jämmerlichen Fall thun? Steksst du in einem Schlamm an einem einsamen Ort, wo weit und breit niemand ist, der dir zu Hülfe eilen könnte; must du nicht, wenn du die Hand des einzigen Vorübergehenden, die er gegen dich ausstrekt, von dir stößst, zulezt im Schlamme versinken? Auch so kan's dir gehen, wenn du den einzigen Heiland nicht genug achtest, und dir zu Nuz machst. Ohne sein Licht fändest du den geradesten Weg zu deiner Glükseligkeit nicht. Je weniger du Ihn achtetest, je weniger du von Ihm annähmest, je mehr du Ihn verwürffest; desto mehr und desto gewisser müßtest du dich der Hülfe, die du von Ihm haben könntest, beraubt sehen. Trostlos könntest du in deinen

Sünden versinken. Der Stein, den du verwirfst, könnte dich zermalmen. Denk' an das unglükliche Schikksal der Juden, nachdem sie ihren einzigen Messias verworffen hatten, und fürchte ein gleiches.

Nicht verwerffen, **meine theureste, zum Glauben an JEsum berufene Mitchristen,** nicht verwerffen wollen wir Ihn dann, den grossen Weisheitslehrer, den Heiland der Sünder, den allgewaltigen Herrscher der Welt, den wohlthätigen König seines Christenvolks, auf keine Art und Weise Ihn verwerffen, damit wir uns nicht in mehrerm oder minderm Grade der Glükseligkeit, zu der Er uns führen will, verlustig machen.

Wir wollen uns nicht stossen an dem Unglauben, so weit er sich auch heut' zu Tag' in mancherlei Form und Gestalt verbreiten mag, noch uns um deswillen JEsu und seines Evangeliums schämen. So sehr wir auch suchen müssen, die Lehre JEsu vernünftig vorzustellen, und sie von allen Auswüchsen und von allem Menschentand zu reinigen; so wenig dörfen wir doch etwas von ihrem wahren und eigenthümlichen Innhalt hinwegraumen, blos um sie denen, die einen ekeln Geschmak haben, gefälliger und weniger anstössig zu machen. Auch ohne unser Zuthun wird ihr weiser und mächtiger Urheber der Wahrheit wissen den Sieg zu verschaffen, und ihr Licht, wenn es auch eine Zeitlang unterdrükt würde, wird früher oder später alles überstrahlen. Mag

Er, unser HErr, auch von noch so vielen verkannt werden; von seinem Throne werden sie Ihn doch nicht stürzen. Je mehr der Glaube an JEsum angefochten wird, je mehr man sucht, die Gründe, worauf er beruht, zu untergraben; desto lieber und schäzbarer sind wir Ihm, wenn wir dennoch standhaft bleiben, desto mehr ist unser Glaube eine Tugend. Denn eben darum hat GOtt die evangelische Wahrheit nicht mit solchen Beweisen bewafnet, die uns den Beifall abnöthigten, und dieselbe so gewiß machten, so gewiß es ist, daß Licht und Wärme von der Sonne kommt, und daß zweimal zwei vier ist, damit der Christliche Glaube kein abgedrungenes Wesen sey, zu dem jeder, der nur nicht ganz verrükt im Kopf wäre, sich gezwungen fühlte, sondern eine freiwillige Hinneigung zu JEsu, die nur bei denen entstehen könnte, die eine wahre Freude an allem Wahren und Guten hätten. Je fester wir also bei noch so vielen Versuchungen zum Abfall bleiben, desto mehr erproben wir dadurch die Güte unsers innern Sinns.

Mögen wir dann auch von manchen, die uns wegen unserm Glauben für schwachköpfig halten, oder die durch unsern aus dem Glauben herfliessenden Tugendwandel beschämt werden, verachtet und verworffen, selbst verfolgt werden, wie unser HErr von den Juden verfolgt wurde; das soll uns nur antreiben, Ihm desto treuer zu bleiben, und desto mehr — welches die Hauptsache ist — durch vorzügliche Ausübung aller Christentugenden uns von den Unglaubigen und

La-

Lasterhaften, oder wenigstens weniger Tugendhaften, die Christum verwerffen, zu unterscheiden. Nur eine Zeitlang währt alsdann diese Verwerffung, nur eine Zeitlang werden wir verkannt, und nicht genug geschäzt. Einst verändert es sich auch hierinn bei uns, wie es bei unserm HErrn so herrlich sich veränderte. Einst, — und vielleicht noch auf dieser Erde, — gewiß aber vor dem Throne dessen, den wir durch standhaften Glauben und durch beständiges Gutesthun ehrten, werden wir wieder hervorgezogen, und am Ende umgibt uns Himmelsglanz mit allen Verehrern JEsu immer und ewiglich. Amen.

Drei und vierzigste Predigt.

Von dem Tode, als dem Ueberschritt in den Zustand der Vergeltung.

Text:
Ebr. Kap. IX, v. 27.

Es ist dem Menschen gesezt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

Jeder Ueberschritt aus einem Zustand in den andern ist allemal für den Menschen wichtig, und um so wichtiger, je grösser und merkwürdiger die Folgen sind, von denen er begleitet ist. Der Eintritt aus dem Alter der Kindheit in das Jünglings-Alter, der Uebergang aus dem Stand der Unverehlichten in den Stand der Ehe, das Antreten eines neuen Berufs oder Amtes und andere dergleichen Veränderungen sind allemal für den, mit dem sie vorgehen, aller Aufmerksamkeit und alles Nachdenkens würdig. Wie vielmehr sollte es also nicht der wichtigste Schritt seyn, den der Mensch thun kan, ich meine, der Ueberschritt aus diesem irrdischen in jenes ewige Leben? — Dieser entscheidende Zeitpunkt, der so reich an Folgen für den Menschen

ist, von dem so vieles und auf so lange Zeit abhangt. Nicht erst alsdann, wann er einmal da ist, verdient er mit ernstem Nachdenken beherziget zu werden, sondern schon lange vorher müssen wir ihn von allen Seiten betrachten, damit diese Todesbetrachtungen recht lehrreich und erweklich für uns seyn mögen. — Ich darf Euch also wohl heute nicht um Eure Andacht bitten, **theureste Freunde**, wenn ich Euch in meiner gegenwärtigen Betrachtung vorwärts bis an die Grenze führe, wo das Zeitliche und Ewige sich von einander scheidet: die Wichtigkeit der Sache selbst soll Euch zur Aufmerksamkeit auffordern. Nur wünschen, von Herzen wünschen und seufzen will ich, daß der Tod uns allen, wie immer, so besonders auch in dieser Stunde so lebhaft möge vor Augen schweben, als wenn er schon wirklich vor uns stünde, und wir uns ihm diesen Augenblik müßten in die Arme werfen, damit das, was ich sagen werde, desto tiefer eindringe, und Euch desto weiser mache zur Seligkeit.

HErr, lehr' uns, eh' die Zeit zerrinnt,
Bedenken, daß wir sterblich sind,
Damit wir klug und tugendhaft
Vollenden unsre Wanderschaft. Amen.

Ich stelle Euch heute, **meine theureste Freunde!**

Den Tod, als den Ueberschritt in den Zustand der Vergeltung

vor: und zwar will ich

I. zeigen, **was für Wahrheiten diß-falls in unserm Text liegen;**

II. **zu was uns dieselben antreiben sollen.**

I. In unserm Text und dem darauf folgenden Vers stellt der Apostel eigentlich eine Vergleichung an zwischen dem Tode der Menschen überhaupt und dem Opfertode JEsu Christi. **Wie dem Menschen ist gesezt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht; also ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden; zum andernmal aber wird Er ohne Sünde erscheinen denen, die auf Ihn warten, zur Seligkeit.** Wie jedem Menschen durch das göttliche Verhängniß bestimmt sey, nur **einmal** zu sterben, worauf dann das Gericht erfolge; so sey auch Christus nur **einmal** für die Sünden der Menschen gestorben; komme Er zum zweitenmal wieder, so geschehe es nicht mehr wegen den Sünden der Menschen, um sich für dieselben aufzuopfern, sondern um Gericht zu halten, und dadurch die zum Heil zu führen, die auf Ihn hoften. — Wir lassen uns nun aber in diese Vergleichung, die nicht zu dem Zwek unsrer heutigen Betrachtung gehört, für izt nicht weiter ein, sondern bleiben blos bei **dem** stehen, was der Apostel für Wahrheiten von dem **Tode** sagt.

Zuerst ligt **das** in den Worten: **dem Menschen ist gesezt einmal zu sterben,** was auch die allgemeine Erfahrung lehrt, **daß alle Menschen ohne Ausnahme sterben müssen.** —

Ohne zu untersuchen, was das Schiksal der Menschen würde gewesen seyn, wenn die Sünde nicht in die Welt gekommen wäre, ob sie als unsterbliche Geschöpfe auf der Erde geblieben, oder etwa durch eine leichte und angenehme Verwandlung in einen andern Zustand aus dem irrdischen würden versezt worden seyn? — welche Untersuchung doch nie zu einiger Gewisheit gebracht werden könnte, und uns zu nichts führen würde, — bemerken wir nur, daß von unserm ersten Stammvater Adam her die Sünde, und durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen sey, und dieser noch keines Menschen geschont habe. Das Gesez der Sterblichkeit ist ganz allgemein, und allen Menschen auferlegt. Die zween einzigen Fälle, die man anzuführen pflegt, wo von diesem allgemeinen Gesez abgegangen worden sey, sind nicht einmal ganz erwiesene Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel. Von **Enoch** heißt es blos 1 B. Mos. 5, 24: „weil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn GOtt hinweg, und ward nicht mehr gesehen;" welches gar wohl von einem plözlichen Tod, durch den er einmals, und vielleicht unbemerkt und in der Entfernung von Menschen, aus den Augen seiner Zeitgenossen weggerükt worden ist, verstanden werden kan. Und **Elias** wurde durch ein Wetter oder eine andere feurige Lufterscheinung, die mit einem feurigen Wagen und Pferden einige Aehnlichkeit hatte, oder wenigstens so beschrieben wurde, weil es der alten Sprache an eigenthümlichen Ausdrücken für die Sache fehlte, von der Seite seines Schülers Elisa weggenommen: welches dann,

— wenn er auch wirklich bei diesem nicht alltäglichen Anlasse gestorben ist, — weil er durch einen gewiß seligen Tod in den Himmel versezt wurde, und die Umstände seines Todes ungewöhnlich waren, nach dem alten Sprachgebrauch so könnte beschrieben werden, wie es 2 Kön. 2, 11. ausgedrükt ist: „er fuhr im Wetter gen Himmel," ohne daß man genöthiget wäre, an eine eigentlich bei lebendigem Leibe geschehene Himmelfahrt dabei zu denken. — Unwidersprechlich ist es also, daß wir Menschen alle sterblich sind, daß wir alle diesen gleichen Weg alles Fleisches gehen müssen: die tägliche Erfahrung und die Offenbarung stimmt so ganz hierinn mit einander überein. — Und hätten auch noch mehrere Ausnahmen Statt, so wäre es zu unserm izigen Zwek gleichgültig, wo wir den Tod nur als den Ueberschritt in einen andern, als den irrdischen, Zustand betrachten wollen. Allemal bleibt so viel gewiß, daß wir in unserm gegenwärtigen Zustand auf der Erde nicht bleiben, sey's nun, daß wir durch den Tod aus demselben hinweg versezt werden, oder durch eine solche Verwandlung, wie zur Zeit der Wiederkunft Christi vom Himmel mit den damals noch lebenden Menschen vorgehen wird.

Die andere Wahrheit unsers Texts, die dem Apostel in der von ihm angestellten Vergleichung die Hauptsache ist, ist die, **daß der Tod bei jedem Menschen nur einmal erfolgt, und für den Todten keine Rükkehr in dieses irrdische Leben mehr möglich ist.** Auch das ist wieder ganz der Erfahrung gemäß.

Man darf mir hier nicht, als Einwendung, die Beispiele derer anführen, die von JEsu oder von andern Männern GOttes auferwekt worden, oder die mit unserm Heiland zur Zeit seiner Auferstehung aus ihren Gräbern hervorgegangen sind. Denn zu geschweigen, daß man nichts von den spätern Schikfalen dieser Leute weiß, ob sie zum zweitenmal gestorben sind, oder auf eine andere Art von dieser Erde an den Ort ihrer Bestimmung versezt wurden, so beweisen dergleichen ausserordentliche Begebenheiten gar nichts gegen das allgemeine Gesez der Natur, das dem Menschen nur **einmal** zu sterben auferlegt. Wir dörfen in unserm Falle nicht erwarten, auf eine so übernatürliche Weise nach dem Tod in dieses Leben zurükgeruffen zu werden.

Auch diejenigen Erfahrungen beweisen nichts, die man schon öfters zu machen Gelegenheit hatte, daß Menschen, die man schon etliche Tage für todt hielt, und die ihrer Begräbniß nahe, oder schon wirklich begraben waren, wieder, wie aus dem Todesschlummer, aufgewacht sind, und nachher noch manche Jahre gelebt haben. Denn diese Leute **schienen** nur todt zu seyn, sie waren es nicht wirklich. Die Lebenskraft des Menschen kan sich in sein Innerstes zurükziehen, ohne in den äussern Theilen des Leibs eine Spur davon zu zeigen, daß sie noch da sey. Es ist daher gut und löblich und pflichtmässig, daß, so lange die ächten Kennzeichen des Todes bei einem dem Anschein nach Verschiedenen noch nicht sichtbar sind, menschenfreundliche und vernünftige Verwandte und Freunde des vermeintlich

Todten denselben höchst vorsichtig behandeln, um nicht den vielleicht noch übrigen Funken des Lebens vollends zu ersticken, daß sie vielmehr bei schnellen Todesfällen, selbst mit Hülfe eines Arzts, die dienlichen Mittel anwenden, um ihn, wo möglich, wieder anzufachen. Wenn auch nur **einer** aus zehen wieder zu sich selbst gebracht, wenn auch nur **einem** aus zehen die Zeit zur Vorbereitung auf die Ewigkeit dadurch verlängert, oder sein Leben zum Besten seiner Familie oder anderer seiner Nebenmenschen gefristet wird, welcher Gewinn! welche Belohnung für die aufgewendete Sorgfalt und Mühe ist das nicht! — Alle diese Beispiele aber von solchen Scheintodten geben uns keine Probe von einer wirklichen Rükkehr vom Tode zum Leben, so wenig als die Erzählungen, mit denen man sich oft und viel trägt, von Erscheinungen und Herumwandlungen wirklich verstorbener Personen auf der Erde, die nirgends als in der Einbildung vorhanden sind.

Es ist dir also, o Mensch, **nur einmal** bestimmt zu sterben, und nichts, wann du einmal wirklich todt bist, bringt dich mehr in dieses Leben zurük.

Die dritte Wahrheit, die in unserm Text ausgedrükt wird, lehrt uns, **daß auf den Tod das Gericht oder die Vergeltung folge.**

Es ist nicht nothwendig, daß hier gerade das jüngste Gericht verstanden werde: sondern man kan auch nur **das** als die Meinung des Apostels annehmen, daß er sagen wolle; nach dem Tod entscheide sich **das** Schiksal der Menschen für jenes Leben. Unmittelbar nach dem

Tode wird schon in einem gewissen Sinn über jeden Verstorbenen ein Gericht gehalten, d. h. sobald er todt ist, ist es schon ausgemacht, was er während seinem irrdischen Leben verdient habe, ob Belohnung oder Strafe? ob Freude oder Pein? die Anzahl der guten oder bösen Thaten, mit denen er sein Leben auf dieser Erde bezeichnet hat, die Güte oder die Schlechtigkeit der Gesinnung, mit der er diese Welt verließ, spricht über ihn sogleich das Urtheil. Er fangt sogleich an, die Früchte seiner Werke zu geniessen. Bis auf den Augenblik, o Sünder, wo du deine unreine Seele aushauchst, kanst du vielleicht glüklicher seyn, als du es verdienest. Bis auf den Augenblik, frommer Christ, wo du deine durch GOttes Gnade geheiligte Seele zum leztenmal auf dieser Erde in die Hände deines himmlischen Vaters empfiehlst, leidest du vielleicht in Vergleichung mit deinen schlechtern Nebenmenschen mehr, als deine Thaten werth sind. Kaum aber hast du den lezten Schritt gethan, du frommer Christ und du Sünder, so trittst du in einen ganz andern Zustand ein, in einen Zustand, wo Verdienst und Lohn ganz genau gegen einander abgemessen ist, in einen Zustand, wo der Sünder Pein leidet, und der Fromme erfreuet und getröstet wird.

Aus diesem allem folgt endlich die vierte Wahrheit, die aus unserm Text kan hergeleitet werden, nemlich, **daß mit dem Tode die Gnadenzeit, oder die Zeit der Vorbereitung auf die Ewigkeit ein Ende hat, und jenes Leben kein Stand der Vorbereitung mehr ist.** Dieses Leben ist uns gegeben, damit wir

uns darinn sollen vorbereiten auf das künftige. Dieses sollen wir also dazu anwenden, währe es länger oder kürzer, und nie denken, daß wir schon fertig seyen mit unsern guten Uebungen, so lange wir noch hienieden sind. Hier hat GOtt noch mit uns Geduld: Er straft uns nicht immer, wie wir's verdienten, sondern schonet unser bei vielen Schwachheiten und Vergehungen, als ein liebreicher Vater, immer in der Erwartung einer beharrlich fortwährenden Besserung. Schikt Er uns auch Leiden zu, so geschieht es nur, um uns auf das Gute zu lenken, und darinn zu üben, wenn wir uns darinn üben lassen, bis wir reif sind, einzugehen zu dem so lohnenden Freudengenuß der Seligkeit. Nehmen wir aber diese guten Uebungen, die GOtt hier mit uns vornehmen lassen will, nicht an; in dem künftigen Leben werden sie nicht mehr wieder von vornen mit uns angefangen, so wenig wir wieder unsere Besserung von vornen anfangen dörfen. Nein, tretten wir ungebessert und unreif für die frommen Freuden des Himmels in das andere Leben hinüber, dann werden wir's erfahren, was es nach sich zieht, GOtt widerstrebt zu haben. Dann tritt Strenge an die Stelle der väterlichen Schonung und Nachsicht, womit uns GOtt hier getragen hat. — Hier ist die Aussaat, dort die Erndte; auf den Tod folgt das Gericht.

II. Und nun, **wozu sollen uns die bisher betrachteten unläugbaren Wahrheiten antreiben?** Was für einen Gebrauch sollen wir davon machen, **meine theureste Freunde?**

Dazu, **meine Lieben**, sollen sie uns antreiben, **daß wir die Gewißheit des Todes und des darauf folgenden Gerichts ernstlich und beständig bedenken.** Nicht also erst alsdann soll dieses geschehen, wann der Tod mit allen seinen Schrekniſſen schon vor uns steht, und sich das Grab schon gleichsam vor uns öfnet: nicht erst, wann eine schwere Krankheit oder eine unvermeidliche Todesgefahr oder das graue und eiskalte Alter uns diesen Gedanken aufdringt, daß wir ihn nicht mehr von uns entfernen können, wann gleichsam eine geheime Stimme in unserm Innwendigen uns zuflüstert: **Mensch, bestelle dein Haus**, mache dich gefaßt, **denn du muſt sterben**: nicht erst, wann der Todesengel uns allbereits vor den Richterstuhl GOttes fordert, um da zu empfangen, was wir verdient haben. — O es ist ein Zeichen eines unbegreiflichen Leichtsinns, wenn wir, da uns doch alles zuruft: **Mensch, du biſt Erde, und muſt wieder zu Erde werden**, da wir wissen, daß schon so viel Tausende vor uns hin den gleichen Weg gegangen sind, da ein jeder schon Aeltern, Geschwister, Freunde und Bekannte zu Grabe begleitet hat, — wenn wir bei allem dem doch den Gedanken an den so gewiß uns bevorstehenden Tod leicht aus unserer Seele können verlieren; wenn dieser Gedanke, da das auf den Tod folgende Gericht diesen Schritt in ein anderes Leben für uns so wichtig macht, uns nicht auch überaus wichtig ist. — Wenn ein Mensch, der ein gewisses Amt verlangt, zum voraus weiß, daß er eine scharfe Prüfung aushalten muß, ehe er dazu gewählt

wird; wird er, wenn er anders vernünftig ist, nicht von langem her an diese Prüfung denken? und wäre es nicht ein unverzeihlicher Leichtsinn, wenn er erst daran dächte, wann der Aufruf, sich bei der Prüfung einzufinden, schon an ihn geschehen ist? Wäre aber die Vergessenheit des Todes und des darauf folgenden Gerichts ein geringerer Leichtsinn?

Allein dieses beständige Andenken an den Tod würde uns auch wieder zu nichts frommen, wenn die Betrachtung des Todes und des Zustandes der Vergeltung, der mit demselben seinen Anfang nimmt, uns nicht erwekte, **unser gegenwärtiges Leben so anzuwenden, daß der Tod uns nothwendig in einen erfreulichen Zustand versetzen muß.**

Wenn wir nur **das wüßten, meine Freunde**, daß ein Zustand der Vergeltung auf uns wartet, wo wir allemal um so glüklicher oder um so weniger glüklich seyn werden, je nachdem wir hienieden unsere Tage besser oder schlechter zugebracht haben; sollte **das** uns nicht Aufmunterung genug seyn, unser irrdisches Leben bestmöglich einzurichten, um auch der gröstmöglichen Glükseligkeit theilhaftig zu werden? Oder sollten wir uns mit einem kleinern Maase von Glükseligkeit begnügen, wenn uns ein grösseres angeboten wird? In Absicht auf zeitliches Glük heißt es ja doch sonst immer bei uns: „Je mehr, je lieber." Oder sollten wir gar durch Leichtsinn, Unglauben und Lasterhaftigkeit uns auf die Zeit der Vergeltung ein unglükliches Schiksal vorbereiten? — Aber **das** ist's nicht einmal allein, **was wir wissen, daß ein solcher**

Zustand der Vergeltung uns bevorsteht: wir wissen noch dazu, daß unser gegenwärtiges Leben die einzige Vorbereitung auf diesen Zustand ist, daß wir nach dem Tode nicht mehr in dieses Leben zurükkehren, um das einmal Versäumte wieder nachzuholen, daß es, wenn wir einmal die Zeit, die uns vergönnt war, unser Heil zu schaffen, ungenüzt haben vorbeistreichen lassen, nicht in unserer Macht ist, sie zurükzubringen, um wieder mit unserer Vorbereitung vornen anfangen zu können, daß wir alsdann GOtt nicht mehr als einen schonenden Vater erfahren, der seine Kinder, wie Er's hienieden thut, so sanft und so gelind, als möglich, zur Glükseligkeit erzieht, sondern als einen gerechten Richter, der auf unpartheyischer Wage jedem zuwiegt, was ihm gehört. Die Gewißheit, die wir hievon haben, sollte sie uns nicht unsere irrdische Lebenszeit, ja, was sage ich? — sollte sie uns nicht jede Stunde derselben recht wichtig machen? Gewiß, **Freunde**, auf jede Stunde unsers irrdischen Daseyns werden wir einen unschäzbaren Werth legen, wenn wir sie so im Zusammenhange mit jener ewigen Vergeltung betrachten. Von jeder Stunde werden wir uns selbst Rechenschaft ablegen, für die beste Anwendung von jeder werden wir weislich sorgen, weil jede, wann sie verflossen ist, nicht mehr zurükkommt, weil jede etwas zur Entscheidung unsers Looses in jener Welt auf die einte oder andere Seite beiträgt.

Wirst du also, mein Christ, wenn du dieses mit Ernst erwägst, deine Besserung aufschieben bis auf die lezten Stunden, oder auch nur

bis auf die lezten Tage und Jahre deines Vorbereitungs-Zustandes? Nein, **von langem her, von früh' an wirst du an deiner Besserung und Heiligung arbeiten.** Denn worinn besteht die Vorbereitung auf jenen Vergeltungs-Zustand anders, als in der Besserung, in der Erwerbung derjenigen Gesinnung, die für den Himmel sich schikt, und die nur durch lange Uebung in guten Reden und Thaten, wie es sich gebührt, erworben werden kan? Daß du also im Gericht gut bestehest, daß dir nicht dein Böses zu deinem Unglük, sondern dein Gutes zu deinem Glük vergolten werden könne, dazu braucht es anhaltendes Fortarbeiten an der Verbesserung deines Herzens und Lebens. — Oder weißt du, wie viel Zeit du brauchst, bis du reif genug bist zu der Ewigkeit und zu dem Genuß ihrer Freuden? Gesezt, GOtt habe dir fünfzig Jahre auf dieser Erde zu leben bestimmt; meinst du, du habest genug, nach einem vierzigjährigen Sündendienst die lezten zehen Jahre zu deiner Vorbereitung auf den Ausgang aus dieser Welt zu verwenden? Weißt du es besser als GOtt, der dir gewiß fünfzig Jahre bestimmte, weil Er dich nur nach einer guten Anwendung dieser Zeit für fähig halten kan, in einen höhern und bessern Zustand hinüber zu tretten. Wie? wenn einem Menschen eine gewisse Zeit vorgeschrieben wäre, innert welcher er sich durch Wohlverhalten eines gewissen Glüks sollte werth machen; würde er bei der Untersuchung als desselben würdig erscheinen, wenn er sich nur in der lezten Zeit verhalten hätte, wie es von ihm verlangt wurde? — Aber was sag' ich? Du

weißt ja nicht einmal, wie viele Jahre dir GOtt bestimmt hat, wie bald oder wie spät der Tod die Gnadenzeit, oder die Zeit, die dir GOtt in der gnädigen Absicht, daß du darinn dein Heil schaffen sollest, auf Erden zu leben vergönnt hat, abschneiden wird? Wirst du dich dann für reif genug halten können, wenn dieser Bote der Ewigkeit bei dir anklopft, um dich an einen andern Ort abzuführen, nachdem du kaum angefangen hattest, nach der wahren Frömmigkeit zu streben, dem Willen dessen gemäß, der dich für die Ewigkeit schuf? O wie würdest du da nicht vielmehr die Tage und die Jahre zurükwünschen, die du in Sünden verträumt hattest, um sie nun besser anzuwenden! Aber ach, ein vergeblicher Wunsch! Der Richter wäre nun da, und du müßtest dich ihm darstellen, wie du nun einmal wärest, und in banger Besorgniß den dein Schikksal entscheidenden Spruch aus seinem Munde erwarten.

In jedem Zeitpunkt unsers irrdischen Lebens, in allen Umständen, in denen wir uns hier befinden, ist's dann der Gedanke an den Tod, als den Ueberschritt in einen Vergeltungs-Zustand, der uns muß lehren unsere Zeit weislich gebrauchen, und alle Umstände, alle Gelegenheiten sorgfältig in Hinsicht auf die Ewigkeit benützen. — Bist du ein Jüngling, bist du ein junges Mädchen, o so **gedenke deines Schöpfers in der Jugend.** Wohl oder übel zugebracht, hat sie Einfluß auf das höhere Alter, und selbst auf die Ewigkeit: auch sie wird von dem Richter dereinst in die Wagschale gelegt. Und wer weiß, ob du deine Jahre hö-

her bringest? O er schont nicht der Blüthe der Jugend, jener ernste Bote GOttes, er verwischt die Röthe von den Rosenwangen, wie er die morschen Gebeine des Greisen in die Gruft hinabsenkt. Auch der leichtsinnigste Jüngling, die leichtfertigste Dirne wird oft schnell durch ihn vor GOttes Richterstuhl hingerükt. — Bist du Mann; er erschrikt nicht vor deiner Mannskraft: er legt dich vielleicht in den Staub hin, noch ehe du zum Greisen wirst: und dann, wie wirst du im Gericht bestehen, wenn du erst die Tage der Alters-Schwachheiten zur Vorbereitung auf die Ewigkeit bestimmt hattest? Erreichst du aber auch das höchste Ziel des menschlichen Alters; kanst du dann, wann nur noch ein Schritt zwischen dir und dem Tod ist, demselben mit Freudigkeit entgegen sehen, wenn noch erst von dir geschehen sollte, was schon längst hätte sollen gethan seyn, wenn du bei reifer Ueberlegung siehst, daß du nicht mehr ereilen und ersagen kanst, was du schon lange Jahre versäumt hattest? — Lebst du im Genusse von Freuden; das Andenken an den Tod wird dich darinn nicht stören, so lange sie rein und unschuldig sind: aber mässigen wird es dich in dem Freudengenusse, und dein Herz zugleich auf höhere Freuden richten, als die Freuden dieser Erde sind, damit es nicht dereinst von dir heisse: **Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben.** — Sind deine Tage auf der Erde durch Leiden und Widerwärtigkeiten vergällt; wird sie dich nicht der Gedanke an den Tod und die darauf folgende Vergeltung mit Christlicher Geduld ertragen leh-

lehren, damit du, wann der Tod den Leiden dieser Erde wird ein Ende gemacht haben, einen reichen Ersaz dafür bekommest durch die über alle Massen wichtige Herrlichkeit jener Welt, gegen die alles Leiden dieser Zeit verschwindet, und wie nichts zu achten ist? hast du Güter dieser Erde; der Tod entreißt sie dir alle: wie gut also für dich, wenn du durch ihre Anwendung zur Wohlthätigkeit, zur Unterstützung der Hülfsbedürftigen, zur Beförderung des allgemeinen Wohls deiner Nebenmenschen überhaupt dir einen Schaz für den Himmel sammelst, den dir der Tod nicht entreißt, in dessen Besiz er dich vielmehr versezt! hast du Verstand von GOtt empfangen; wirst du ihn nicht dazu gebrauchen, um die grosse Kunst recht zu sterben zu lernen, d. h. durch beständige Betrachtung der engen Verbindung zwischen dem Gegenwärtigen und Zukünftigen auf dein Herz zu wirken, und demselben die beste Richtung zu geben, die du in der Todesstunde zu haben wünschen wirst? Treiben dich deine Neigungen zum Guten; wie sehr wirst du sie unterhalten, und durch Uebung im Gutesthun stärken: spürest du, daß sie dich zum Bösen antreiben; wie eifrig wirst du sie bekämpfen, damit du, triumphirend über alles Böse, durch den Tod zum Leben eingehest! Du lebst in Gesellschaft von Menschen, aber früher oder später gehst du aus dieser Gesellschaft weg: wie sehr wirst du denn, wenn du dessen eingedenk bist, daß du so gegen sie dich betragest, daß keiner in jener Welt wegen eines ihm angethanen Unrechts, wegen einer gegen ihn versäumten Pflicht dich verklage, und daß du wür-

dig erfunden werdest, nach dem Tode in eine bessere Gesellschaft einzutretten! Du hast Gelegenheit Gutes zu thun, weiser und besser zu werden; wie sorgfältig wirst du diese Gelegenheiten benützen, weil du weißt, daß sie nur einmal kommen, und einmal verschwunden, nicht mehr können zurükgeholt werden, damit du in der Rechenschaft nicht beschämt müssest da stehen, wenn du gestehen müßtest, du habest sie vernachlässiget! GOtt schenkt dir mancherlei Hülfsmittel, die deine Tugend und Frömmigkeit befördern können, sein Wort, die Anstalten der öffentlichen Gottesverehrung, das Gebet, den Umgang mit frommen Nebenmenschen, ihre Gespräche und Beispiele, das Sterbebett von Freunden und Bekannten, und andere mehr; Du weißt, daß sie dir in jenem Leben von GOtt nicht mehr so angebotten werden, wenn du sie hier nicht weislich gebrauchst: wie sehr wirst du dir sie also hier zu Nuz machen, damit du durch sie ausgerüstet werdest mit allen den guten Eigenschaften, die zum Eingang in jene Welt erfodert werden! Das Gebet besonders wirst du nicht als ein Mittel ansehen, wodurch du nach einem schlecht zugebrachten Leben dir doch noch die Pforten des Himmels eröfnen könnest: Du wirst vielmehr überzeugt seyn, daß

Ein Seufzer in der lezten Noth,
Ein Wunsch, durch des Erlösers Tod,
Vor GOttes Thron gerecht zu seyn,
Dich gar nicht mach' von Sünden rein.

Nicht sowohl um ein gutes, seliges Ende, um ein seliges Sterbstündchen wirst du GOtt und

deinen Heiland bitten, als vielmehr um die Gnade, im Glauben an JEsum Christlich zu leben, weil auf ein solches Leben dann früher oder später eine selige Sterbestunde gewiß folgt.

Dazu führt, **meine theureste Freunde**, die Gewißheit des Todes und der unfehlbar darauf folgenden Vergeltung jeden nachdenkenden und um sein Heil bekümmerten Menschen. — Möchte sie nur auch uns dazu führen! Möchten wir uns doch gewöhnen, unser gegenwärtiges Leben nie anderst als in Verbindung mit dem künftigen zu betrachten! Möchte der Anblik unserer Kirchhöfe, dieser Schauplätze der Zerstörungen, die der Tod von Zeit zu Zeit unter uns anrichtet, der Anblik von Leichbegleitungen, der Anblik unserer auf der Bahre liegenden Vorgänger unsere Sterblichkeit uns tief in's Herz eindrücken! Möchte die Erfahrung, daß von unsern Lieben, die vor uns das dunkle Todesthal durchwandelten, keiner mehr zu uns zurükkam, wenn wir ihn auch mit heissen Thränen zurükwünschten, uns innigst überzeugen, daß es nur einen Vorbereitungs-Zustand auf die Ewigkeit gibt! Möchte das sanfte Sterben frommer Verehrer GOttes und JEsu, und das ängstliche und unruhige Benehmen derer, die in Sünden gelebt haben, auf ihrem Sterbelager uns einen rechten Unterschied machen lehren zwischen denen, die dem Gericht mit Unerschrokenheit können entgegen gehen, und denen, die davor zittern müssen! Möchte bei jedem Gedanken an den Tod ein heiliger Schauder allen noch

Ungebesserten durch Mark und Bein dringen, damit sie noch frühe genug bei ihrem Erlöser Gnade suchten, Gnade zur Verzeihung ihres vorigen Leichtsinns, und Gnade zu einer rechtschaffenen Bekehrung! Möchten wir doch alle in dieser irrdischen Schule und Erziehungs-Anstalt GOttes dergestalt gebildet werden, daß wir alle, wann diese Erziehung bei einem jeden durch den Tod nach und nach geendiget wird, möchten erwachsene Christen seyn, und im Gericht tüchtig befunden werden, an jener höhern Anstalt GOttes im Himmel seligen Antheil zu haben!

Ja, HErr, daß ich Erde bin,
Lehre Du mich selbst bedenken;
Lehre Du mich's jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag! Amen.

Vier und vierzigste Predigt.

Ueber das allgemeine Weltgericht.

Text:

Matth. Kap. XXV, v. 31—46.

Wann aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit Ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. Und es werden vor Ihm alle Völker versammlet werden. Und Er wird sie von einander scheiden, gleich als wie ein Hirte die Schaafe von den Böken scheidet. Und Er wird die Schaafe zu seiner Rechten stellen, und die Böke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegnete meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nakt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir gekommen. Dann werden Ihm die Gerechte antworten, und sagen: HErr, wann haben wir Dich hungrig gesehen, und Dich gespeiset? oder durstig, und haben Dich geträn-

ket? Wann haben wir Dich einen Gast gesehen, und beherberget? oder nakt, und haben Dich bekleidet? Wann haben wir Dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu Dir gekommen? Und der König wird antworten, und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird Er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeißt. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. Da werden sie Ihm auch antworten, und sagen: HErr, wann haben wir Dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nakt, oder krank, oder gefangen, und haben Dir nicht gedienet? Dann wird Er ihnen antworten: Wahrlich, Ich sage euch: was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechte in das ewige Leben.

Was höre ich? — Zum Gericht willst Du kommen, Du Allbarmherziger und Allgerechter, zum Gericht über alle Bewohner des Erdkreises? So gewiß Du zum erstenmal auf unsere Erde gekommen bist, um uns als unser Bruder zu erlösen, eben so gewiß wirst Du wieder kommen, um alle Deine Brüder zu richten, um den Guten und den

Bösen zu geben, was sie verdienen. Ja, ich glaube es Deinem Wort: ich nehme kindlich-gläubig Deine Versicherung hierüber und die auf der Deinigen gegründeten Verheissungen Deiner Apostel an, und erwarte anbetend Deine herrliche, feierliche Erscheinung. — Laß sie mich nun in dieser Dir geweiheten Stunde von allen Seiten betrachten, und so betrachten, daß alle die Gesinnungen dadurch in mir erwekt werden, die Du durch die Vorhersagung dieser so wichtigen Begebenheit in den Gemüthern Deiner Christen hervorbringen wolltest. Amen.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

Unser theureste Heiland hatte in der unserm Text vorhergehenden Gleichnißrede von der guten und schlechten Anwendung der uns von GOtt verliehenen Gaben und Kräfte geredt, und wie GOtt einen jeden nach Verhältniß dieses bessern oder schlechtern Gebrauchs derselben behandeln werde, wie Er dem, der einen guten Gebrauch davon habe, mehr werde anvertrauen, den hingegen, der sie ungenüzt habe verrosten lassen, herunterseßen. Begreiflicherweise wird dieses erst in jenem Leben geschehen. Das führt uns also darauf, daß wir das, was JEsus in unserm Text erzählt, auch erst in einem künftigen Zustand erwarten, daß wir es für die erst in jenem Leben zu erwartende Begebenheit halten, wo die Vergeltung für die Anwendung unserer irrdischen Lebenszeit einem jeden öffentlich und feierlich wird angekündigt

werden. — Und was ist denn, **meine Theuresten**, Unglaubliches oder Vernunftwidriges in einer solchen sichtbaren Wiederkunft unsers HErrn zu einem allgemeinen Weltgericht, das uns nöthigte, von dem Wortverstand der Erzählung Christi in unserm Text abzugehen? Einmal werden wir doch in dem künftigen Leben nicht ohne Körper seyn. Diese Körper werden Sinnen haben, wenn auch schon nicht gerade die gleichen, mit denen unser irrdische Körper versehen ist. Auf diese unsere neuen Sinnen können also alsdann durch äusserliche Erscheinungen Eindrücke gemacht werden. Sollte also nicht die Weisheit GOttes es für gut finden können, einen starken Eindruk auf die Menschen alle durch dergleichen Feierlichkeiten zu bewirken, wie JEsus in unserm Text beschreibt. Selbst für die Geisterwelt könnte es ja zugleich ein lehrreiches Schauspiel seyn. Lasset uns denn, **meine Freunde**, fern von allen Zweifeln die Erzählung JEsu durchgehen, und mit angestrengter Aufmerksamkeit unsers Geistes auf jenen uns noch bevorstehenden merkwürdigen Zeitpunkt hinausblicken.

Mit der sichtbaren Wiederkunft des erhöheten Menschen, unsers erhabenen HErrn und Hauptes, vom Himmel hebt sich die Feierlichkeit des Weltgerichts an. **Wann**, — an dem von GOtt schon ewig festgesezten Tage (Ap. Gesch. 17, 31) — **des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit Ihm, dann wird Er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit.** v. 31. Nicht mehr in niedriger Knechtsgestalt

wird Er da erscheinen, sondern umgeben mit der Herrlichkeit des Weltbeherrschers. O wie wirst Du da, Du von manchen lange verkannter König, nicht mehr können verkannt werden von denen, die Dich in Deiner Herrlichkeit erblicken! Wie werden sie sogleich in Dir ihren Richter erkennen müssen, wenn der von dir ausgehende, alles erhellende Lichtglanz, wenn der schmetternde Posaunenton des Donners, wenn das Krachen und Zusammenstürzen der Elemente, — diese Beweise Deiner über die ganze Natur sich erstreckenden Gewalt — Dich als Richter ankündigen, wenn die gewaltige, die Himmel und Erde erschütternde Stimme: „Er kommt; tretet herzu, ihr Völker der Erde," vom Aufgang bis zum Niedergang erschallt!

Ja, sie versammeln sich um Dich her auf den ersten Wink die unübersehbaren Schaaren der Erdebewohner. Denn wer wollte dem mächtigen Aufruf sich widersetzen? Sie tretten hervor aus den Gräbern, die Todten, die die Stimme ihres HErrn wekt: sie gehen Dir entgegen mit verwandeltem Leibe, die noch Lebenden; der Thron des Richters ist der Mittelpunkt, wo alle zusammentreffen aus allen Enden der Erde.

Hier an dem Rand der Ewigkeit,
Hier steh'n die Millionen,
Die seit dem ersten Tag der Zeit
Auf dieser Erde wohnen,
Nur dem Allwissenden bekannt,
Unzählbar wie am Meer der Sand;
Hier steh'n sie vor dem Richter.

Und mit welchen Empfindungen? — O nicht alle mit den gleichen. — Zwar alle wird im ersten Augenblik die plözliche Erscheinung, der unerwartete Schlag erschüttern. Aber bald wird dieses Staunen bei Euch aufhören, und sich in Freude und Jubel verwandeln, Ihr frommen Freunde unsers HErrn, die Ihr in glaubiger Ergebung an Ihn auf dieser Erde gewandelt habt, die Ihr Ihm treu bliebet bis an's Ende, die Ihr schon auf Erden die freudige Versicherung hattet, daß Ihr zu den Seinigen gehöret, und denen ein seliges Schikſal gleich nach dem Tode, noch vor der Wiedervereinigung mit ihrem Leibe, das Pfand einer im ernsten Gericht ihnen zuzuerkennenden ewigdaurenden Glükſeligkeit war. — Aber Schrecken und Angſt wird euch ergreiffen, und, wie mit eiserner Hand, euch feſt halten, ihr leichtſinnige Verächter des HErrn, seines Worts und seines Willens, ihr laſterhafte Sündendiener. Euer Gewiſſen wird euch verdammen, noch ehe der Richter euch verdammt. Aus dem, was ihr erfuhret seit der Trennung eures beflekten Geiſtes von eurem unreinen Leibe, könnt ihr den Schluß machen, was für ein Spruch auf euch wartet. O wie fürchterlich wird euer Angſtgeſchrei die Lüfte durchbeben: „Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns!„

Zum leztenmal ſind ſie nun noch beieinander, die Guten und die Böſen, ſo wie ſie in vermiſchten Haufen aus ihren Gräbern hervorgiengen. Aber ein Wink — und die groſſe, nie mehr aufhörende Scheidung erfolgt. **Und Er wird ſie von einander ſcheiden**, gleichwie

ein Hirt die Schaafe von den Böken scheidet. Und wird die Schaafe zu seiner Rechten stellen, und die Böke zur Linken, v. 32. 33. Wie ein Hirt die Schaafe von den Böken sondert, so stellt Christus die Menschen von einander, die wegen ihrer Ungleichheit eigentlich nie zusammen gehörten, und die nun auch nicht mehr beisammen bleiben sollen. — Die Mischung von Guten und Bösen hört nicht auf, so lange die gegenwärtige Verfassung der Welt dauert: aber Geduld! dereinst nehmen alle Uebel, die aus dieser Mischung entspringen, auf einmal ein Ende.

Freue dich dieses Augenbliks, geplagter Christ, der du während deinem Erdenleben ungerechterweise leidest, der du Verachtung und Spott und manche bittere Kränkung um deiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit willen von deinen schlechtern Mitchristen zu dulden hast. Nur eine Zeitlang prüft der HErr deine Geduld und Standhaftigkeit in der Gesellschaft der Bösen. Einst wirst du davon befreit, und nie, in Ewigkeit nicht, nahen sich dir mehr deine Peiniger. — Freue dich dieses Augenbliks, redlicher Christ, wenn du manchen harten Kampf hast, um deine Tugend und Frömmigkeit gegen die Verführer zu behaupten, von denen du umringt bist, wenn sie deinen Glauben an Christum dir suchen auszuschwazen, wenn sie deiner Unschuld Schlingen legen, wenn sie dich wollen gleichgültig machen gegen Tugend und Laster, wenn sie dir auf dem Pfade der Sünde vorangehen, und ihr Beispiel dich lokt, ihnen zu folgen. Bleibst du mitten unter allen diesen An-

griffen dennoch fest in deinem Christenthum, so hat sie dir nichts geschadet, diese, wenn gleich schwere, Uebung. Desto schneller wachst dereinst deine Tugend, wann du nach der Entfernung der Verführer ihren Verführungen nicht mehr ausgesezt bist.

Getrennt werden sie in zween Haufen, die grossen Menschenschaaren; und auf welchen Unterschied wird bei dieser Trennung Rüksicht genommen? Werden die Reichen und Armen, die Vornehmen und Geringen, die Adelichen und Unadelichen, die Herren und Knechte besonders gestellet? O nein, blos die Guten und Bösen werden gesondert: sonst auf nichts wird bei dieser grossen Scheidung gesehen. Der König und der Bettler kommen in die gleiche Reihe zu stehen, wenn sie sich durch gleiche Denkungsart und durch ein gleiches Verhalten des gleichen Platzes werth gemacht haben. — O wie mancher, der hier den andern verachtete, und durch seine Gesellschaft sich zu verunehren glaubte, würde da froh seyn, in seine Gesellschaft kommen zu dörfen, wenn er, voll Schaam, den von ihm Verachteten auf der Seite der Ehre erblikt, sich selbst aber auf die Seite der Schande verstossen sieht! — Reicher, vornehmer Mann, die Ehre, die du hier geniessest, bringt dich dereinst nicht auf die rechte Hand des Richters, wenn nicht ein köstlicherer Schmuk dich ziert, als alle irrdische Ehre dir umhängen kan, der Schmuk einer Christlich frommen Denkungsart und Lebensweise. Aber auch du, armer, verachteter Mensch, bilde dir nicht ein zur Vergütung der Verachtung, in der du hier

lebtest, jene Ehrenvolle Stelle zu erhalten, wenn du nicht durch ein gutes Herz und Leben dich über deinen niedrigen Stand erhebest.

Getrennt werden sie nun, die Menschen alle, die je gelebt haben, und schon dadurch als gut oder böse vor aller Welt dargestellt. — Wie sehr wird dadurch nicht die stille Tugend, die im Verborgenen Gutes wirkte, hervorgezogen! Mag auch der Tugendhafte noch so sehr verkannt, mögen seine Verdienste um die Menschen noch so wenig geachtet werden; dort wird er in seinem Tugendschmuk glänzen zur Beschämung aller, die ihn nicht hoch genug geschäzt hatten. Dir hingegen wird die Larve weggerissen, du Heuchler. Magst du auch einen noch so guten Schein von Tugend und Frömmigkeit gehabt, mögen dir Schmeichler noch so viele Lobeserhebungen in's Angesicht gesagt haben, mag dem Ruhm, als eines guten, frommen Menschen noch so weit erschallt, magst du, als ein solcher, nach deinem Tode noch so sehr selig gepriesen worden seyn; warst du es nicht wirklich, so verschwindet der Schein vor dem Throne des Richters. Entblößt und gebrandmarkt stehst du auf der linken Seite zur Verwunderung aller, die deiner Tugend Weihrauch gestreut hatten.

Getrennt werden sie nun, die Guten und die Bösen, und schon dadurch zur Seligkeit und zur Verdammniß ausgezeichnet. Denn der allwissende Richter bedarf nicht eine lange Untersuchung anzustellen: Er braucht weder Kläger noch Vertheidiger noch Zeugen zu verhören. Eines jeden Kläger oder Vertheidiger ist sein

Gewissen. Und die Allwissenheit des Richters, womit Er alles durchschaut, ist der untrüglichste Zeuge. — Voll froher Hofnung auf der einen, und voll banger Furcht auf der andern Seite erwarten sie nun das entscheidende Urtheil. Alles schweigt in feierlicher Stille, wie die ganze Natur schweigt vor dem nahen Ausbruch eines hier erquickenden, dort zerstörenden Gewitters. — Der Richter spricht. —

Zuerst zu denen zu seiner Rechten, die es zuerst werth sind, ihre freudige Erwartung bald in Erfüllung gehen zu sehen, v. 34: **Kommet her, ihr Gesegnete meines Vaters: ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.** Kommet her, ihr von meinem Vater zur Glükseligkeit Bestimmte, nehmet nun den Plaz in dem himmlischen Reich ein, der euch schon längst zugedacht war. — Seliger, unendlich seliger Augenblik! o wie so gar nichts ist auch die süsseste Erdenwonne gegen die Freude, die du den so hoch Begnadigten einflößst! Was Ihr schon izt, Ihr frommen Seelen, bisweilen in den Stunden der herzerhebendsten Andacht, bei der heitersten Aussicht in die Zukunft, bei der lebhaftesten Ueberzeugung von der auf Euch wartenden unaussprechlichen Glükseligkeit empfindet, in einem schwachen Vorschmak, der Euch aber schon so wohl thut, und Euch so herrlich entzükt, empfindet, das empfindet Ihr dort, aber vielmal stärker und süsser, wenn bei'm Anhören dieser herrlichen Worte Eures Heilands und Richters die ganze freudenreiche Ewigkeit sich Eurem geschärften Blik öfnet! O Augenblik, werth durch alle

Freuden der Erde, durch Dahingebung alles dessen, was uns das Liebste ist, erkauft zu werden!

Sehet, meine Lieben, womit Ihr Euch denselben, und die daran hangende über alle Massen wichtige Seligkeit erkaufen, womit Ihr Euch diesen günstigen Urtheilsspruch verschaffen könnt. JEsus erklärt es Euch selbst durch den Grund, den Er seinem Urtheil beifügt, v. 35. 36. **denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nakt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir gekommen.** Und damit kein Zweifel über den eigentlichen Sinn dieser Worte entstehen könnte, so stellt Er es so vor, als wenn die frommen Verherrlichten aus Bescheidenheit eine Einwendung dagegen machten, weil sie JEsu nicht persönlich dergleichen Dienste hätte erweisen können, v. 37. 38. 39, damit Er so Anlaß bekäme, die nähere Erläuterung hinzuzufügen, v. 40: **Wahrlich ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.** — So herablassend, so menschenfreundlich ist unser grosse König gesinnt, daß Er alles, was den Menschen, die Er sich nicht schämt seine Brüder zu nennen, geschieht, so ansieht, als wäre es Ihm selbst geschehen. Jeder Bissen Brods, mit dem du den Hungrigen labest, jeder Trunk

Wasser, womit du den Durstigen erquikst; sieh', nicht dem Schmachtenden allein reichst du ihn dar: nein, JEsus, dein HErr und Richter, nimmt es auf, als wenn du ihn Ihm selbst darreichtest. Jeder Liebesdienst, den du auch dem Geringsten deiner Mitchristen, deiner Mitmenschen erweisest; sieh', du erweisest ihn nicht deinem Bruder, sondern in seiner Person deinem und ihrem Oberhaupt selbst. Jede Hülfe, die du einem Nothleidenden leistest, jede Unterstüzung, die du einem Bedrängten angedeihen läßt; siehe, JEsus Christus sieht es an, als wenn Er der Hülfsbedürftige wäre, dessen du dich annimmst. — Nicht blos die, welche während dem Aufenthalt unsers Heilands auf Erden Ihm etwas Liebes erwiesen, konnten den Himmel um Ihn verdienen: wir können es alle, wenn wir das gegen unsere Brüder, die auch seine Brüder sind, thun, was wir gegen Ihn selbst, wäre Er noch bei uns, zu thun verpflichtet wären.

Aber eben darum, weil unser HErr alles, was wir gegen unsere Brüder thun, ansieht, als wäre es Ihm selbst geschehen; so folgt daraus, daß gerade nicht blos diejenige Handlungen, die JEsus in seiner Erklärung ausdrüklich anführt, daß nicht blos das Speisen der Hungrigen, das Tränken der Durstigen, das Beherbergen der Reisenden, vorzüglich der zur Ausbreitung des Evangeliums in der Welt Herumreisenden, das Bekleiden der Nakenden, die Pflegung der Kranken, das Besuchen der Gefangenen, versteht sich, der unschuldig Gefan-

ge-

genen, besonders derer, die hier zunächst gemeint sind, der um der Religion willen Gefangenen, die Werke seyen, die alle unsere Pflichten in sich fassen, sondern daß alles dieses nur Beispielsweise von unserm lieben Heiland angeführt werde, woraus wir auf die ganze Denkungsart und Handlungsweise, die vor dem Richter etwas gelten werde, den Schluß machen könnten. Niemand kan und wird so handeln, am allerwenigsten beharrlich so handeln, wie hier JEsus die zur Seligkeit Bestimmten handelnd vorstellt, wenn nicht Liebe zu JEsu ihn beseelt, wenn nicht eine Christlich fromme Denkungsart in ihm lebt. Und diese ist dann der Grund nicht blos von diesen wenigen einzelen Gattungen guter Handlungen, die unser HErr in seiner Erzälung namentlich anführt, sondern überhaupt von allem dem Guten, das den Christen auszeichnen soll. Wo Liebe zu JEsu, unserm Heiland und König, uns belebt, wo wir alles, was wir thun, in Hinsicht auf Ihn, um Ihm Freude zu machen, thun, da wird uns nichts fremd seyn, was gut und Christlich ist, weil dieses alles Ihm Freude macht. Und alle Christliche Tugenden sind ja so in einander verkettet und verschlungen, daß keine einzige diejenige Reinigkeit, in der sie allein vor den Augen des allsehenden Richters erscheinen darf, an sich hat, wenn sie nicht von allen andern, als von unzertrennten Gesellschafterinnen, begleitet ist. — Was du Gutes, dem Evangelium JEsu Gemässes, aus Liebe zu deinem HErrn und Heiland Herfliessendes denkst und vornimmst, redest und thust, das alles, mein Christ, wird einen

erfreulichen Einfluß auf das über dich zu fällende Urtheil haben.

Nun kommt die Reihe an die zur Linken. — Mit trauriger Beschämung, weil es sie nichts angieng, hörten sie den herrlichen Spruch, der für die zur Rechten ausgesprochen wurde; ach! in niederschlagender Ahndung des Gegentheils für sie. — Und sie geht in Erfüllung, diese Ahndung. **Gehet hin**, — heißt es zu ihnen, v. 41. — **gehet hin von mir, ihr Verfluchte**, ihr Strafwürdige Verbrecher, **in das hölliſche Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln.** Gehet hin in die Gesellschaft jener unseligen Geister, die für euch sich schikt, um da das unglükliche Schikſal mit ihnen zu theilen, das ihr, wie sie, verdient habt. — O es geht über alle Beschreibung, das Entsetzen, die Betäubung, die bei'm Anhören dieses Ausspruchs die Sünder befallen wird, mit welch' heftiger Gewalt Schaam und Betrübniß, Schreken und Angst und Verzweiflung ihr Herz in diesem Augenblik bestürmen wird. Welches Händeringen! welches Erröthen und Erblassen! der Schmerz, den der Kranke an allen Theilen seines Leibes empfindet, wenn nichts Gesundes mehr an ihm ist von der Fußsohle an bis auf den Scheitel; die Angst, von der der Verbrecher gepeiniget wird, wenn er in schwarzer Mitternacht, auf seinem einsamen Lager sich wälzend, von marternden Gewissensbissen gequält wird, — nur der tausendste Theil ist's von dem, was ihr da fühlen werdet, ihr Sünder, wann euer Loos so fürchterlich entschieden ist.

Aber es ist nicht unverschuldet, was ihr da leidet, euer Schiksal ist nicht zu hart, der Richterspruch nicht ungerecht. Nein, es ist ein **gerechter** Richter, der auf unpartheyischer Wage jedem zuwiegt, was ihm gebührt. Er sagt es euch selbst, warum ihr ein solches Urtheil erhaltet, v. 42. 43. **Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nakt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht.** Und damit man Ihn recht verstehe, und jede Ausflucht abgeschnitten sey, als wenn man Ihm selbst nichts Lieb's und nichts Leid's erweisen könne, weil man nicht persönlich mit Ihm umgehe, (v. 44) so sezt Er in seiner Erzählung sogleich die Erklärung hinzu, v. 45: **Wahrlich ich sage euch: was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir nicht gethan.** — Siehe, **Freund**, wie tief dich Lieblosigkeit gegen deine Brüder stürzen kan! O laß ihn doch nicht in seiner Noth schmachten, den Armen, der sich, der Nothwendigkeiten dieses Lebens beraubt, nach deiner Hülfe sehnet, wenn du dieser Erde Güter hast. Verlaß ihn nicht, den Kranken, dem du seine Leidenstage erleichtern kanst, laß ihn nicht ohne Trost, ohne Labsal und ohne Hülfsmittel auf seinem Krankenlager winseln und ächzen. Ueberlaß doch nicht dem Kerker und den Banden den Gerechten, den du daraus erretten kanst,

brauche dein Ansehen zu seiner Vertheidigung und Befreiung, wenn du einiges Ansehen hast, erhebe deine Stimme für ihn, und gieb ihn nicht feigherzig Preis der Wuth seiner ungerechten Verfolger. Geh' nicht, gleich jenem Priester und Leviten, ungerührt und unthätig vorüber, wo du jemand in Gefahr, in Noth oder Elend siehst, und du ihn herausreissen kanst. Sey nicht gleichgültig, wenn du einen Menschen den Weg des Verderbens siehst gehen, laß ihn nicht darauf fortlauffen, wenn du irgend etwas thun kanst, um ihn davon zurükzuführen. Welch' ein hartes, unbarmherziges Gericht würde über dich ergehen, um solcher unbarmherzigen, gefühllosen Liebllosigkeit willen!

Schon die Liebllosigkeit, die diese oder jene Liebespflichten gegen unsere Brüder versäumt, ist so wenig gleichgültig, daß sie vielmehr ein verdammendes Urtheil nach sich zieht. Was muß also nicht die Liebllosigkeit thun, die nicht blos Liebeserweisungen vernachlässiget, sondern selbst darauf ausgeht, unsere Brüder, Brüder JEsu Christi zu kränken, zu beschädigen, zu vervortheilen, zu drücken, zu verfolgen, zu peinigen? Wirst du eher dem Verdammungsurtheil ausweichen, wenn du diese Handlungsweise beobachtest, als wenn du blos die befolgst, die JEsus in seiner Erzählung namentlich als ein Beispiel von dem anführt, was eine Ursache der Verdammniß sey? O nein, du bist vielmehr zuerst in diesem Urtheil eingeschlossen. Jede feindselige, boshafte, schadenfrohe Gesinnung taugt nur in den Aufenthalt dessen hin, der von Anbeginn ein Mörder war (Joh. 8, 44).

der von langem her seine Freude hatte an der Anrichtung von Unglük.

Und überhaupt, **Freunde**, ist Liebloſigkeit gegen die Mitchriſten und Mitmenſchen allemal mit Mangel an Liebe zu unſerm gemeinſchaftlichen Bruder und Oberhaupt JEſu verbunden. Und wo bei dem Chriſten dieſe Liebe zu JEſu mangelt, wo ſein Herz gegen dieſen ſeinen beſten und Liebevollſten Bruder kalt und todt iſt, da erſtirbt auch alle Chriſtliche Geſinnung, und die Quelle zu jedem Laſter iſt geöfnet. Es mag alſo dieſe oder jene Sünde, dieſes oder jenes Laſter ſich deiner bemächtigen, wenn du durch die Liebe zu JEſu nicht davor verwahrt wirſt, ſo muſt du nothwendig von Ihm in jenem ernſten Gericht verſtoſſen werden. Er muß ſich deiner ſchämen, da du Ihn nicht achteteſt, da du durch Verunreinigung mit Sünden dich ſeiner Geſellſchaft unwürdig machteſt. „Weg von mir," heißt es, „mit allen Sündern, die zum Feuer, zur Pein und Strafe um ihrer Sünden willen reif ſind!"

Und ſie werden gehen in die ewige Pein (v. 46). Ohne Verzug wird das Urtheil, wann es ausgeſprochen iſt, vollzogen: da iſt nun kein Mittel mehr, es abzuwenden. Der Gerechte, der es ausſprach, iſt auch **mächtig** genug, es zu vollziehen. Du möchteſt dich ſperren und ſträuben, wie du wollteſt, Sünder, wenn du durch Beharrlichkeit im Böſen das Verdammungs-Urtheil dir zugezogen haſt, — fort müßteſt du an den Ort der Qual, wo nicht blos ein kurzes Erdenleben lang deine Pein dauerte: nichts, nichts könnte dich mehr retten. Ver-

geblich würdest du bitten und flehen, vergeblich Drohungen anwenden, vergeblich rasen und schäumen vor Wuth. Die ganze Rotte der Bösen — hingeschleudert wird sie durch das Machtwort des Richters an den Ort, wo Pein und Qual ihrer wartet, ohne daß sie, und wäre sie auch noch so zahlreich, sich nur dagegen regen kan. — Freuet Euch hingegen, und frohlocket, Ihr Fromme: denn **die Gerechte werden eingehen in das ewige Leben**, sogleich eingeführt werden zum Genusse der ihnen bestimmten unendlichen Wonne und Seligkeit. Ewig seyd Ihr da über alle Feinde, über alle Neider und Mißgünstige erhaben: keiner, und wenn er es auch so gern möchte, kan Euch auch nur den geringsten Theil der Seligkeit rauben. Niemand kan ihn Euch entwenden, den unverwelklichen Kranz der Ehre und Herrlichkeit, wann ihn der Richter Euch dargeboten hat. Niemand kan, niemand wird die Schaafe JEsu Christi aus seiner Hand reissen.

So, **Freunde**, so endiget sich das herrliche, das majestätische, auf der einen Seite so Wonnereiche, auf der andern so fürchterliche Schauspiel.

Und es geht Euch alle an, **Freunde**, es steht uns allen bevor. Denn es ist in unserm Text nicht etwa blos von dem Gericht über die Juden die Rede: dieses ist ja schon längst erfolgt, und eben seine, mit der Vorhersagung Christi übereinstimmende, Erfüllung verbürgt es uns desto mehr, daß auch das allgemeine Weltgericht, seiner Ankündigung gemäß, eintreffen werde. Auch nicht etwa blos von einem

Gericht über die ist die Rede, welche JEsum persönlich kannten, und Ihm persönlich Gutes oder Böses thun konnten. Nein, Freunde, Ihr habt seine Erklärung gehört, daß es gleich sey, was wir Ihm, oder, wann Er nicht mehr vorhanden sey, seinen Brüdern thun. So lange Menschen, Brüder JEsu, auf der Erde sind, so lange währt der Zeitraum noch, in dem wir ein günstiges oder ungünstiges Urtheil durch unser Verhalten gegen unsere und JEsu Christi Brüder uns verschaffen können; so lange harren wir noch des für alle entscheidenden Gerichts, bis der Augenblik kommt, so schnell wie ein Blizstrahl, der uns vor den Richterstuhl hin versezt. — Und, o Freunde, wie würde es uns zu Muth seyn, wenn er wirklich, weil wir noch davon reden, vorhanden wäre? wenn diesen Augenblik noch der Donner des Gerichts uns zurieffe: Der Richter ist da: auf, Ihm entgegen! wie würde es uns seyn? — — — Würde eine Freudenvolle Erwartung dessen, was kommen wird, unser Haupt emporrichten? — oder würde Schreken und Angst uns daniederschmettern? — — Wer ist uns Bürge dafür, daß Er nicht bald, daß Er nicht noch heute, daß Er nicht noch, ehe wir diesen Tempel verlassen, daher kommt, der Richter über alle? — O Er komme diesen Augenblik, wenn wir nur bereit sind vor Ihm zu erscheinen! — Amen.

Fünf und vierzigste Predigt.

Erklärung einer bildlichen Beschreibung der Beschaffenheit der ewigen Seligkeit des Himmels.

Text:

Offenb. Joh. Kap. XXII, v. 1—5.

Und er zeigte mir einen lautern Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Krystall, der gieng von dem Stuhl GOttes und des Lammes. Mitten auf ihrer Gasse und auf beiden Seiten des Stroms stund Holz des Lebens, das trug zwölferlei Früchte, und brachte seine Früchte alle Monden; und die Blätter des Holzes dienten zur Gesundheit der Heiden. Und es wird kein Verbanntes mehr seyn. Und der Stuhl GOttes und des Lammes wird darinn seyn; und seine Knechte werden Ihm dienen, und sehen sein Angesicht, und sein Name wird an ihren Stirnen seyn. Und es wird keine Nacht da seyn, und nicht bedörfen einer Leuchte, oder des Lichts der Sonne: denn GOtt der HErr wird sie erleuchten: und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

So weit auch die verschiedenen Erklärungen des Dunkelsten aller neutestamentlichen Bücher, der Offenbarung des Johannes von einander abgehen, so kommen doch die meisten Ausleger am Ende wieder zusammen, und stimmen darinn überein, daß die lezten Kapitel derselben uns in die künftige Welt hinübersehen lassen. Auch die neueste Meinung über den Hauptinnhalt dieses Buchs, die heut' zu Tag' wohl den meisten Beifall finden, welche annimmt, daß darinn auf eine dichterische Weise der Sieg des Christenthums über das Judenthum und Heidenthum beschrieben werde, führt zulezt auf den herrlichen Triumph des Christenthums und seiner Bekenner. Und wo wird dieser glänzender seyn, wo wird das Reich Christi in grösserer Herrlichkeit erscheinen, als in dem Himmel? Auf der Erde ist der Sieg des Christenthums über seine Feinde nicht vollständig, nicht in die Augen fallend genug, auf der Erde ist die Herrlichkeit und Glükseligkeit der Anhänger desselben noch unvollkommen: erst in dem Himmel ist das Christenthum oder das Reich Christi über alle Feinde ewig erhaben, erst in dem Himmel ist für die Christen vollkommene Befreiung von aller Verführung und von allem Druk, vollkommene und ununterbrochene Glükseligkeit zu gewarten. Von jener bessern Welt also — dörfen wir ganz zuversichtlich annehmen, — gibt uns unser Text eine schöne mahlerische Beschreibung.

Begreiflicherweise können wir uns hienieden noch keine deutliche und vollständige Vorstellung von der Beschaffenheit jener Welt und dem Zustand ihrer seligen Bewohner machen, weil alles dort so gar viel anderst seyn wird als hier, und wir noch nichts von dem erfahren haben, noch erfahren können, was dort Neues und Herrliches auf die frommen Verehrer JEsu wartet. Auch ist unsere Sprache noch zu arm an Ausdrücken, um jenen Zustand uns ganz eigentlich beschreiben zu können. Es ist daher die Beschreibung, die uns selbst die h. Schrift, der wir die besten Aufschlüsse hierüber verdanken, davon gibt, hauptsächlich in Bildern enthalten, die aus dem gegenwärtigen Leben entlehnt sind, und die wir also nicht wörtlich verstehen dörfen. Wir müssen enthüllen, was darunter verborgen ligt, um uns einige nähere Aussichten in jenes Leben zu öfnen, so weit unser blödes Auge sie izt noch ertragen kan. Lasset uns dieses, **meine Freunde**, auch in Absicht auf unsern Text in dieser Stunde thun. Ich will Euch da unter dem segnenden Einflusse des HErrn

Die bildliche Beschreibung der Beschaffenheit der ewigen Seligkeit des Himmels,

die in unserm Text enthalten ist, zu **erklären** suchen, damit wir eine desto grössere Begierde darnach in uns erwecken.

Gelobet seyst Du, GOtt und Vater unsers HErrn und Heilands JEsu Christi, daß Du uns eine neue

lebendige Hofnung eines unvergänglichen, und unbefleckten und unverwelklichen Erbes, das uns aufbehalten wird im Himmel, durch JEsum Christum gegeben hast. Laß uns diese Hofnung immer fest behalten. Schärfe unsere Blicke in jenes Leben, daß wir davon so vieles einsehen lernen, als uns izt schon zuträglich ist. Und gib uns besonders die Gnade, daß wir schon hier als Bürger des Himmels wandeln, um desto gewisser dereinst würdige Bürger jenes himmlischen Reiches zu werden. Amen.

Meine theureste Freunde! Unser Text gibt uns von der Beschaffenheit der ewigen Seligkeit des Himmels hauptsächlich in viererlei Hinsicht etwelche Aufschlüsse,

I. in Hinsicht auf sittliche Freuden und Annehmlichkeiten,

II. in Hinsicht auf Genuß des Geistes,

III. in Hinsicht auf die Gesellschaft, in der die Selige seyn werden,

IV. in Hinsicht auf ihre Thätigkeit.

I. Johannes stellt in unserm Text einige liebliche Bilder zusammen, die uns den Himmel nicht anderst, als wie einen angenehmen Aufenthalt, denken lassen. Ein klarer Strom, der unter dem Thron GOttes und des Lammes oder des für uns getödteten Erlösers entspringt, fruchttragende Bäume und immerwährende Helle und Heiterkeit, das ist's, womit er die himmlische Stadt, das himmlische Jerusa-

lem, den Aufenthaltsort der seligen Himmelsbewohner verschönert. Angenehme Bilder sind dieses auch für uns, noch angenehmer sind sie für den Morgenländer, der in seinem heissern Himmelsstrich Gewässer und Bäume noch höher schäzt. Kühle Quellen, Bäche und Ströme, deren spiegelhelle und ungetrübte Fluthen ruhig und sanft daherrauschen, Bäume, in deren Schatten der müde Wanderer ausruhen kan, und deren Saftreiche Früchte den Dürstenden laben, sind einladende Beschreibungen einer reizenden Gegend, deren sich die Dichter oft bedienen, um eine Landschaft, die sie mahlen wollen, damit auszuschmücken. Gerade so wurde auch das erste irrdische Paradies, das man sich als die angenehmste Gegend des Erdbodens dachte, vorgestellt. Flüsse durchwässerten es, und Bäume aller Art waren zur Nahrung und zur Erquickung für das unschuldige Menschenpaar darein gepflanzt. — Die Beschreibung des himmlischen Paradieses übertrift aber noch die, welche uns die alte Urkunde von dem irrdischen Paradies aufbehalten hat. Lauter Lebensbäume sind in dem himmlischen; kein Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, woran man sich den Tod essen könnte, ist da: lauter Lebensbäume, d. i. lauter gesunde, Gesundheit und Leben erhaltende und gebende Bäume stehen in schönen Reihen längst dem krystallenen Strom, und ergötzen die unter ihnen Lustwandelnden. Immer hangen sie voll lieblicher Früchte, nie das ganze Jahr hindurch geht man unbefriedigt von ihnen weg, und jeder Monat bietet wieder neue Gattungen derselben an. Selbst

die Blätter, die von andern Bäumen unnütz abfallen, sind zur Heilung von Kranken, wenn dergleichen da seyn möchten, gut. — Im irrdischen Paradiese stiegen Nebel auf von der Erde, und Tag und Nacht wechselten mit einander ab: im himmlischen leuchtet beständig ein helles Licht, das kein Nebel verhüllet, das keine Finsterniß verdrängt. GOtt, der Unveränderliche, in dem keine Finsterniß, kein Schatten von Veränderung ist, erleuchtet es selbst, und nicht die, wenn gleich Prachtvolle, doch geschaffene, täglich untergehende und endlich auch der gänzlichen Umwandlung unterworffene Sonne, die jenes Eden beleuchtete.

Nun ist's unstreitig, daß durch diese lieblichen Bilder nicht sowohl eine bestimmte Gattung von Glükseligkeit, als vielmehr Glükseligkeit und Vergnügen überhaupt angedeutet wird. Wasserbäche, Ströme der Freude und Lust, Lebensbäume, Licht und Klarheit, besonders Göttliches Licht, das sind alles Ausdrücke, deren sich schon die alten hebräischen Dichter bedienten, wenn sie einen glüklichen, angenehmen Zustand, worinn er auch eigentlich bestehen mochte, beschreiben wollten. **Er führet mich zu frischen, oder vielmehr zu ruhigen, sanft daher gleitenden Wassern**, ist ein Zug der Schilderung, die uns David von der guten Pflege macht, die er unter seinem treuen Hirten genieſſe, Ps. 23, 2. **Ich will Wasser giessen auf die Durstige, und Ströme auf die Dürre**; mit diesem Ausdruk verspricht Jesajas (Kap. 44, 3) Erquickung und wiederkehrenden Wohlstand dem geplagten und entkräfteten Volk

Israel. **Du tränkest** sie mit Wollust als mit einem Strom, oder, **du tränkest sie mit deinem Freudenstrom**, gehört zu der Beschreibung der Güte GOttes, die allen Menschen so wohl thue, und sie beglüke. **Denn bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Licht sehen wir das Licht**: von dir kommt, wie aus einer immer fliessenden Quelle, beständig Glük und Wohlfahrt her, und mit der Freude, die du uns verschafft, freuen wir uns, Ps. 36, 9. 10. Daher ist es auch ein Zug, der den ruhigen, unverlezten Zustand von Jerusalem mitten unter allen Stürmen und Erschütterungen zu erkennen gibt, wenn es von ihm Ps. 46, 5. heißt: **Dennoch soll die Stadt GOttes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein**, oder: **Noch werden seine Ströme erfreuen GOttes Stadt.** Und daher durften auch in der Beschreibung, die Ezechiel von dem neuen Jerusalem, von der schönern und glüklichern Stadt GOttes und ihrem Tempel macht, und auf die Johannes so sehr zurüksieht, Wasser nicht fehlen. „Und er führete mich," — heißt es davon Ezech. 47, 1. „wieder zu der Thür des Tempels; und siehe, da floß ein Wasser heraus unter der Schwelle des Tempels gegen Morgen;" man sehe, wie er das Bild bis zum 12ten Vers noch weiter ausmahlt.

Das Bild des Lebensbaums kommt einigemal in den Sprüchen Salomons vor, z. B. Kap. 3, 18, wo es von der Weisheit heißt: **Sie ist ein Baum des Lebens**, etwas Heilbringendes, **allen, die sie ergreiffen**; und Kap. 11, 30. wird die Frucht des Rechtschaffe-

nen, das, was der Rechtschaffene wirkt, um seiner Wohlthätigkeit willen mit der erquickenden und nährenden Frucht eines Lebensbaums verglichen: **Die Frucht, die der Rechtschaffene durch sein Thun hervorbringt, ist so wohlthätig und nüzlich, wie die Frucht eines Lebensbaums: der Weise reizet die Eßlust**, erwekt ein Verlangen nach ihm, gleich einem angenehmen Baum. Auch schon Ezechiel schmükt die beiden Ufer des Stroms, der aus seinem neuen Tempel hervorfließt, mit lieblichen Reihen von Fruchttragenden Bäumen: seine Beschreibung lautet fast wörtlich Kap. 47, 12, wie die Johanneische in unserm Text: „Und an demselben Strom am Ufer auf beiden Seiten werden allerlei fruchtbare Bäume wachsen, und ihre Blätter werden nicht verwelken, noch ihre Früchte verfaulen, und werden alle Monden neue Früchte bringen: denn ihr Wasser fließt aus dem Heiligthum: ihre Frucht wird zur Speise dienen, und ihre Blätter zur Arznei." — Noch eine einzige Stelle führe ich an, wo **Licht** so viel als **Wohlstand, Glük** bedeutet, nemlich Job. 33, 30. GOtt, — sagt dort Elihu, — lasse den Menschen wieder zurecht kommen, **daß Er ihn herumhole aus dem Verderben, und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen**, d. i. kraft des Gegensatzes, daß Er ihn bei'm Leben und in einem glüklichen Zustand erhalte. Doch wer weiß nicht, daß Licht und Heiterkeit in allen Sprachen Bild von einem frohen, vergnügten und glüklichen Zustand, Finsterniß hingegen Bild von Unglük und Traurigkeit ist?

Glükseligkeit also überhaupt, Glükseligkeit von der mannigfaltigsten Art und Gattung, Glükseligkeit von immerwährender, ewiger Dauer wird durch die Bilder des lautern Stroms, der alle Monat neue Früchte tragenden Bäume und des nie sich verdunkelnden Lichtes in unserm Text angedeutet. Zu dem erquickendsten Wonnegenuß, zu allem, was man sich nur Angenehmes und Erfreuliches denken kan, und zu ewig ununterbrochenem Genusse desselben machen diese reizende Bilder dem Himmelsbürger Hofnung.

So wenig aber dadurch, daß diese Bilder von irrdischen Dingen hergenommen sind, die Glükseligkeit des Geistes von der Seligkeit des Himmels ausgeschlossen wird, eben so wenig wird die sinnliche Glükseligkeit dadurch ausgeschlossen; vielmehr führen uns diese Bilder selbst auf den Gedanken an einen angenehmen Genuß der Sinne. Wir werden in dem Himmel einen neuen verschönerten Leib bekommen: das ist zuverlässig. Wozu aber dieser Leib und seine neuen feinern Sinnen, wenn keine Gegenstände vorhanden wären, aus deren Beschauung, Befühlung oder Geniessung überhaupt, von welcher Art sie auch sey, unsere neuen bessern Sinnen Vergnügen schöpfen könnten? Gewiß, nicht blos unser gegenwärtige Wohnplaz ist von GOtt so mannigfaltig ausgeziert, ist mit so vielen tausend Geschöpfen versehen, die uns durch alle unsere Sinnen ergötzen: unser künftige Wohnplaz in jener Welt wird es gewiß weit mehr, weit mannigfaltiger und auf eine weit mehrere und weit reinere Lust erwekende Weise

seyn.

seyn. Oder sollte GOtt nur für das Vergnügen unsers gröbern Körpers und seiner gröbern Sinnen auf eine so bewundernswürdige Weise gesorgt haben, und unsern feinern und geistigern Körper und seine edlern Sinnen in jener Welt leer von Vergnügen lassen? Sollte Er nur durch unsern niedrigen, und nicht noch vielmehr durch unsern verklärten Leib Zuflüsse von Freude und Wonne uns gewähren? So wenig wir freilich die eigentliche Gestalt und Beschaffenheit unsers künftigen Leibes izt schon wissen können, eben so wenig können wir izt schon die eigentliche Art der Glükseligkeit ausmachen, die uns unsere Sinnen in jenem Leben zuführen werden. Natürlicherweise müssen es nicht gerade erfrischende Bäche und mit labendem Obst beladene Bäume seyn, weil dieses nur Bilder von der zukünftigen Glükseligkeit sind. Allemal ist aber so viel gewiß, daß GOtt, der uns mit einem neuen Körper, und diesen mit neuen vollkommnern Werkzeugen zum Genuß von Vergnügen versehen wird, uns in eine solche Lage versetzen, und mit solchen Geschöpfen umgeben wird, daß wir Anlaß genug haben werden, unsere Sinnen auf die edelste und unschuldigste Art zu weiden, und aus der Fülle des vor uns liegenden Reichthums Vergnügen in Menge zu schöpfen, ohne jedoch, wie es so oft bei den irrdischen Vergnügungen der Sinne der Fall ist, durch Uebermaas uns Ekel oder gar innere Vorwürfe zuzuziehen.

Vorzüglich werden die Gattungen von sinnlichen Vergnügungen uns gewährt werden, von denen zugleich unser Geist genährt und ergözt

wird. Daher werden alle die gröbern Vergnügungen unserer Sinne, die sich blos auf unsere irrdischen Bedürfnisse beziehen, die unserm Geist keine Nahrung geben, und zu seiner Veredlung nichts beitragen, in jenem Leben wegfallen. Diejenige Sinnenlust hingegen, die aus der Betrachtung der Werke GOttes entsteht, ist zu allererst würdig, noch in jenem seligen Zustand fortgenossen zu werden. In jenem grössern und prächtigern Schauplaz, der uns aufnehmen wird, werden sich unaufhörlich bei jedem Schritt, den wir thun, neue Schönheiten unsern geschärften Blicken entdecken. Und wenn uns schon hier der Anblik einer schönen, von GOttes Hand reichlich ausgeschmükten Landschaft, der Ueberblik eines weiten Raums in GOttes Gebiet auf der Höhe eines Berges wonniglich ergözt; wie wird uns dort der Anblik der ohne Vergleich viel schönern Himmels-Gefilde entzücken?

II. Aber eben hier bleibt der selige Himmelsbewohner bei dem blossen Sinnengenuß nicht stehen: hier ist der Uebergang von Sinnengenuß zu Geistesgenuß. — Wie der vernünftige Beobachter der Natur, wenn er zugleich ein wahrer Verehrer GOttes ist, schon hier die Schönheiten der Schöpfung nicht nur angenehm auf seine Sinnen wirken läßt, sondern auch darüber nachdenkt, die Wirkungen und Endzwecke dessen, was er vor sich sieht, zu erforschen sucht, die Verbindung, in der alles mit einander steht, bemerkt, sich zu dem Schöpfer erhebt, und seine Macht, seine Weisheit und Güte in seinen Werken bewundert; so noch vielmehr der from-

me Verehrer GOttes im Himmel. Mit seinen Geistesaugen sieht er die Werke GOttes an: und jemehr er sich mit seinem Gemüthe in ihre Betrachtung hineinversenkt, jemehr er überall GOtt darinn findet, desto grösser ist seine Seelenwonne.

Diese Seligkeit des Geistes fließt für den Himmelsbürger nothwendig aus dem Vergnügen seiner Sinne. Denn nichts genießt er von allem, was ihm angenehm ist, ohne darüber nachzudenken, und seine Betrachtungen anzustellen, nichts, ohne sich mit seinen Gedanken zu dem Freudengeber, zu dem ewigen Urquell alles Guten emporzuschwingen. Die Glükseligkeit, die in unserm Text bildlich dargestellt wird, faßt also ohne Zweifel auch diesen Geistesgenuß in sich. Darauf zielet schon der Umstand, daß die Blätter der Bäume zur Gesundheit oder zur Heilung der Heiden dienen werden, wo natürlich nicht von einer Genesung dem Leibe, sondern der Seele nach die Rede seyn kan: wodurch zu verstehen gegeben wird, daß diese Bilder nicht blos auf das Sinnliche und Bildliche hindeuten sollen. Besonders scheint aber auch der Ausdruk: **Sie werden keines andern Lichts bedörfen; GOtt der HErr wird sie erleuchten**, darauf zu führen. Weil GOtt ein Geist ist, so wird nicht blos ein körperliches Licht von Ihm her sie umleuchten, sondern auch ihr Geist wird durch Ihn, den seligsten Geist, erleuchtet, mit Heiterkeit und Frohsinn angethan, und so unendlich beseliget werden. Ewig frei von aller Finsterniß des Elends und des Uebels werden sie in beständigem Göttlichem Lichte, auch

der Seele nach, wandeln: ihr Geist wird ununterbrochen aufgeheitert seyn, und nie durch Leid und Betrübniß verdunkelt werden. Die Sonne ihres Glüks und ihrer Freude wird nie untergehen: denn GOtt der HErr selbst ist ihre Sonne: Er ist es, der aus seinem höchst seligen Wesen Freuden die Fülle über ihr ganzes Wesen ergießt.

Und in der That, **meine theureste Freunde**, es kan nicht anderst seyn, als daß GOtt, der so grosse und schöne Veranstaltungen macht, um uns vermittelst unsers neuen Körpers und der ihm anzuschaffenden Werkzeuge Sinnenlust in reichem Maase zu gewähren, noch mehr thun wird, um den Theil von uns, der auch dort der edlere seyn wird, zu vervollkommnen und zu beglücken. Oder sollte Er diesen und seinen Durst nach wahrer und reiner Glükseligkeit unbefriedigt lassen? Nein, dort, wie hier, und dort noch mehr als hier, sind die Sinnen des Leibs nur die Thüren, durch die Er wohlthätig auf unsern Geist wirkt. — **Unser Wissen ist hier Stükwerk**: dort wird aus dem Stükwerk durch Ausfüllung aller Lücken nach und nach **ein Ganzes entstehen**. Was ein Stäubchen gegen die ganze Erdenmasse ist, das und noch weniger ist das, was wir hienieden wissen, gegen das, was wir nicht wissen. Aber dort haben wir eine Ewigkeit vor uns, in der wir unaufhörlich Fortschritte thun werden in der Erkenntniß. Ein grösserer Schauplaz wird uns da geöfnet, immer neue Felder der Wissenschaft werden wir da durchwandern; **der Göttlichen**

Wissenschaft, die von GOtt herkommt, und immer auf GOtt zurükführt. Die Nacht der Unwissenheit wird dort verschwinden: die Wahrheit, die uns hier noch dunkel blieb, wird uns im vollesten Glanze entgegenstrahlen, und wir werden uns ihrer inniglich freuen. Was uns die Natur hier schon prediget, das wird die schönere Natur dort noch kräftiger und deutlicher predigen. Was uns das Wort des HErrn hier schon lehrt, darinn wird uns unser grosse göttliche Lehrer dort selbst noch weiter führen. Und wie sehr muß dadurch unser Herz an der Festigkeit im Guten, an der wahren Heiligkeit zunehmen? welch' ein ewig dauerhafter Grund von innerer Glükseligkeit muß dadurch immer mehr in demselben gelegt werden?

Dieses alles werden nun die beeden lezten Punkte, die wir noch von der Seligkeit des Himmels zu betrachten haben, noch mehr bestätigen.

III. Die Gesellschaft, in der die Selige im Himmel sich befinden, wird auch einen wesentlichen Theil ihrer Glükseligkeit ausmachen. Diese wird in unserm Text so beschrieben, v. 3: **Und es wird kein Verbanntes mehr seyn: und der Stuhl GOttes und des Lamms wird darinn seyn, und seine Knechte werden Ihm dienen.** Nichts von allem dem, was verdiente verbannt, aus einer so heiligen Gesellschaft abgeschnitten und vertilgt zu werden, darf sich an dem Ort der Seligen aufhalten: kein Böser findet da Plaz. Nur GOtt wird,

unsichtbar zwar, doch so, daß man seine Gegenwart deutlicher wahrnimmt als auf Erden, da seinen Thron haben, wird sich da gegenwärtig zeigen, und das Lamm, der Heiland, der sich als ein geduldiges Lamm für uns aufopfern ließ, in sichtbarer Herrlichkeit da wohnen unter den Seinen, die Ihn unabläßlich verehren. O wen sollte nicht verlangen nach einer solchen Gesellschaft!

Wer gedrükt und gedrängt von den Bösen, wer geärgert und gekränkt durch das, was er an den Lasterhaften sieht, und von ihnen hört, wer mancherlei Versuchungen von Seiten ihrer schlimmen Beispiele oder ihrer leichtfertigen Reden oder ihrer Drohungen und Versprechungen ausgesezt, nach einem bessern Wohnort sich sehnet, wo er von allem diesem frei seyn könnte, in dem Himmel wird er's finden, in dem Himmel, wo kein Ruchloser, kein Religionsspötter, kein Boshafter, kein Verführer, kein Lasterhafter überhaupt eingelassen wird. Wer in dem Umgang mit tugendhaften Freunden hier eins der süssesten Vergnügen findet, wie wird dort für ihn dieses tugendhafte Vergnügen erhöht werden, wenn er nicht nur alle seine Freunde unter den Verehrern GOttes wieder versammelt antrift, sondern wenn sich noch viele andere aus der Zahl der Seligen dazu gesellen, die er zum Theil schon hier zu kennen gewünscht hat, aber ohne dazu gelangen zu können, mit denen allen er nun in lieblicher Harmonie nicht blos einzele flüchtige Stunden, sondern Ewigkeiten durchleben kan! Wer bei redlicher Wahrheits-

liebe hier dennoch von Zweifeln herumgetrieben wird, wer nicht Zeit und Gelegenheit hat, seinen Durst nach Erkenntniß nach Herzenswunsch zu stillen, wer manches aus den Reden JEsu und den Schriften der Apostel nicht hinlänglich versteht; wie wird der sich freuen, wenn ihm dort ein neues Licht aufgeht, wenn er in JEsu Schule selbst gehen, und von jenen grossen Männern GOttes aus ihrem eigenen Munde Aufschlüsse über das erhalten kan, was ihm hier noch dunkel blieb? Wer ein inniges Verlangen nach GOtt hat; wie unaussprechlich schäzbar wird es ihm seyn, wenn er Ihn dort näher fühlt, mehr Wirkungen seiner Gegenwart an sich erfährt! Wer hier an JEsum den Gekreuzigten und wieder Verherrlichten glaubt, wenn er Ihn schon nicht sieht, wer seine Begnadigung und Seligkeit nur von Ihm und seinem Tod herleitet; o wie wird dem zu Muth seyn, wenn er nun zum Schauen gelangt, wenn der Anblik des auch für ihn geschlachteten Lamms, der Anblik der nun glänzenden Merkmale seiner Leiden, wenn die liebreiche Aufnahme, deren er von Ihm gewürdiget wird, ihn von seiner Begnadigung und gränzenlosen Seligkeit nun auf's vollkommenste versichert! Wer hier noch oft darüber jammert, daß er auf der Bahn der Tugend wanke, wer über seine schwachen und langsamen Fortschritte im Guten klagt; o wie theuer und werth wird diesem eine Gesellschaft seyn, deren Mitglieder alle ihn durch Beispiel und Ermunterungen mit sich fortziehen, und ihn weit geschwinder vorwärts bringen in allen Christlichen Tugenden?

O grosses Glük vor GOtt zu steh'n!
O Freude, JEsus, Dich zu seh'n,
Und mit Dir Deine Glieder!

IV. Aus dem Bishergesagten erhellet schon, daß die Seligkeit des Himmels nicht ein unthätiger Genuß von Freude und Lust seyn wird. Nein, eine ewig ununterbrochene Thätigkeit gehört mit dazu. — Unser Text deutet auf zwo Hauptbeschäftigungen, die uns in jenem Leben in eine selige Thätigkeit versetzen werden.

Die eine drükt Johannes mit den Worten aus: **Seine Knechte werden Ihm dienen, und sein Name wird an ihren Stirnen seyn**, d. h. wir werden als **Priester GOttes** vor Ihm stehen, um Ihn zu verehren. Denn die Priester des Jehovah im alten Testament trugen ein Stirnblatt oder einen Kopfschmuk, worauf eingegraben war: „**Dem Jehovah geweihet.**„ Priestern ähnlich sollen wir also seyn in der Ewigkeit: und worinn? in nichts anderm als in dem Dienst, d. i. in der Verehrung GOttes. Niederfallen werden wir vor Ihm, dem über alles Erhabenen, und Ihn anbeten im Gefühl seiner Grösse, heilige Lieder werden wir Ihm singen, Lob und Preis und Dank werden wir Ihm darbringen, dem Allgütigen, der uns von Ewigkeit her so unaussprechlich geliebet, und dem Heiland, der uns so theuer erlöset hat. Nie, in Ewigkeit nicht, werden wir ermüden in dieser, jedem frommen Herzen so Wonnevollen, GOttesverehrung.

Anlaß und Aufmunterung dazu werden wir immer genug finden in der immer wachsenden Erkenntniß GOttes und unsers Erlösers, seiner Eigenschaften und Werke, seiner Fügungen und Anordnungen. Jede neue Wahrheit, die wir in dieser nie zu erschöpfenden Wissenschaft entdecken, jeder neue Blik, den wir in das grosse Reich GOttes thun, jeder neue Aufschluß, den wir über die wunderbare Leitung unserer Schiksale erhalten, wird uns ein neuer Antrieb seyn zu solchen Lobeserhebungen und Anbetungen.

Die andere Hauptbeschäftigung ist in den lezten Worten unsers Texts enthalten: **Sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.** — Regieren werden wir mit Christo, an dem Reiche unsers erhöheten Hauptes werden wir auch unsern Antheil bekommen. Das ist's, was Petrus sagt, 1 Br. 2, 9, daß wir **das königliche Priesterthum**, d. i. Priester und Könige seyen. Das gibt uns nicht nur eine hohe Würde, von der jener Dichter singt:

Was ist die Hoheit der Welt? Sie rührt
den Christen wenig:
Du kleidest ihn mit Ruhm und Pracht.
Was ist die Hoheit der Welt? Zum Priester
und zum König
Sind wir durch Dich vor GOtt gemacht:

— sondern es zeigt vorzüglich auch die Thätigkeit an, die wir zur Beförderung alles Guten, gleich unserm obersten König Christo, anwenden werden. Jeder Christ, der hienieden sich

eifrig bestrebt hat Gutes zu wirken, bekommt dort eigene wichtigere Geschäfte zu verwalten, gleichsam eine eigene Provinz in dem grossen Reich GOttes zu regieren. Da wird es ihm nie an Gelegenheit fehlen Gutes zu stiften. Mit Leichtigkeit und ohne den sauren Kampf, den uns oft die Vollbringung des Guten hier kostet, werden wir da die uns anvertrauten Geschäfte verrichten. Und wenn es uns hier schon der süsseste Lohn nach Mühe und Arbeit ist, das Gute, das wir bezwekten, zu Stand gebracht zu sehen; so wird es uns dort ein unaufhörlicher Wonnegenuß seyn, ein gutes Werk nach dem andern verrichten, Heil und Seligkeit immer weiter in unserm Wirkungskreise verbreiten zu können. Diese Ehrenvolle Regierung mit Christo, diese nie ermüdende Thätigkeit zur Beförderung alles Guten, diese beständige Uebung unsrer Kräfte in heilsamen Beschäftigungen ist's auch ganz vorzüglich, was unsere Seligkeit ewig machen wird. Von Ewigkeit zu Ewigkeit werden wir uns da von Stufe zu Stufe erheben, immer mehr uns vervollkommnen, zu einem immer höhern Amt uns tüchtig machen, und immer mehrere Quellen von Seligkeit uns eröfnen. So wird unsere Seligkeit nicht mit den Jahren abnehmen, nicht immer gleich bleiben, sondern von einer Zeit zur andern, von Ewigkeit zu Ewigkeit einen immer grössern Zuwachs bekommen.

Freund, gelüstet es dich nicht nach einer solchen Seligkeit? Ueberwiegt sie nicht unendlich alles andere, was du dir denken und vor-

stellen kanst? Ist sie nicht die Erfüllung aller Wünsche unsers Herzens? Ja, es seufze dann ein jeder, der hievon innigst überzeugt ist, und der den sehnlichen Wunsch nach derselben in seiner Seele nährt, mit mir zum Schluß also:

O JEsus, HErr der Herrlichkeit!
Du hast diß Glük auch mir bereit;
Hilf mir es auch erringen!
Laß mich Eifrig
Darnach streben, Und mein Leben
Hier so führen,
Daß ich dort kan triumphiren. Amen.

Ende des dritten Theils.

Nachschrift.

Die in der Vorrede zum ersten Theil versprochene kurze Geschichte der Waldenser in Wirtemberg wäre schon mit diesem dritten Theil herausgekommen, wenn ich nicht noch auf die Erscheinung eines grössern Werks über dieselbe wartete, welche ein grosser Staatsmann und sehr verehrungswürdiger deutscher Patriot bald herausgeben wird, und die ich auch zu meinem Zwek benützen möchte. Mit dem vierten Theil, der, weil sich wenige zu dem fünften Theil gemeldet haben, der lezte seyn wird, soll sie aber ganz gewiß, und zwar für jeden, der nicht freiwillig etwas Weniges dafür bezahlen mag, unentgeldlich erscheinen, damit ich mein Wort halte, — ungeachtet ich nun finde, daß ich den Preis meines Buchs, weil ich mich in Absicht auf das Volumen verrechnete, zu niedrig angesezt habe, und der Ertrag daher geringer ist, als ich mir vorgestellt hatte.

Verbesserungen
zum dritten Theil.

Seite 11. Zeile 19. lies Könnten, statt Können
28. Z. 18. l. Juden nicht hervorbrachte
59. Z. 8. l. bleibe st. bliebe
63. Z. 22. ist mich auszustreichen
68. Z. 27. l. diese, st. die
96. Z. 26. l. deine, st. diese
— Z. 28. l. festeste, st. feste
99. Z. 20. ist statt des Fragzeichens ein Punkt zu sezen
106. Z. 21. l. übertreffenden, st. übertreffender
114. Z. 5. ist nach der ein comma zu sezen
117. Z. 3. von unten, l. versäumt, st. versaumt
122. Z. 5. von unten, l. wären, st. wäre
124. Z. 9. l. erleidet, st. entleidet
153. Z. 12. u. 13. l. verwaschen, st. verwachsen
— Z. 17. u. 18. l. tugendhaften, st. Tugendhaften
157. Z. 22. seze „leicht wider" zwischen andermal und auf
158. Z. 14. seze „wohl" zwischen also und in
— Z. 15. l. Rache, st. Sache
159. Z. 13. l. Laune, st. Launen
160. Z. 4. von unt. seze „auch" zwischen sie u. keine
164. Z. 4. seze „und Grausamkeit" zwischen Strenge und darinn
— Z. 26. l. in solchen Fällen wird
172. Z. 3. u. 4. von unten, l. begleiteten, st. begleitenden
173. Z. 12. Nach selbst seze „betrachten;"
— Z. 23. l. widersprechen, st. widerstreben
178. Z. 21. l. blieben, st. bleiben
196. Z. 23. l. verwürffest, st. verwirffest
198. Z. 15. l. könne, st. könnet
201. Z. 26. l. Erkenntnisse, st. Bekenntnisse
202. lezte Zeile, seze ? statt !
222. Z. 27. seze ? st. des .
225. Z. 4. von unten, l. bist, dich beeifern, daß du
231. Zeile 21. lis: Gebrauch davon gemacht habe
249. Z. 11. l. findet, statt: finden
251. Z. 15. l. sinnliche, st. sittliche

Noch einige Verbesserungen
zu den lezten Bogen des 2ten Theils.

Seite 229. Z. 2. l. Hungertod, st. Hungerstod
233. Z. 24. l. geringern, st. geringere
241. Z. 17. l. rechtschaffene, st. rechtschaffenen
— Z. 26. l. hatte, st. habe
243. Z. 9. l. verordne, st. verordnet
246. Z. 23. l. ärmere, st. ärmerer
— Z. 26. 27. l. immer gehörig austheilte
249. Z. 25. l. gaben, st. geben
260. Z. 5. von unten, l. um, st. und
262. Z. 16. nach andern ist ein comma zu sezen
263. Z. 3. von unt. l. vorgetragen, st. vortragen
273. Z. 5. von unten, l. Räthe deinen Brüdern den Weg
278. Z. 17. streiche zwar durch
279. Z. 17. l. Ausschluß, st. Ausschuß
296. Z. 18. l. allen, st. allem
299. Z. 16. l. werden, st. daß
— Z. 17. streiche werden durch
301. Z. 20. l. betreffend, st. betreffen
309. Z. 12. l. was ich da thue, st. wenn ich das thue
311. Z. 7. 8. von unten, l. gäben, st. geben
316. Z. 3. von unten, l. in, st. In
317. Z. 7. von unten, l. Höhern, st. höhern
329. Z. 8. l. Befehl, st. Werk
340. Z. 8. von unten, l. theureste, st. theurester
352. Z. 12. l. dürften, st. dörften
— Z. 14. l. wir, st. wie
364. Zeile 22. lis: Erklären, statt: Erklärung
366. Z. 5. seze bei vor jedem
369. Z. 2. von unten, zu einem so heiligen
379. ist zu merken, daß mit der 17ten Zeile der Text aufhört
380. Z. 19. l. redliches, reines, st. redlichen, reinen
385. Z. lezte, l. Himmel, st. Himme
387. Z. 15. l. Ist's, st. Ist
392. Z. 10. l. den, st. dem
398. Z. 10. l. Raubsüchtiger, st. Raubsichtiger
— Z. 14. l. beschleichst, st. beschleuchst
— Z. lezte, l. in, st. In.

Versuch
einer christlichen
Kirchen-Geschichte
für
Leser aus allen Ständen
von
M. Johann Friedrich Roos,
Pfarrer zu Stammheim bei Stuttgart, Mitglied des Instituts der Moral und schönen Wissenschaften zu Erlangen.

Erster Band.

Unter diesem Titul ist bey Endes Unterzeichnetem eine populäre und gemeinnüzige Kirchen-Geschichte zum Druk befördert und der erste Band bereits zur Hälfte fertig, und damit dem Wunsch vieler Freunde, welche des Hrn. Verfassers Auszug aus der Veit Ludwig von Seckendorfischen Reformations-Geschichte mit Beifall aufgenommen haben, nach einem ähnlichen Werk über die ganze Kirchen-Geschichte zu entsprechen angefangen worden. Die Kirchen-Geschichte hat unstreitig ein weit allgemeineres Interesse, als eine jede andere Geschichte. Sie ist für Personen aus allen Ständen und in allen Ländern, denen ihre Religion theuer, und die Verfassung ihrer Kirche nicht ganz gleichgültig ist, so anziehend, als für den Bürger des Vaterlands seine Vaterlands-Geschichte. Bisher ist sie aber meistens nur auf die Art bearbeitet worden, wie sie für den Gelehrten wichtig ist; für andere Leser waren weder die in gedrängter Kürze geschriebenen Lehrbücher, noch

die weitläufigen Werke von vielen Bänden, so vielen eigenen Wehrt sie auch haben, so eingerichtet, daß sie ihre Wißbegierde entweder ohne fremde Beihülfe, oder ohne grossen Zeitverlust hätten befriedigen können. Diesem Bedürfnis solte nun der oben angezeigte Versuch einigermassen abhelfen, und die Kirchen-Geschichte ohne eine ermüdende Weitläufigkeit, aber auch nicht mit der gedrungenen Kürze eines akademischen Lehrbuchs Lesern, welche sich derselben nicht Berufs halben widmen, vorlegen. Das ganze Werk wird aus zween Bänden bestehen. Der erste Band führt die Geschichte der Kirche von Christi Geburt an bis auf Mahomed, oder das Jahr 610. Er enthält also die zwo wichtigsten und reichhaltigsten Perioden der christlichen Kirchen-Geschichte. Die erste umfaßt die Geschichte der drei ersten Jahrhunderte von der Geburt Christi bis auf Constantin den Grossen; welche in drei Abschnitten vorgetragen werden wird. In dem ersten Abschnitt wird die Geschichte der Erweiterung und Einschrenkung der Grenzen der christlichen Kirche nebst den vornehmsten Ursachen, die dabei wirksam gewesen sind; — in dem zweiten, die Geschichte der äusserlichen Verfassung und fortschreitenden Bildung der christlichen Kirche, der vornehmsten Kirchen-Aemter und Kirchen-Gebräuche — und in dem dritten die Geschichte des Lehrbegrifs, wie er sich unter einer Menge von Streitigkeiten gebildet, und die Geschichte der christlichen Frömmigkeit geliefert werden. Der zweite Zeitraum erstrekt sich von den Zeiten Constantin des Grossen bis auf Mahomed, oder den Anfang des siebenden Jahrhunderts, und wird nach eben dem Plan, wie der erste ausgearbeitet. Alles was nur dem Gelehrten wichtig ist, critische Untersuchungen, gehäufte Citaten ꝛc. dörfen nach der nächsten Bestimmung dieses Werks nicht darinn erwartet werden; aber doch die Resultate und das Gemeinnüzigste von dem, was bisher von gelehrten Geschichtforschern erörtert, und auf dem weitläufigen Feld der

Kirchen-Geschichte gesammelt worden; so daß ein jeder Leser die fortschreitende Entwiklung der äusserlichen und innerlichen Verfassung der christlichen Kirche, des Wachsthums des guten Waizen und des Unkrauts auf dem Acker GOttes wird beobachten können. Hie und da wird auch auf die ersten Quellen der Kirchen-Geschichte und auf neuere Schriftsteller hingewiesen werden, um geübtere Leser und junge Studirende auf weitere Beweise und Erläuterungen aufmerksam zu machen.

Jeder Band wird gegen 3 Alphabete betragen; und im Aeussern, auf schön weißes Papier gedrukt, dem Format und der Schrift des gegenwärtigen Blatts gleich seyn. Den Subscribenten soll der erste Band für 2 Gulden erlassen werden, wofern sie diesen niedrigen Preiß noch vor Ostern 1795. vorausbezahlen; der Verleger hofft, daß die Vorausbezahlung des ersten Bandes bei den Liebhabern dieses Werks um so weniger Anstand finden werde, da solcher schon gegen die Mitte des nächst folgenden Sommers die Presse verlassen, und da nach dem Subscriptions-Termin der Preiß unfehlbar um ein Drittel erhöht werden wird. Von der Ausgabe des zweiten Bands, welcher, sobald es andere Arbeiten des Herrn Verfassers erlauben, zum Druk befördert werden wird, soll den Subscribenten eine vorläufige Nachricht gegeben werden.

Tübingen den 1. December 1794.

Ludwig Friedrich Fues,
Buchdruker.

Von dem Auszug aus der Reformations-Geschichte ꝛc. 2 Bände, von eben diesem Herrn Verfasser sind bei mir noch einige Exemplare jedes für 3 fl. — und von dem Auszug aus diesen 2 Bänden, jedes für 1 fl. 12 kr. — so wie auch von der französischen Uebersezung in 4 Tom. und einer Geschichte der Waldenser, welche im 5ten Tom. enthalten ist, für 3 fl. 30 kr. zu haben.

Ferner ist bei mir zu haben:

Die ganze Bibel mit grobem Druk, und Herrn Prälat Roos Vorrede, 8v. 45 kr.

Das Neue Testament, mit kleinem Druk, und ganz kleinem Taschen-Format. 24 kr.

Die Psalmen Davids, nebst Caspar Neumanns Kern aller Gebete, in ebendemselben Format. 12 kr.

Roos, M. Magn. Friedr. Einleitung in die biblischen Geschichten von der Schöpfung an bis auf die Zeit Abrahams, gr. 8v. 1774. 30 kr.

— Fußstapfen des Glaubens Abrahams, in den Lebensbeschreibungen der Patriarchen und Propheten, aus den Schriften des alten Testaments gezeigt. 1 fl. 24 kr.

— Die Lehre und Lebensgeschichte JEsu Christi nach den 4 Evangelisten, 2 Theile, mit des Herrn Verfassers Portrait, gr. 8v. 1777. 1 fl. 30 kr.

— Kurze Auslegung des Briefs Pauli an die Römer. 1789. 16 kr.

— Kurze Ausleg. des Br. Pauli an die Galater 1784. 15 kr.

— — — der beiden Briefe Pauli an die Thessalonicher. 1786. 8 kr.

— Neue Kreuzschule, oder Anweisung zu einem christlichen Verhalten unter dem Leiden, welche in zwölf Abhandlungen, in Auszügen aus erbaulichen Schriften, in Liedern und Gebeten besteht. Als ein Anhang sind Morgen- und Abend-Gebete, ein Wetter-Gebet, und kurze Gebete eines Sterbenden beygefügt. 2te Auflage 1782. 12 kr.

— Beweis, daß die ganze Bibel von GOtt eingegeben und die darauf gegründete christliche Religion wahr seye. 20 kr.

— Auslegung der Weissagungen Daniels, die in die Zeit des Neuen Testaments hineinreichen, nebst ihrer Vergleichung mit der Offenbarung Johannis, nach der Bengelischen Erklärung derselben, 2te Aufl. 8v. 1795. 1 fl.

Beleuchtung der gegenwärtigen grossen Begebenheiten durch das prophetische Wort GOttes, und Anzeige was nach demselben bald geschehen wird, in vier Abhandlungen. 8v. 1794. 15 kr.

Der zweite und der zwölfte Psalm mit einer Anwendung auf die gegenwärtige Zeit, ausgelegt von M. F. R. 8v. 12 kr.

Deutliche und zur Erbauung eingerichtete Erklärung der Offenbarung Johannis. 1789. 20 kr.

Evangelisches Blumen-Gärtlein vor alle Tage im Jahre, den Liebhabern des Worts GOttes zu ihrer Erbauung hingegeben von Joh. Gang. Wilh. Forstmann, in kleinem Format, 1795. 12 kr.

F 1380
8° H 3224

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-645962-p0279-8

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-645962-p0280-9

Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage

des Jahrs,

über freigewählte Texte,

von

Andreas Keller,

vordem Pfarrer der Waldenser-Gemeinde Neuhengstett
im Herzogthum Wirtemberg,
itzt Pfarrer zu Illnau im Kanton Zürich.

THEOL. SEMINAR DER UNIVERSITÄT HALLE
Wk355

Dritter Theil.

Tübingen,
gedrukt bei Ludwig Friedrich Fues.
1795.